

schließlich so enden muß wie in Rußland und Mexiko, wo das Wort der Liebe, zum Verstummen gebracht wird, damit der Haß schrankenlos herrschen kann.

Gewiß: Eine Tragödie ist der Kampf der Kirche in dieser Welt, die von einem anderen „Fürsten“ beherrscht wird als dem Christkönig. Ein blutiger Kreuzweg ist dieser Kampf gewesen bis heute, ein Weg des Opfers und des Leidens. Aber über diesem Wege stehen die ewigen Sterne der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens. Und das ist die Botschaft, die die Kirche den Menschen von Ewigkeit zu Ewigkeit zu bringen hat, die sie auch den deutschen Menschen im Jahre des Hasses 1932 zu bringen hat: Daß keine Not so tief, keine Schuld so groß ist, daß diese drei nicht darüber hinweggetragen könnten: Glaube, Liebe und Hoffnung. Daß dort, wo die Kräfte der menschlichen Seele versagen, die Erbarmung Gottes herübergreift in die Endlichkeit und denen Kraft

Aus dem Inhalt

Auszug aus der Weihnachts-Ansprache des Hl. Vaters.

P. Gathumar Thebille, „Das arme Jesuskind und wir“.

J. M. Jünemann, „Die guten Willens sind“.

E. A. Neumann, „Und es waren Hirten auf dem Felde“.

Felix Günther, „Kriegsweihnachten“.

Erzpriester Scholze, Löbau, „Die St. Peter-Kuppel“.

gibt, die guten Willens sind. Mitten zwischen Haß, Not und Verachtung verhindert die Kirche die Wahrheit ihres Glaubens, daß Gottes Sohn Mensch geworden ist, um alle zu erlösen und daß keiner in Ewigkeit verloren geht, der diese Botschaft aufnimmt, und „nicht ein Hörer, sondern Täter des Wortes“ wird.

Mitten im grauenvollen Drama des Krieges hat dieser heilige Geist des Christfestes seine Kraft bewährt: Hunderte von Berichten liegen uns vor über die Waffenruhe, die spontan am Weihnachtsabend an vielen Fronten eintrat. Ueber das waffenlose Zusammentreffen der Soldaten, die sich eben noch als Todfeinde in den Gräben gegenübergelegen hatten. Gemeinsame Erinnerung an frohere Weihnachtsstage, das Gefühl der gemeinsamen Not führte sie zusammen. Sollte das nicht heute auch in Deutschland möglich sein? Nach diesem Jahr des Hasses die Herzen zu öffnen für Gedanken der Liebe, und in dieser Liebe gemeinsam die gemeinsame Not zu überwinden? Das ist unser Gebet in diesen Weihnachtstagen: Daß Gott die Augen derer, die vom Hasse blind geworden sind, öffne für ihr wahres Heil. Nur ein wenig mehr vom Geiste des guten Willens und des christlichen Friedens in den Seelen des so unglücklich-tatkräftigen und leistungsfähigen deutschen Volkes: Dann wird das nächste Jahr für Deutschland nicht erfüllt sein von Haß und innerer Zerstörung, sondern von Hoffnung und langsamem Wiederaufbau. D.H.

Weihnachts-Waffenstillstand

zwischen Bolivien und Paraguay

Rom, 24. Dezember. Dem Wunsch des Papstes entsprechend haben die Regierungen von Bolivien und Paraguay über Weihnachten in einen 24stündigen Waffenstillstand eingewilligt, beginnend am Heiligen Abend.

Der Papst hat den Regierungen von Bolivien und Paraguay seine Begünstigung zum Ausdruck bringen und seinen lebhaften Wunsch aussprechen lassen, daß auf den kurzen Waffenstillstand rasch eine dauerhafte Befriedung erfolgen werde.

Hindenburg wieder Großvater

cnb. Berlin, 24. Dezember. (E. M.)

Oberst Oskar von Hindenburg, dem persönlichen Adjutanten seines Vaters, ist von seiner Gemahlin Margarete, geb. Freiin von Wahrenholz, eine Tochter geboren worden. Es ist das 4. Kind und die dritte Tochter aus ihrer 1921 geschlossenen Ehe.

Kurze Nachrichten

• **Goldverschiffung von Frankreich nach den USA.** Wie dem Matin aus Cherbourg gemeldet wird, sind gestern an Bord des deutschen Dampfers Albert Ballin 198 Barren Gold im Werte von 127 Millionen Francs mit Bestimmung nach Newyork abgegangen.

• **Bei einem Streit in einem nationalsozialistischen Verkehrslokal** in der Nähe des Anhalter Bahnhofes gab ein Polizeioffizier in der Notwehr zwei Schüsse auf den Gruppenarzt Dr. Felix Döpner ab, durch die dieser schwer verletzt wurde.

• **7 Kinder verbrannt.** Bei einem nächtlichen Brande in Birmingham (Schottland) kamen 7 Kinder der gleichen Familie in den Flammen um. Die Eltern und das jüngste Kind erlitten schwere Brandverletzungen und wurden in ein Krankenhaus übergeführt. Bei Feuerwehrlente wurden ebenfalls verletzt.

Indeziffer der Großhandelspreise

wib. Berlin, 24. Dezember. Die vom Statistischen Reichsamt für den 21. Dezember 1932 errechnete Großhandelsindeziffer ist mit 92,4 gegenüber der Vormonats (92,5) leicht zurückgegangen. Die Indeziffern der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 84,5 (- 0,4 Prozent), Industrielle Rohstoffe und Halbwaren 87,4 Prozent (+ 0,1) und Industrielle Fertigwaren 113,5 (- 0,1 Prozent).

Starker Weihnachtsverkehr

Hochbetrieb bei der Reichsbahn

Dresden, 24. Dezember.

Wie uns von der Reichsbahndirektion Dresden mitgeteilt wird, hat der Weihnachtsverkehr diesmal schon am 21. Dezember sehr stark eingesetzt. Eine weitere Zunahme des Verkehrs trat am 23. und 24. durch den Ferienbeginn ein. Ungünstig wirken sich die schlechten Schneeverhältnisse auf den Verkehr aus. Auch wird beobachtet, daß Festtagsrückfahrten nach weiten Entfernungen nicht in dem Umfange wie im Vorjahre gelöst werden. Die Einnahmen bleiben demzufolge bis jetzt gegenüber dem Vorjahr etwas zurück. — Die Züge nach allen Richtungen sind trotzdem stark besetzt. Entlastungszüge verkehren fast in der gleichen Zahl wie im Vorjahre.

Schweres Verkehrsunfall

wsl. Chemnitz, 24. Dezember. Infolge des herrschenden, starken Nebels stieß am Freitag nachmittag in der fünften Stunde auf der Frankfurter Straße in Ebersdorf ein Motorradfahrer mit einem Personenauto zusammen, wobei zwei Personen erhebliche Verletzungen erlitten. Einer der Verletzten mußte in bedenklichem Zustand nach dem Stadt Krankenhaus Zschopauer Straße übergeführt werden.

Der Brand des Reichshofes in Lechwitz

Wirt und Bierauschänker wegen Brandstiftung verhaftet.

Görlitz, 24. Dezember. (E. M.) Der Brand des Reichshofes in Lechwitz, bei dem bekanntlich zwei Feuerwehrlente ihr Leben einbüßten, hat nunmehr seine Aufklärung gefunden. Der am 20. Dezember unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftete Bierauschänker Schneider, der sich bereits seit über 20 Jahren bei dem Inhaber des Etablissements Schönfeld in Diensten befand, hat heute vormittag im Amtsgerichtesgänger in Görlitz ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Berlin verliert den Ruffasphaltprozess

cnb. Berlin, 24. Dezember. (E. M.) In der heute mittag 12 Uhr verkündeten Entscheidung der Klage des Rechtsanwaltes Heblowitz gegen die Stadt Berlin wegen des Ruffasphaltes wurde die Stadt Berlin verurteilt, dem Kläger 78 Mark Schadenersatz zu zahlen, während dieser mit der Mehrforderung abgewiesen wurde. Die Kollen sind zu vier Fünfteln der Stadt Berlin, zu einem Fünftel dem Kläger auferlegt worden.

Trotz des geringen Objektes handelt es sich um einen Prozeß von prinzipieller Bedeutung. Die Entscheidung begünstigt deshalb in weitesten Kreisen großem Interesse.

Die Durchführung des Notwerks

Für die Jugend

Das Notwerk der deutschen Jugend, zu dem Reichspräsident und Reichsregierung aufrufen, wird auf Anordnung des Reichsarbeitsministers durch die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung durchgeführt. Für das Notwerk stehen aus Reichsmitteln

in dem laufenden Haushaltsjahr 9 Millionen RM. zur Verfügung.

Hieraus dürfen Beihilfen solchen Einrichtungen und insbesondere auch solchen freiwilligen Kameradschaften gewährt werden, die allein oder im Zusammenwirken mit anderen Stellen junge Arbeitslose im Alter bis zu 25 Jahren außer zu gemeinsamer Mahlzeit durchschnittlich mindestens 4 Stunden am Tage zusammenhalten. Hiervon sollen nach Möglichkeit 2 Stunden der beruflichen Fortbildung dienen, die übrige Zeit soll sportlicher Betätigung und geistiger Bildungsarbeit gewidmet sein.

Die Beihilfen sollen so gerechnet werden, daß höchstens je nach den örtlichen Verhältnissen 15 bis 25 Pf. für jeden Teilnehmer gewährt werden. Sie haben regelmäßig zur Voraussetzung, daß sich auch andere — private oder öffentliche — Stellen mit eigenen Mitteln an der Verpflegung und den sonstigen Aufgaben des Notwerks beteiligen.

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wird die hiernach erforderlichen Maßnahmen im engeren Einvernehmen mit den Körperschaften, Verbänden, Vereinigungen und allen sonstigen Stellen einleiten und durchführen, die sich nach ihrem Aufgabenkreis mit der Hilfe für die arbeitslose Jugend befassen.

Zur Förderung des Notwerks sollen unverzüglich in den Bezirken aller Arbeitsämter Arbeitsgemeinschaften gebildet werden.

Sie sollen unter Vermeidung überflüssiger Organisationsarbeit alle Stellen umfassen, die sich der arbeitslosen Jugend annehmen: Neben dem Arbeitsamt vor allem die Gemeinden (Jugend- und Wohlfahrtsämter, Berufsschulen), die freie Wohlfahrts- und Jugendpflege (insbesondere die Winterhilfe), die Geistlichkeit und Lehrerschaft, die Jugendverbände aller Art, die Berufsverbände der Arbeitnehmer, Arbeitgebervereinigungen usw.

Der Reichsarbeitsminister hat sich an sämtliche Landesregierungen sowie an die kommunalen, caritativen, wirtschaftlichen und sonstigen in Betracht kommenden Spitzenverbände gewandt und sie um Unterstützung des Notwerks und Mitwirkung bei seiner Durchführung gebeten.

Norman Davis bei Roosevelt

wib. Washington, 24. Dezember. (Reuter.)

Norman Davis, der amerikanische Hauptdelegierte bei der Abrüstungskonferenz, befindet sich auf dem Wege nach Albany, wo er heute, Sonnabend, eine Besprechung mit Roosevelt haben wird. Vor seiner Abreise hatte Davis eine lange Unterredung mit Hoover und Stimson über Fragen der Weltwirtschaftskonferenz und der Abrüstungskonferenz. Nach seiner Besprechung mit dem zukünftigen Präsidenten wird er nach Washington zurückkehren und seine Konferenzen im Weißen Haus wieder aufnehmen. Man hofft, daß sein Besuch bei Roosevelt den Weg zur

Inangriffnahme des Schuldenproblems

ebnen wird. Präsident Hoover hat inzwischen seine angehängte Ferienreise nach Florida angetreten.

Im Staatsdepartement wird bestätigt, daß in den Fragen der interalliierten Schulden, des Handelsvertrages mit Frankreich und der Weltwirtschaftskonferenz keine neuen Schritte unternommen werden sollen, bevor Roosevelt sein Amt antritt. Hoover und alle führenden Männer in seinen Ministerien „sterben“ am 4. März, so heißt es in der Erklärung, und für Europa habe es wenig Zweck, mit Deuten zu verhandeln, deren politischer Tod in nicht viel mehr als Monaten bevorsteht.

Präsident Hoover geht auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Er entgeht damit nicht nur der Notwendigkeit, am Neujahrstag das Diplomatische Corps zu empfangen, sondern er braucht auch das stundenlange Händelschütteln mit Amerikanern nicht mehr über sich ergehen zu lassen, das im Weißen Haus zum Jahresbeginn präsidialer Brauch ist.

Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul-Boncour anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verschoben werden.

Die Schuld der Banken

Im Berliner Tageblatt (Nr. 599) schreibt Dr. Felix Piner die folgenden Sätze, die eine sehr berechtigte Kritik an der wirtschaftlichen Tätigkeit vieler Banken in den letzten Jahren bedeuten: Wenn den Banken noch einmal Gelegenheit gegeben sein sollte, in freier Selbstbestimmung an der Gestaltung der wirtschaftlichen Zukunft mitzuarbeiten, so werden ihre Leiter aus dirigierenden Finanziers wieder zu beratenden, kontrollierenden und kritisierenden Bankiers werden müssen, die sich

nicht mehr in erster Linie als Kompanions der Industrie, sondern als Treuhänder des Kapitals betrachten. Das deutsche System der Industriefinanzierung durch die Banken, das die Bankinstitute in zu großem Umfange aus Kreditgebern der Industrie zu ihren Partnern machte, hat trotz der weitgehenden Aufsichtsratskontrolle, die Bankvertreter bei den industriellen Unternehmungen ausübten, ja vielleicht gerade wegen dieser engen Aufsichtsratsverbindung in vielen Fällen eine zu weit getriebene Identifizierung der Bankinteressen mit den Expansionszielen der Gesellschaften zur Folge gehabt. Der kritische Blick der Bankvertreter der Industrie gegenüber ist dadurch manchmal eher verschleiert als verschärft worden. Rivalitätsucht zwischen den Banken, Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis einzelner Bankführer, haben dieses falsche Verhältnis zwischen Industrie- und Bankwirtschaft sogar derart übersteigert, daß die höchsten Expansions- und Fusionspläne in manchen Fällen nicht von den Leitern der Industrie, sondern von denen der Banken inspiriert wurden. Durch solche Art der Initiative, aber auch durch die Widerstandlosigkeit der Banken gegen überspannte Expansionsprogramme der ihnen nahestehenden Industrieunternehmungen, haben letzten Endes die Industrieunternehmungen nichts gewonnen, die Banken aber vieles verloren.“

Dresdner Börse vom 24. Dezember

Am Heiligen Abend kam es nur in kleinen Spezialwerten zu Umsätzen. In Uebereinstimmung mit Berlin konnte sich eine festere Grundstimmung durchsetzen. Von den Elektrischen Wertpapieren waren Sächsische Elektrizitätsw. 4 Proz. und Elektra 1 1/2 Prozent an. Mimosa (193) gewonnen 3 Proz., Chemische Werke (54) 1 1/2 Proz. Von den Brauereien lagen Liebeck 3 1/2 Proz., Erste Kumb. 1 Proz. fester, während Wschaffenburg Brauerei 1 1/2 Proz. und Kadeberger Exportbier 2 1/2 Proz. niedriger umgingen. Ferner gewonnen Köthner Leder 2 Proz. und Rosenthal Porzellan 1 1/2 Proz. Am festverzinslichen Markt war das Geschäft lebhafter. Anleihen und Wandbriefe konnten wieder durchweg höhere Gewinne erzielen.

Witterungsaussichten der Dresdner Wetterwarte

Witterungsaussichten für die beiden Weihnachtstage: Vorübergehend auffrischende Winde aus südlichen bis westlichen Richtungen. Zeitweise heiter bis mäßig bewölkt, vielfach Nebel. Mäßiger Frost bis wenige Wärmegrade. Höchstens leichte Niederschläge.

Jahre

Die Besten...
men ge...
von 15...
war. I...
waren...
men be...
und 82...
weisung...
verring...
trat für...
1/2 bis...
stalt 3...
wenige...
(96.05...
nahmen...
RM. Da...
Seilverf...
(0.24),...
also 56...
RM., so...
mögens...
vermöge...
funken...
pflichtu...
von Re...
Söhe g...

I. tag die...
ne ten...
der Pfl...
ferschlü...
Deutsche...
Geldbet...
Weihnac...
hilfe w...
In der...
schreibe...
werden...
ausdeh...
Bemühe...
I. besuche...
Kirchen...
Zimmer...
nachste...
I. Frau T...
ihren 8...
unseres...
sie wäl...
Korart...
sonst g...
Alters...
nisse de...
pflicht...
jahre b...

W. liegen...
suchend...
lebt in...
über 3...

Alle

wollen...
du.“

Räpelt...

Ines...

mühe...

len. I...

lei der...

lagte...

uns g...

denfer...

D. faulle...

Jamm...

schöne...

schlo...

das W...

ich w...

Sacher...

Mitt...

Gleich...

Klasse...

nehm...

E. fällt...

Beben...

teile...

Jahresbericht der Landesversicherungsanstalt

Die Landesversicherungsanstalt Sachsen erstattet jetzt den Jahresbericht für 1931 (1). Zum ersten Male seit Bestehen konnten die Ausgaben nicht durch die Einnahmen gedeckt werden, vielmehr verblieb ein Fehlbetrag von 15 1/2 Mill. M., der aus dem Vermögen zu decken war. Die bekannten einschneidenden Sparmaßnahmen waren daher nicht zu vermeiden. Die Beitragseinnahmen betrugen 79,2, also 16,9 Mill. RM. weniger als 1930 und 82,2 Mill. RM. weniger als 1929. Auch die Ueberweisungen aus den Zöllen sind von 20 auf 8 Mill. RM. verringert worden. Durch die Zinsenkung von 1931 trat für die Anstalt (für 1932) eine Mindereinnahme von 1/2 bis 3/4 Mill. RM. jährlich ein. Der Ausschuss der Anstalt beschäftigte Ende 1931: 1237 Personen, also 63 weniger als 1930. Die Beiträge beliefen sich auf 79,18 (96,05 i. V.), Zinsen auf 10,13 (9,85) und sonstige Einnahmen auf 6,20 (2,18), zusammen 91,49 (112,10) Mill. RM. Dagegen erforderten Rentenzahlungen 93,79 (88,32), Heilverfahren 6,91 (10,48), Invalidenhauspflege 0,26 (0,24), Verwaltungs- und Verfahrenskosten 6,01 (5,54), also 5,6 (5,3) Prozent, zusammen 106,96 (104,57) Mill. RM., so daß sich ein Vermögensrückgang um 15,47 (Vermögenszuwachs 7,52) Mill. RM. ergeben hat. Das Reinvermögen ist demnach auf 184,57 (199,85) Mill. RM. gesunken. Es bestehen 5,45 (5,45) Mill. RM. Schuldverpflichtungen gegen das Reich, das die Zufahrtseinnahmen von Renten vom April 1925 bis Februar 1926 in dieser Höhe gestundet hat.

Aus der Lausitz

I. Crostwitz. Im Bürgermeisteramt fand am Dienstag die letzte Sitzung der Gemeindeverordneten statt. Eine Revision hat ergeben, daß die Spritze der Pflichtfeuerwehr in Ordnung ist. Es sollen noch Wasserfische angekauft werden. Dem Volkshund der Deutschen Kriegsgräberfürsorge gewährte man einen Geldbetrag. Der Gemeindevote Schierz erhielt das übliche Weihnachtsgeld. Eine Sammlung für die Winterhilfe wird den neuen Gemeindeverordneten überlassen. In der Artangelegenheit wurden einige Pflanzenscheine vorgelesen. Der Jesuitische Weg soll beschottert werden. Herr Bürgermeister Kochel dankte den sechs ausscheidenden Gemeindeverordneten für ihr selbstloses Bemühen im Interesse der Gemeinde.

I. Crostwitz. Um dem Wunsch zahlreicher Kirchenbesucher, besonders der Frauen, nachzukommen, läßt die Kirchenverwaltung die Kirchenbänke unterteilen. Zehn Zimmerleute wollen die Dielen noch vor dem Weihnachtsfest fertigmachen.

I. Miltzow bei Döbitz. Am heutigen St. Abend begeht Frau Theresia verw. Ebermann geb. Ebermann, Miltzow, ihren 84. Geburtstag. Sie ist die älteste Einwohnerin unseres Ortes. Körperlich ist sie noch sehr rüstig, so daß sie während der Adventszeit noch jeden Morgen die Korate-Messe im Kloster St. Marienthal besuchte. Auch sonst geht sie fast jeden Tag in die Kirche. Trotz ihres Alters zeigt sie noch starkes Interesse für die Geschehnisse des öffentlichen Lebens. Stets erfüllte sie ihre Wahlpflicht. Mögen ihr auch in Zukunft recht sonnige Lebensjahre beschieden sein.

Der Leipziger Arbeitsmarkt

Vom Leipziger Arbeitsamt wird uns berichtet:

Mit dem Eintritt des scharfen Frostwetters liegen insbesondere in den Außenberufen die Arbeitsuchendenzahlen neuerlich wieder an. Wir zählten zuletzt insgesamt 121 715 Stellenbewerber oder über 3000 mehr als am Monatsbeginn.

Als Ines aus Leningrad kam

Roman von Maria Renée Daumas.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung)

„Ich hoffe es, Ines“, sagte er ernst, und fast ohne zu wollen, fügte er hinzu, „ich wünschte, sie wäre so gut wie du.“
 „Warum hältst du mich für gut?“, fragte sie, und ein Lächeln huschte über ihr weißes Gesicht.
 „Wenn man dich ansieht, weiß man, daß du gut bist, Ines.“ Er ließ die Augen nicht von ihr.
 „Ich habe viele Fehler“, sagte sie leise, „aber ich bemühe mich, nichts Unrechtes zu tun und niemanden zu kränken. Mütterchen Katja hat mich von Kind an gelehrt, das sei der oberste Grundsatz aller Religion und aller Ethik.“
 „Dein Mütterchen Katja ist eine kluge Frau, Ines“, sagte er ernst.
 „Sie ist gut und treu“, nickte Ines. „Wir werden uns gewiß nie wiedersehen und werden doch eine im Andenken der anderen leben.“

Der Steward kam und bot Erfrischungen an; Alfred kaufte „seiner jungen Frau“ Limonade und Kets.

Sie nahm dankend an und sie aßen und tranken zusammen wie ein richtiges Ehepaar, und niemand, der sie sah, mochte auf den Gedanken kommen, daß diese zwei schönen Menschen, die wie für einander bestimmt schienen, sich so fremd wie nur irgendmöglich gegenüberstanden.

Später nahm man dann auch an gemeinsamer Tafel das Abendessen ein, das, wie immer auf Schiffen, vorzüglich war, aber Ines sah nur wenig von den guten Sachen, an die sie nicht gewöhnt war. Sie bangte sich nach Mütterchen Katja, auch hörte die Nähe des Mannes ihren Gleichmut.

Sie zog sich dann zettig zurück. Alexander Alexandrowitsch hatte zwei Kabinen erster Klasse für sie bestellt; sie reisten eben wie ein sehr vornehmes und nicht wie ein gut bürgerliches Ehepaar.

Stundenlang lag Ines wach mit unter dem Kopf gefalteten Händen und sann der Schicksalswende in ihrem Leben nach. Erst gegen Mitternacht schlief sie unter dem lauten Schaulenden Bewussten des Schiffes ein.

Zur christlichen Sozialpolitik

N. v. Fr. Rom, 21. Dezember.

Die von der katholischen Universität Mailand herausgegebene „Rivista Internazionale di Scienze Sociali e Discipline Ausiliarie“, die einen bemerkenswerten wissenschaftlichen Rang behauptet, und in der Nationalökonomien verschiedener Länder persönlich oder mit ihren Werken zu Wort kommen, widmete in ihrem Märzheft den Leitartikel dem Gedächtnis des großen italienischen Thomisten und Soziologen Prälat Salvatore Talamo (1844—1932), der neben dem auch im Ausland bekannten verdorbenen christlichen Sozialpolitiker Prof. Dr. G. Toniolo einer der führenden Köpfe der von Leo XIII. und seinem Bruder, dem Kardinal Becci, eingeleiteten und geförderten christlich-sozialen Schule war. Dieser Tage fand nun in der Festhalle der Apostolischen Kanzlei eine Erinnerungsfeier an Prälat Talamo statt, die von der Römischen Akademie des hl. Thomas von Aquin im Beisein von vier Kardinälen und einer wissenschaftlichen Elite der theologischen und philosophischen Welt Roms abgehalten wurde. Hauptredner war der Studienpräsident des internationalen Dominikanerkollegs Angelicum P. M. Cordovani. Er entrollte ein großartiges Panorama des Lebenswerkes des thomistischen Philosophen und Sozialpolitikers Talamo, dessen Schrift „Der Aristotelismus der Scholastik in der Geschichte der Philosophie“ ihn dem Philosophen-Arcopag Eurovas bereits Anfang der sechziger Jahre bekannt gemacht habe. 1880 wurde in Rom die Akademie des hl. Thomas von Aquin gegründet, um das thomistische Programm Leo XIII. durchzuführen. Der Schwerpunkt der Wirksamkeit Talamos lag aber in seiner 13jährigen Tätigkeit als Chefredakteur der „Rivista Internazionale di Scienze Sociali e Discipline Ausiliarie“, die schon bei ihrer Gründung ein offenes Bekenntnis zu den sozialen Pflichten der oberen Schichten in Italien sowohl gegenüber dem eigenen Lande wie gegenüber der ganzen katholischen Welt ablegte. Die philosophischen und sozialen Lehren Leo XIII. fanden neben Talamo und Toniolo auch in Olivi einen Interpreten, der besonders als Bahnbrecher des christlichen Gedankengutes im internationalen Recht eintrat. P. Cordovani hat Talamo auch wegen seiner „katholischen Beteiligung der Freiheit“ gerühmt, ohne freilich diesen Gedanken näher auszuliegen. Man kann darunter zunächst den Kampf Talamos gegen den in seiner Jugend in seiner Vaterstadt Neapel herrschenden Hegelianismus verstehen, aber schließlich auch eine gewisse Zurückhaltung des alten christlichen Sozialpolitikers gegenüber dem vorwiegend staatlichen Initiative in der Sozialpolitik des Faschismus. Als überlegener Geist hat er diese Vorbehalte nie kleinlich und persönlich formuliert, so daß sein hohes persönliches Ansehen ihm auch bei der Vorbereitung der Lateranverträge zusammen mit Prälat Capitant die Berufung in die Kommission zur Reform der italienischen Gesetzgebung auf kirchlichem Gebiet eintrug. Es gelang ihm sogar, Gelehrte aus anderen wissenschaftlichen Lagern zu gelegentlicher Mitarbeit an seiner Zeitschrift heranzuziehen, wobei er es nie an einer klaren, aber freilich Kritik fehlen ließ.

Eine sachlich begründete und doch die Anhänger eines anderen Staats- und sozialpolitischen Systems nicht verletzende, vielmehr richtunggebende Kritik gehört bekanntlich zu den schwierigsten Meisterleistungen. Diese Problematik enthalte sich vor dem Augenstehenden übrigens auch in den Interviews, die Alfred Weber und Werner Sombart während des römischen Vorkongresses dem „Lavoro Fascista“ in Nr. 275, 276 dieses römischen Blattes gewährten. Nach der öffentlichen Diskussion seiner These über die Krise des europäischen Menschengeschlechts erläuterte Weber dem „Lavoro Fascista“ seine Auffassung über den Niedergang des Liberalismus und die Bildung einer neuen Demokratie, die nicht auf die Parlamentarismen von gestern gestützt sei, sondern sich stark an die Grundzüge von Autorität und Anselme anlehne. Ihm dünkt es, daß die korporativistische Idee des Faschismus Grundbedürfnisse für die Heranbildung einer „neuen sozialen europäischen Physiognomie“ abgibt, weil sie sich auf die technische Zuhilfenahme in den einzelnen Vorkongressen stütze. Als eine politische Uranlage des Euro-

pers sah Alfred Weber ferner den Groberdrang, das Herrenmenschtum, an, in dessen Einseitigkeiten er eine große Gefahr für Europa erkenne. Seine ursprüngliche Macht erblickt er durch den christlichen Glauben und die christliche Soziallehre als behindert. Ganz verständlich ist übrigens die halbe Ablehnung und zugleich Billigung des Herrenmenschtums und seine Verwertung der Demokratie durch Weber nicht. Man stelle sich vor, daß Washington in Nordamerika statt der demokratischen Republik eine Herrenmensch-Autokratie ausgesprochen hätte, die den Primat der Vereinigten Staaten in der Neuen Welt hätte durchsetzen wollen!

Die lebensvolle Bereinigung von Elementen der Demokratie und der „Anselme“ und ihre Beteiligung an der staatlichen Willensbildung ist gewiß eine vorbildliche Frage der Gegenwart. Werner Sombart hat in seiner Erklärung an den „Lavoro Fascista“ den faschistischen Korporationsstaat als erste konstruktive Bewirkung der Nachkriegszeit bezeichnet, die einen Meilenstein für jede andere Nation zu ihrer politischen und ökonomischen Entfaltung bilden müsse. Eine weitgehende Übereinstimmung des volkswirtschaftlichen und sozialen Systems des Faschismus mit seinen Ideen von der rationalisierten Wirtschaft in seinem Buche „Die Zukunft des Kapitalismus“ glaubt Sombart feststellen zu können. Einleitend ist aber bezüglich der Errichtung des Korporationsstaates in Italien noch das meiste in Fluss. Wohl ist für die Aufsicht des Staates als obersten Regulator der Wirtschaft durch eine starke und einseitige Diktatur reichlich gesorgt. Aber für die Freiheit der einzelnen korporativen Vertretungen scheint erst die von Mussolini kürzlich angekündigte Entwicklung einen gewissen Raum schaffen zu wollen. Mit Recht hat P. Gundlach auf dem Eisener Katholikentag hervorgehoben, daß die berufständischen Körperschaften Organe der gesellschaftlichen Selbstverwaltung werden müssen. Nur ihre Selbständigkeit unter der Oberaufsicht des Staates bringt wirklich eine neue Lösung, die gleich entfernt vom Liberalismus wie auch vom Staatssozialismus im Sinne der Enzyklika „Quadragesimo anno“ wäre. Diese Selbständigkeit bzw. Selbstverwaltung ist in Italien aber noch lange nicht erreicht. Jede abschließende Beurteilung des faschistischen Korporationsstaates ist vom Standpunkt der in den sozialen Lehren Leo XIII. und Pius XI. sich orientierenden christlichen Sozialwissenschaft verfrüht. In Italien wird freilich die christliche Sozialwissenschaft gegenwärtig in ihrer reinen Prägung weniger im öffentlichen Leben als in der stillen Praxis und in der eingangs erwähnten Zeitschrift der Mailänder katholischen Universität gepflegt.

Neuheiten

Dresden-N. (Josephinenkirche, Gr. Plauenstr. 16). St. Nacht 12 Uhr Deutsches Hochamt (Austellung der hl. Kommunion während der hl. Messe). 2. hl. Messe 7 Uhr. Hochamt 8.30 Uhr, abends 6 Uhr Predigt mit Andacht und Segen. 2. Weihnachtseiertag 8.30 Uhr Hochamt, abends 6 Uhr Complet.

Annaberg i. E. (Kön.-hath. Kreuzkirche). St. Abend: Nachts 12 Uhr Christmette mit Ansprache und Gebet. — 1. Weihnachtseiertag: 7 Uhr hl. Messe, 9 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt. Auto ab Ehrenfriedersdorf über Geier. Abends 7 Uhr Weihnachtsoandacht. — 2. Weihnachtseiertag: 7 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Hochamt. Missionsgottesdienst Zichowau, Bürgerstraße, 9 Uhr. — Weichgelegenheit: Sonnabend 6—7 und am 1. Weihnachtseiertag ab 6 Uhr bei einem auswärtsigen Weichgelegenheit. Wochen: gemessen 7 Uhr. Dienstag abends 8.30 Uhr Versammlung des Kirchenchores.

Berlin-Mitte (St. Marienkirche, Dr. G. De Scaut, Str. 10). St. Nacht 12 Uhr Deutsches Hochamt (Austellung der hl. Kommunion während der hl. Messe). 2. hl. Messe 7 Uhr. Hochamt 8.30 Uhr, abends 6 Uhr Predigt mit Andacht und Segen. 2. Weihnachtseiertag 8.30 Uhr Hochamt, abends 6 Uhr Complet.

Weißezähne: Chlorodont

Alfred Weber hatte sich am Abend mit einem Handtuch von seiner Gehärtin verabschiedet; es war das erste Mal, daß seine Lippen sie berührt hatten, und er empfand dabei ein fast ehrfürchtiges Gefühl vor Ines' Schönheit, Reinheit und dem heiligen Glanz ihres Wesens.

Er blieb noch einen Augenblick stehen und starrte die Tür ihrer Kabine an, bis zu der er sie begleitet hatte und hinter der sie nun verschunden war, und plötzlich kam ihm der Gedanke, wie es nun wäre, wenn er sie wirklich geheiratet hätte, wenn er statt dieser Scheinehe ein richtige Ehe mit ihr eingegangen wäre?

Als er aber jemanden kommen hörte, raffte er sich schnell zusammen. — nein, man sollte ihn nicht hier vor der Tür seiner Frau stehend finden, als habe sie ihn ausgeperrt.

Nachdenklich stieg er wieder die Treppe zum Deck empor, lehnte sich an die Reeling und starrte in Einnem verloren vor sich hin auf das dunkle Wasser.

Alle seine Gedanken weiltten immer noch bei der Frau, die er soeben verlassen hatte.

Das schien ihm keine Anstrengung gegen Marianne; die Gedanken, mit denen er seine künftige Braut umgab, waren ganz anderer Art, als die, die er Ines' Mißbehagen widmete.

Weltlicher, — irdlicher dachte er an die kleine Marianne, wie der Mann an die Geliebte seines Herzens denkt, während jene ihm wie etwas Hohes, Erhabenes, fast Unirdliches erschien.

Alle Güte, Seelenreinheit und Frömmigkeit schien ihm in diesem Mädchen verkörpert; allfürlich, wenn es vergönnt sein würde, in ihrer Nähe zu leben.

Auch er schlief in dieser Nacht erst spät ein, nachdem er noch Stundenlang auf Deck geblieben war; ihm graute mit einem Male vor seiner einsamen Kabine.

Am nächsten Morgen kam Ines ziemlich spät zum Frühstück. — Sie sah blaß aus und hatte rote Augen, denn gleich beim Erwachen hatte sie an Mütterchen Katja gedacht, was die nun wohl tat, wie sie leide hin- und hergehen mochte, um niemanden zu kränken und das Frühstück für Seelenkost bereite, eine Suppe aus grobem Mehl, ein paar Stücke dunklen Brotes; vielleicht gab sie ihm ein wenig Speck dazu. — und immer mochte sie jetzt an ihre Ines denken, die sie so allein gelassen hatte und die sich

jetzt selbst so einsam und verlassen fühlte. Da hatte sie gewohnt, bitterlich gewint, hatte den Kopf auf das Kissen ihres Lagers gedrückt und geglaubt, vor Wehe vergehen zu müssen.

Darum hatte sie jetzt rote Augen, als sie zu Alfred Weber kam, und er blinnte sie besorgt und mitteilig an. „Was fehlt dir, hast du nicht gut geschlafen?“ fragte er und schielte die Hand, die sie ihm hingestreckt hatte, etwas länger als nötig in der seinen.

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Nein, die fremde Umgebung hat mich wohl bedrückt, noch nie bin ich längere Zeit auf einem Schiffe gefahren, solange ich denken kann.“

Er ließ das Frühstück für sie servieren und bediente sie mit Zuverlässigkeit und Sorgfalt; nicht anders als sei er wirklich ein junger Ehemann, und sie seine eben angeordnete Frau. — und nach und nach taute sie ein wenig auf, misberte sich die große Traurigkeit, die über ihrem ganzen Wesen lag.

Er versuchte sie zu unterhalten, so gut es ging, und ab und an gelang es ihm sogar, ein Lächeln auf ihr ernstes Gesicht zu zaubern.

Den ganzen Tag über saßen sie dann zusammen, nahmen die Mahlzeiten gemeinsam ein und genossen das schöne Wetter auf Deck.

Und so verging die übrige Reise. — — —

Es war Alfred Weber gelungen, das Vertrauen der Ines zu gewinnen und zurückhaltend Ines zu gewinnen, und sie sich immer mehr der deutschen Grenze näherten, da empfand er ein aufrichtiges Bedauern, daß alles schon zu Ende sein sollte, die Zweifamkeit mit dem Mädchen, das ihm die Erkenntnis gebracht hatte, daß es trotz der leichtlebigen und oberflächlichen Zeit noch immer ernstes und edles Frauentum gab.

„Ich möchte Marianne erleben, daß sie so wird wie dieses Mädchen“, sagte er oft in diesen Tagen; aber zweifelte selbst ein wenig daran, daß es ihm gelingen würde, und glaubte, daß es bei Marianne Reinhardt an der Veranlassung zu solchem Wehen liege.

„Ich möchte wissen, ob wir uns früher einmal wieder sehen werden“, sagte er aus seinem Denken heraus zu Ines.

(Fortsetzung folgt.)

**Maria Stolle
Gerhard Wenke**
Verlobte
Weihnachten 1932.

Chemnitz Dippoldiswalde b. Dresden
Alexanderstr. 24. u. Schirgiswalde, Sa.

Berein kath. Kaufleute iur. Berf., Leipzig

Hiermit laden wir unsere Mitglieder zu der am
Freitag, den 6. Januar 1933, abends 8 Uhr, im Ver-
einlokal Thüringer Hof, Dreßhaus Saal, stattfindenden

Ordentlichen Generalversammlung

mit nachfolgender Tagesordnung ein:

1. Jahresbericht des Vorstehenden
2. Kassenbericht
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung der Kassierer
5. Bericht des Jung R. R. V.
6. Entlastung des Verwaltungsrates
7. Neuwahl des Vorstandes
8. Anträge
9. Genehmigung des Haushaltsplans und Fest-
setzung der Vereinsbeiträge
10. Sonstige Änderungen
11. Verschiedenes

Wir bitten unbedingt um pünktliches Erscheinen.
Mit vereinsbrüderlichem Gruß
Der Vorstand
E. Grabe, 1. Vorsitzender

Verdienst!

Intelligent, achtbare Personen mit guten Be-
ziehungen, denen ernstlich daran gelegen ist, sich noch
eine gute, von Jahr zu Jahr steigerungsfähige
Nebeneinnahme zu schaffen, um dadurch ihr Ein-
kommen zu erhöhen, wollen ihre Adresse umgehend
senden an M. Skierl, Leipzig, Pontatowksktr. 13.

**Dankagung
Gallenleiden**

Meine Mutter leidet seit 10 Jahren an Gallenleiden
und hat schon vieles versucht, leider immer ohne Erfolg.
Schon nach der 2. Schachtel hatte ich bedeutende Besserung. Jetzt
hat sie die 6. Schachtel angefangen und fühlt sich sehr wohl, wie
sie zuvor, trotzdem ich ihnen leidend meinen herzlichsten Dank
ausdrücke. So ist es denn dem Hb. Dr. Schachtel, Dresden - Plauen,
Friedrichstraße 12, am 14. November 1932.

Hilberts Indisches Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen reist
mischen Kräutern. Absolut unschädlich. Es hat sich tausendfach
bewährt bei: Adrenalinmangel, Asthma, Bluterkrankung, Herzkreisläuf,
Hämorrhoiden, Leber- und Gallenleiden, Verdauungsstörungen,
rheumatische Kopf- und Rückenbeschwerden, Gicht,
Rheuma, Leukämie, Stauungsbeschwerden.

Schachtel 3,- Mk., reicht 15 Tage aus, das sind
nur 20 Pf. pro Tag. Verlangen Sie in Ihrer Apotheke:
Hilberts Indisches Kräuter-Pulver mit den zwei
Kleinen. Jedes man lösen eine Nachnahme an
bestellen Sie direkt bei der Engel-Apotheke,
Leipzig, Markt 12.

Buchhalterin

(a. durchschr. Syst.) licher im Abschluss, erfahren
in Wahn- und Steuerfragen, perfekte Steno-
typistin, sucht neuen Stilllegung neuen Wirkungs-
kreis. Ungefährige, erstklassige Zeugnisse vor-
handen. Off. erbeten unter Nr. 1571 an die
Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Sichere
Kapitalanlage**

Kaufmann, überzeugter Katholik,
mit weitreichenden geistlichen Em-
pfehlungen

sucht RM. 50.000
gegen 1. Hypothek

ev. auch in Teilbeträgen, auf wert-
volle Grundstücke zur Bankablösung.

Angebote erbeten unter 1572 an die Ausgabe
dieses Blattes.

Bel Barzahlung **10%** Kassen - Rabatt

Auflagematratzen . ab 8.-
Stahlmattressen . ab 9.-
Messingbetten ab 48.-
Reformbetten ab 14.50
Kinderbetten ab 16.-
Unterbetten ab 6.90

Steppdecken . ab 7.80
Bettfedern Pfd. ab 1.30
Schlafsofa ab 78.00
Divane . ab 32.00
Nachtschränken
Rohsaardecken usw.
Zierklassen . inlette

DRESDENSIA
Waisenhaus-Str. 27 / Neustädter Markt 1

**Weihnachten alles in
den „Holderstrauch“**

Dresden-N., Grünestraße 5

Kinderwohl, Dresden - Altstadt

ladet ein zur **Aufführung eines
Christgeburtsspiels**
in fünf Bildern von R. Eisner

Mitwirkende: Kinder und Jugendliche der
Pfarrei und der Altstädter Singkreis

1. Aufführung: Mittwoch, 28. Dez., abends 7.30 Uhr im
Kolpinghaus, Käufferstr. 4. Eintritt Saal 40, Galerie 30 Pf.
2. Aufführung: Freitag, 30. Dez., nachm. 5 Uhr, im
Kolpinghaus. Eintritt für Kinder 10 Pf. für Eltern 20 Pf.

**Sonnabend, den 31. Dezember
Silvestertanz**

Kolpinghaus — Käufferstraße 4.

Kath. Gesellenverein Dresden - Zentral

**Katholisches Kasino zu Dresden
Orchesterverein Tonkunst**

Sonntag, den 1. Januar 1933, abds.
19 Uhr, im Saal des Kolpinghauses,
Käufferstraße 4.

Neujahrsfeier
Musik — Theater — Tanz

Eintritt 0.30 Mk. Einlaß 18 Uhr

Um zahlreiche Teilnahmen, Gäst: willkommen, bittet
Der Vorstand.

**Pensionat der Ursulinen
Liebenthal, Kreis Löwenberg, Schles.**

Staatlich anerkannt:

1. Lyzeum, verbunden mit
2. einjähriger Frauenschule
3. Haushaltungsschule

Ferner

private Abschlußklasse mit Bürofächern
Gute, gesunde Lage in fabri-
kreier, walddreicher Gegend.

Private Abschlußklasse mit Fremdsprachen und Büro-
fächern für junge Mädchen, die das Lyzeum nicht bis
zur Erlangung der Reife oder nur die Volksschule
besucht haben.

Weihnachtswunsch

Welches liebevolle, be-
scheidene und operieren-
die Mädchen ist bereit
mit einem Bänden, 28
Jahre alt, an Schwester
statt durchs Erben zu
gehen. Zuschriften er-
beten unter 1576 an
die Geschäftsst. d. Bl.

Ehe

Katholische
anbahnung, erlö-
reich seit 12 Jahren
Ehefrauen
Mit kirchlicher Gutheiligung
Neuland-Bund 9
Leipzig C. Schlemm, 24

Schreiben Sie bitte
bei Offerten:
Unter Bezugnahme auf Ihre
Anzeige in der
Sächsischen Volkszeitg.

Nach längerem Leiden und doch so plötzlich, rief der Herrgott
unsern lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

herrn
Paul Urban
Ladefachner i. R.

wohlverehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 58. Lebensjahr aus
einem Leben, das nur der Sorge für die Seinen gewidmet war, zu sich
in die Ewigkeit.

In tiefster Trauer
die Hinterbliebenen

Dresden-N., Hechtstraße 45

Die Beerdigung findet am 27. Dezember, 14 Uhr, von der Halle
des St.-Pauli-Friedhofes aus statt.
Die Seelenmesse wird am 27. Dezember, früh 7 Uhr, im Venno-
Stift gelesen.

**Wenn's niemand macht,
Oswald Macht!**

Möbel all. Art

Schlafzimmer — Herron-
und Speisezimmer, Sofas
Chaiselongues — Küchen
Gr. Auswahl! Bill. Preise!
Günstige Zahlungswelse!

Möbel-Macht!

Dresden, Kaulbachstr. 31
Ecke Pillnitzer Straße

h. Starke & Sohn
Dresdner Schindlerhof

Freiberger
Straße 32

**Kohlen - Koks
Briketts**

Darlehen:

für Entschuldung für
Beamte, Pensione-
rierte, Geldmangelnde
wegen Mobilität,
sowie zum Kauf von
Autos, Maschinen,
Betriebskredite durch

Adolf Hörhammer
Dresden-N., Brunnerstr. 51
Kaus 140000. Wkfr. in Höhepunkte erb.

**Bestattungen jeder Art
Ueberführungen**

auch mittels Kraftwagens (Neuhelt-Glas-
Auto) übernehmen bei bester Ausführung zu
tariflich festgesetzten Preisen auch aus allen
städtischen Krankenhäusern, Kliniken usw.

**Dresdner Beerdigungs-Anstalten
Pietät
und Heimkehr**

Am See 26 Bautzner Straße 37
Ferial 20157, 20158, 20549 Ferial 52096

Auch Sonntags geöffnet von vorm. 8 bis nachm. 6 Uhr
Nacht-Ferial 20157

Pilliale: Radebeul, Schumannstr. 11. Ral Radebeul 72997
Sparkasse - Versicherungen

ENDLICH GELD!

Vorkostenlos!

Unkündbar! Langfristig!

In kurzer Zeit an Darlehenssucher über
RM. 30000.-

nicht nur zugeteilt, sondern ausbezahlt!
Unverbindl. u. kostenlose Auskunft erteilt
„Wemog“ Westdeutscher Mobilier-Spar-
Verband e. G. m. b. H., Köln

Geschäftsstelle: Dresden - N., Josef Kuhn, Wall-
gäßchen 7 II. r. (an der Königstraße).
Telefon 55 359.

**Junger Mann
fahräder**

Mitte 20, 15000 Mk. vorl.
Vermögen, wünscht Ein-
heirat in gutgeb. kathol.
Geschäftl. kath. geschäfts-
tüchtiges Mädchen m. Ver-
mögen zwecks Gründung
einer Existenz kennen zu
lernen. Ang. mit Bild an
die Sächs. Volksz. Nr. 1551

Joseph Kubis
Dresden, Schandauer Str. 59

Benutzen Sie die Neujahrsablösung!

Die Verpflichtung, zum Jahreswechsel seinen Freun-
den und Bekannten Grüße und gute Wünsche durch
Karten zu übersenden, wird gerade in der heutigen wirt-
schaftlichen schwierigen Zeit von vielen als Belastung
empfunden. Seit Jahren schon besteht der Brauch, daß
die Freunde der S. V. sich durch Veröffentlichung gemein-
samer Neujahrswünsche von dieser Verpflichtung ablösen.
Soweit nicht örtliche Sammlungen für eine solche
Neujahrsablösung der S. V. vorgenommen werden, sind
wir bereit, in einem Sammel-Inserat die Namen
derez zu veröffentlichen, die durch eine Spende

für die katholische Presse
oder für den Vinzentius-Verein
oder für den Caritas-Verband

sich von der Verpflichtung zur Neujahrsgratulation ab-
lösen wollen. Wir führen damit eine seit Jahren be-
stehende Tradition fort und hoffen, daß dieser Hinweis
in unserer Leserschaft recht starken Anklang finden wird.
Einzahlungen für dieses Sammel-Inserat nimmt ent-
gegen die Geschäftsstelle der Sächsischen Volkszeitung,
Dresden-N., Polierstr. 17, Postfachkonto Dresden 1025.

Zür die Freunde der Zentrumsparlei

beiebt Gelegenheit, im Rahmen einer eigenen Neu-
jahrsablösung der Sächsischen Zentrums-
parlei ihren Glückwunsch auszusprechen. Spenden für
diese Neujahrsablösung, deren Ueberfluß der Landesklasse
der Zentrumsparlei zugute kommt, sind zu richten an
Postfachkonto Dresden 19 897 (Dr. G. Desczyh).

Verlag der Sächsischen Volkszeitung

Nummer 3

Es m
beris hin
er in ein
war. Er
dort des
ten Hau
ner Heim
ter dem
die Häuf
Ruinen
Herz still
den derbe
zu, so sch
Da fand
Stall fehl
blökte un
rettet, un
sie fest zu
Als
öffnete, se
hoden un
worden u
des Sohn
„Mi
Stimme b
zu finden
Die
vor der
des Leben
war.
„Mi
bedenem
Mad
richteten
nach, wa
bauers g
können, j
heute sol
daß die T
gab bald
Kinder h
pöflich e
sich der
keine Ma
„Su
fragte M
hat sich
„Du
„du komm
ungebroch
aber hab
Ta
nicht alle
unter der
„Es
ausbrann
bitten.“
Am
andern i
schneiten
sich über
Mut, tat
„
„
nicht ein
Es
so angekl
größer
heutzutage
ich aber
Mut bei
Soldaten
„D
Un
Sie, es
leider so
zum Sch
Der
meine
der Dok
mit dem
etwa da
„D
„Sehen
eine her
doof, ab
men ist.
deswege
wünsche
„
Großchen

Der erste Lichterbaum

Weihnachtserzählung von Christel Broehl-Delhaes

Es war schon über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus, da kam ein Bub aus der Fremde heim, wo er in einem christlichen Handwerk zum Meister geworden war. Er wollte zu seinen Eltern in sein Heimatdorf und dort des Jahres schönsten Fest mit diesen begehen im trauten Hause und innerhalb der liebgeübten Landschaft seiner Heimat. Aber als er den Berg bezwungen hatte, hinter dem sein Heimatdorf ins Tal gebettet war, da sah er die Häuser und Hütten zerstört, und der Schnee hüllte die Ruinen barmherzig ein. Dem Heimkehrenden stand das Herz still vor Entsetzen und Trauer, dann aber sah er den derben Wanderhock wagemutig und rannte dem Dorfe zu, so schnell ihn seine müdgewanderten Füße noch trugen. Da fand er fast kein Haus, dem nicht wenigstens Dach oder Stall fehlte. Das Vieh, das den Leuten noch geblieben, blühte unruhig aus den Wohnräumen, in die man es getretet, und in den grauen Stunden der Sorge hielten sie fest zusammen, Mensch und Tier.

Als der heimkehrende Bub die Tür am Vaterhause öffnete, sah er seine Mutter auf der niederen Holzbank hocken und ein Maß richten. Sie war schmal und blaß geworden und ihr volles Haar war ganz weiß. Da erzitterte des Sohnes Herz vor Mitleid.

„Mutter“, rief er, und durch die Trauer seiner Stimme brach sich die Freude, sie wiederzusehen und lebend zu finden.

Die Frau fuhr auf und stand nun klein und schwächlich vor der Hühnergeflügel ihres Bubens, der in der Schmiede des Lebens zu einem starken Manne gehämmert worden war.

„Matthias — — mein Bub — —“ schrie sie mit bebendem Schrei und hing in seinen Armen.

Nach einer Weile saßen sie Hand in Hand und berichteten einander. Im Herbst, in einer wilden Sturmnacht, war der rote Hahn auf das Dach des Mindererbauers gesprungen, und ehe sich recht einer hatte umtun können, stand der ganze Hof in Flammen. Der Wind heulte johlend und trieb die Funken über das ganze Dorf, daß die Dächer und Ställe und Scheunen Feuer fingen. Es gab bald nicht mehr Hände genug, zu löschen. Frauen und Kinder hielten mit lautem Wehklagen. Wäre nicht ganz plötzlich ein heftiger und eiskalter Regen gefallen, an dem sich der Sturm beruhigte, so wäre wohl vom ganzen Dorfe keine Mauer mehr übriggeblieben.

„Im Oktober bereits ist das Unglück geschehen?“ fragte Matthias und war tief erschüttert. „Und keine Hand hat sich gerührt, ein wenig aufzubauen?“

„Du hast gut sagen“, antwortete bitter die Mutter, „du kommst voll Kraft und Mut aus der weiten Welt, bist ungebrochen und voll Schaffensdrang. Wir Armen hier aber haben mit Haus und Hof auch alles verloren.“

Da begehrte der Heimgelehrte auf: „Es ist doch noch nicht alles verloren. Es sollen sich die Arme der Jungen unter den Männern regen, wieder aufzubauen.“

„Es fehlt an Geld. Unser Pfarrer, dem die Kirche ausbrannte, ist auf einer Reise, den Kreis um Hilfe zu bitten.“

Am Abend kam der Vater heim. Er war mit den andern im Wald gewesen, Holz zu holen, damit sie im verschneiten Dezember nicht zu frieren brauchten. Er freute sich über des Sohnes Rückkehr, aber auch ihm fehlte der Mut, tatkräftig ans Werk zu gehen.

Einen Tag lang labte sich der Sohn an seinen Lebungsgerichten, welche die Mutter ihm in neu aufstodender Lebensfreude bereitet, und er zeigte ihr sein Ersparnis, mit dem er eine eigene Werkstatt errichten wollte. Am nächsten Tage ging er ins Dorf und besuchte die alten Bekannten. Sie staunten ihn an, daß er sich so gut herausgemacht, und als sie ihn nach seinen Erlebnissen auf der Wanderschaft fragten, vergaßen sie für kurze Zeit ihre Verdrißtheit. Aber sie waren fast in noch schlimmerer Verfassung als seine Eltern, und in keinem Hause wehte auch nur ein wenig vom Atem des nahen, friedenspendenden Weihnachtsfestes. Da regte Matthias an, wenn schon die Kirche ausgebrannt sei, daß keine Meite gehalten werden könne, so sollten die Menschen drum nicht verzagen und ihre Seelen aufwecken aus der dumpfen Verstrickung des Leidens, indem sie ihre alljährlichen Krippen aufbauten, bei denen stets der eine den anderen hatte übertrumpfen wollen in heiligem Stolz. Sie stießen fast ein Hohnschrei aus. Krippen bauen? Danach stand ihnen wahrhaftig nicht der Sinn. Für sie gab es heuer — zum ersten Male wohl — keine Weihnacht.

So dunkel hat nie das Dorf gelegen unter der tröstlichen Dämmerung vor der Heiligen Nacht. Keine Glöde läutete aus dem verlobten Glockenturm, kein Lichtschimmer fiel aus den bunten Kirchenfenstern, die zersprungen waren. In dunkler Bitternis hockten die Dorfbewohner an ihren Feuer und wärmten sich die Hände. Da weitete ein glücklicher Einfall Matthias' von Trauer erfülltes Herz. Auf seiner Wanderschaft hatte er einst in Straßburg einen liebsterbeteten Tannenbaum gesehen. Das war wie ein Wunder gewesen. Mit verzückten Augen hatte er mitamt den andern Herzgelaufenen in die verheißungsvollen Symbole der brennenden Lichtlein geschaut. Solch einen Tannenbaum wollte er seinem Trauernden Dorfe beschenken.

Er ging in den Wald und schlug eine große Tanne um. Schwer schleppte er sie abwärts und stellte sie vor der Kirche auf. Er beraubte heimlich des Vaters reichen Vor-

rat an Lichtern aus eigenem Bienenwachs, die er mit gebogenen Drähten auf den grünen Zweigen befestigte. Und als die Kerzen glühten in der windlosen, frostblauen Nacht, da hob Matthias seine Stimme und sang des guten Schul- lehrers Gruber „Stille Nacht, heilige Nacht —“

Die dumpf Hockenden in den zerstörten Häusern horchten wie benommen, und einer schaute den andern an, als habe er sich verhört, und der Sang käme nur aus ihren Träumen. Bis einer ans Fenster schlich, plötzlich lebendig wurde und aufschrie: „Auf dem Kirchplatz steht ein hoher Baum mit vielen Lichtern...“

Sie stürzten ins Freie und standen mit glänzenden Augen vor dem Kiegelethauten. Und als der Matthias sein Lied zu Ende gesungen hatte, erklärte er den Hockenden von der neuen Weihnachtsstille, die aufkäme im Lande und die mit den brennenden Lichtern ein Sinnbild des Lichtes der Welt sein wolle, das in dieser Nacht der Welt geschenkt worden sei. Da freuten sie sich, daß sie die ersten im ganzen Umkreis seien, die einen Weihnachtsbaum hätten. Sie vergaßen des Leidens, denn ihre Seelen waren wachgerüttelt aus dumpfer Lethargie, sich befinnend, daß das Leben es wert sei, die Hände zu regen und um das Dasein in ihm zu kämpfen. Sie wurden wach, redeten miteinander, lachten, freuten sich und begannen schließlich auch zu singen, und keiner fühlte, daß es kalt war. So feierten sie Weihnacht, bis die Lichter des Wunderbaumes herabgebrannt waren. Am anderen Abend brachten sie alle neue Lichter, ein jeder beteiligte sich, und es war eine schöne, feste Kameradschaft im Dorfe, die sie brauchten für das schwere Werk, das in Angriff genommen wurde. Aber noch mehr Glück brachte der weihnachtliche Baum dem armen Dorfe. Die Kunde von der erstaunlich schönen neuen Stille war gar schnell rundum gegangen, und es pilgerten die Leute aus allen umliegenden Dörfern herbei, den brennenden Weihnachtsbaum zu sehen. Dabei weitete sich manches mitleidige Herz und ließ eine Spende zum Aufbau des Dorfes zurück. So brachte die Weihnacht den Frieden ins Dorf zurück. Längst leuchtet heute in jedem Hause ein Bäumlein hinter blanken Fenstern. Doch sie haben den ersten Lichterbaum vor der Kirche nie vergessen. Alljährlich steht eine große Tanne auf dem alten Platz und breitet ihre grünen Zweige, zu Mahnung und Dank an jene selige Weihnacht der Bejüngung.

Der verbotene Weihnachtsbaum

Weihnachten im roten Rußland

Aus Moskau wird uns geschrieben:

In diesem russischen Jahr der Jubiläen — fünfzehn Jahre Sowjetregime, fünfzehn Jahre Rote Armee, zehn Jahre Verfassung der Sowjetunion — könnte in Rußland noch ein anderes eigenartiges Jubiläum gefeiert werden, das Jubiläum des verbotenen Weihnachtsbaums. Als vor mehreren Jahren die Sowjetregierung ein Verbot des Fällens und des Verkaufes von Weihnachtsbäumen erließ, wollte sie damit das Symbol des Weihnachtsfestes treffen. Niemand sollte im Lichtschein der Baumtellen die „Wirtlichkeit des Fünfjahresplanes“ vergessen und an eine Zeit zurückdenken, die für Regierung und herrschende Partei als endgültig überwunden gilt. Auch in diesem Jahr ist das Verbot erneuert worden, schwere Strafen sind für diejenigen angedroht, die Weihnachtsbäume in den Wäldern fällen und zum Verkauf bringen. Auch in diesem Jahr wird in keiner Stube, weder in den Städten noch auf dem Lande, der Weihnachtsbaum

im Lichte der vielen Kerzen erstrahlen. Die beiden Weihnachtstage sind Arbeitstage, in den Behörden und in den Betrieben, in den Schulen, und auch überall sonst wird wie an gewöhnlichen Wochentagen gearbeitet werden.

Die Sowjetregierung und die Partei beschränken sich indessen nicht auf diese Verbotsmaßnahmen. Die Antichristliche Kampagne soll vielmehr in diesem Jahr mit noch größerem Eifer als bisher betrieben werden. Die sogenannten antireligiösen Museen, die zum großen Teil in ehemaligen Kathedralen und Kirchen untergebracht sind, werden dabei eine große Rolle spielen. Besonders Eifer entwickelt man auf diesem Gebiet in Leningrad. Dort ist vor kurzem zu den beiden antireligiösen Museen in den früheren Isaak- und Kasan-Kathedralen ein drittes hinzugekommen, das seinen Sitz in der ehemaligen Kathedrale des heiligen Wladimir hat. Der Leningrader Verband der Gottlosen veranstaltet an den beiden Weihnachtstagen einen „Massefeldzug gegen das Weihnachtsfest“. Dieser Feldzug soll im Zeichen der „Einholung des ersten Rahmes des zweiten Fünfjahresplanes“ stehen. In

„Meinten Sie wirklich: Fröhliche?“

Plauderei am Wochenende

Von Marabu.

„Fröhliche Weihnachten, Herr Doktor, haben Sie nicht einen abgelegten Groschen?“

Es war nicht unerheblich nach 1 Uhr nachts, als ich so angesprochen wurde. Und der andere war zwei Köpfe größer als ich. Niesiger Schlapphut und Tüten-Hosen kennzeichneten ihn als Hamburger Zimmermann. Da ich aber in Deutschlands großer Zeit gelernt habe, daß Mut bei allen Dienstobliegenheiten die erste Pflicht des Soldaten ist, erwiderte ich möglichst unerzitternd:

„Doktor? Wie kommen Sie zu der Anrede?“

Und nun war der andere erschrocken: „Entschuldigen Sie, es sollte keine Beleidigung sein. Aber Sie sehen leider so aus. Und ich brauche noch zwanzig Pfennig zum Schlafgeld.“

Dem kann man abhelfen, dachte ich erleichtert. Aber meine berufsmäßige Witzbegier fragte weiter: „Wenn der Doktor nur so eine Medensart war, dann wohl der mit dem fröhlichen Weihnachten auch? Oder ist für Sie etwa das diesjährige Weihnachtsfest fröhlich?“

„O doch!“ versicherte er mit größter Ehrlichkeit. „Sehen Sie, ich bin zum ersten Male in Dresden; es ist eine herrliche Stadt. Die Leute hier sind ja ziemlich doof, aber man freut sich doch, daß man mal hergekommen ist. Und wenn es mir auch ziemlich dreckig geht, deswegen bin ich doch fröhlich. Sehen Sie, und das wünsche ich den andern auch.“

„Brao!“ sagte ich. „Das verdient einen Extra-Groschen.“

Und er, dankend den Hut schwenkend: „Extra Fröhlich!“

„Fröhliche Weihnachten, Frau Gutermund“, sagte ich, als ich die würdige Dame, mit Paketen bepackt, auf der Bildrufer Straße traf. „Noch so kurz vor dem Fest Besorgungen?“

„Ach ja, man hat nichts als Kerger“, seufzte sie. „Das ist so mit den Geschenken: Der andere soll vorher nichts davon wissen, und dann entsteht nichts wie Unfug. Mein Mann besorgt für mich als Geschenk eine Kristallschale, legt sie unten in den Schreibtisch, vergißt drauf und... ja, als er gestern abend noch einen Leiharbeiter in das Fachschließen wollte, wunderte er sich zuerst, warum das so knirschte. Es ist zum Weinen: das gute Kristall...“

„Ja“, sagte ich ziemlich entgeistert: „Glück und Glas...“

„Aber nun kommt noch das Schöne!“ versicherte sie. „Ich, ich hatte meinerseits eine Flasche echten Benediktiner gekauft. Ein Sündengeld hat das gelöst. Den habe ich zwischen den Bettlädern im Wäscheschrank versteckt. Und dann habe ich für den Jungen zur Eisenbahn eine neue Lokomotive gekauft. Die lege ich auch in den Wäscheschrank... Ja, und nun habe ich heute noch waschen lassen müssen, denn ich wollte doch vor dem Feste die Betten frisch überziehen, und die Bettläder waren alle voll Benediktiner...“

„Nur man das herauswaschen lassen?“ fragte ich. „Ich kann mir vorstellen, daß man auf einem so präparierten Bettuch besonders gut schläft.“

„Fröhliche Weihnachten“, Herr Kaplan, wünschte ich mit entsprechender Verbeugung. „Was macht der Pazifismus?“

„Sie Spötter!“ wehrte er ab. „Ihnen wird auch mit dem Giftgas in der Nase der Glaube in die Hand kommen... Ich habe einen Schneider in meiner Gemeinde, der fabriziert jetzt Burschenhosen mit extra verstärkter Hofenacht. Weil die gewöhnlichen Nächte der Zivilhosen der ungewöhnlichen Beanspruchung bei der Jugendertüchtigung nicht standhalten würden.“

„Ja“, stellte ich boshaft fest, „wenn Sie schon dagegen sind, dann müßten Sie das ganz anders zum Ausdruck bringen. So mit launfrohmen Protesten — glauben Sie, daß das zieht? Mindestens müßten Sie von den Methodisten lernen. Lesen Sie nur bei Sinclair Lewis im „Elmer Gantley“ nach: da wird gepredigt über das Thema „Würde Jesus Poker spielen?“ und ähnliches. Warum predigen Sie nicht einmal über das Thema: „Würde der Jesustabbe den Gelandesport mitmachen?“

„Ihr Ton, mein Lieber“, sagte er mit sanftem Tadel, „ist einfach standalös. Können Sie nicht über eine ernsthafte Sache ernsthaft reden?“

„Nein“, versicherte ich, „das ist technisch nicht durchführbar. Aber ich habe ein schönes Weihnachtsgeschenk für Sie. In der nationalsozialistischen „Leipziger Tageszeitung“ habe ich es gefunden. Hier im Ankerenteil. Lesen Sie mal!“

Er entfaltete das Blatt und las:

„Ein beliebtes Weihnachtsgeschenk sind unsere Giechformen, mit denen jedermann Reiter, Indianer, SS- und SA-Truppen, sowie Tiere selbst herstellen kann.“

Nun mußte er doch lachen: „Reiter, Indianer, SS- und SA-Truppen, sowie Tiere... Na, die Zusammenstellung ist richtig. Da sieht man wieder einmal: Gottes Tierreich ist groß...“

„Fröhliche Weihnachten!“ winkte mir Kilian schon von weitem zu. „Sag mal, wo steckst du denn? Seit dem

über 100 000 Exemplare werden antireligiöse und antikirchliche Flugblätter mit den von der Partei ausgegebenen Parolen in der ganzen Stadt zur Verteilung gelangen. Fünfzig Arbeiterbrigaden werden in die einzelnen Bezirke des Leningrader Gebiets, in die Kollektivwirtschaften, zu den Waldarbeitern im Norden, zu den Fischern an den Ufern der vielen Seen Nordwestrusslands entsandt werden, wo sie antireligiöse Propaganda in Wort und Tat betreiben sollen. Die drei antireligiösen Museen Leningrads organisieren ferner dreißig fliegende antireligiöse Ausstellungen, die in Arbeiterklubs, auf Fabriken, in Kinderheimen usw. gezeigt werden sollen. Massenfürhungen von Arbeitern, Angestellten, Rotarmisten finden an den Weihnachtstagen in den antireligiösen Museen statt. In den Schulen, Kinderheimen und Kindergärten sind populäre antireligiöse Vorträge und Spiele vorgesehen, um die Kinder aus Anlaß des Festes wieder einmal gegen Kirche und Religion zu beeinflussen.

Auch die Sowjethauptstadt Moskau soll bei der Anti-Weihnachtscampagne nicht zurückbleiben. Viele Betriebe planen Karnevalsamzüge, bei denen die Einrichtungen der Kirche und der Religion verhöhnt werden sollen, in allen Theatern und Kinos gelangen eigens für diesen Zweck vorbereitete antireligiöse Stücke und Filme zur Aufführung, in den Fogers werden entsprechende Ausstellungen veranstaltet, in den Arbeiterklubs werden Parteifunktionäre den Kampf gegen Gott durch Vorträge und Lichtbilder führen. Ähnliche Veranstaltungen werden in allen Städten und in allen größeren Dörfern des Sowjetstaates stattfinden, überall soll das Fest der Kirche zu einem „Fest des Proletariats“, zu einer „Weibestunde“

für den zweiten Fünfjahresplan der Sowjetwirtschaft werden.

Auch ohne diese Maßnahmen wäre schwerlich in den russischen Städten und Dörfern eine Weihnachtstimmung ausgekommen. Die Lebensmittellücke in Moskau hat in letzter Zeit Ausmaße angenommen, die der schwergeprüften Bevölkerung neue große Entbehrungen auferlegen. In den großen Industriegebieten, im Donezbecken und am Ural, in der Sowjetukraine und im Leningrader Gebiet, ist es nicht viel besser um die Ernährungslage bestellt. Die scharfen Maßnahmen der Sowjetregierung zur Hebung der Arbeitsdisziplin, die grausame Härte, mit der sie gegen Arbeiter vorgeht, die vielfach nur deswegen ihre Arbeit veräumen, weil sie auf die Suche nach Lebensmitteln gehen müssen, dies alles hat die schwere geistliche Depression, die über diesem Lande lastet, zweifellos noch weiter verschärft. In den wenigen noch offenen Kirchen der Großstädte werden sich inbesseren wieder

die Gläubiger versammeln, mit gleicher Inbrunst wie früher werden die Gebete vieler Männer und Frauen zum Himmel steigen, und in vielen Häusern der Städte und Dörfer wird das Weihnachtsfest auch ohne Weihnachtsbaum nach alter Art gefeiert werden. Die Regierung und die Partei werden das neue Jahr, das erste Jahr des zweiten Fünfjahresplanes, auf den wieder so große Hoffnungen gesetzt werden, einholen und durch feierliche Reden und Artikel begründen. Die bange Frage, ob dieser neue Plan, ob dieses neue Jahr eine Besserung bringen werden, bleibt, und dazu kommt die Gewißheit, daß Rußlands Seele mit Fünfjahresplänen nicht zu retten ist.

Aus der Zentrumspartei

Die Einladung zur Neujahrsabläßung wird hiermit unter besten Weihnachtswünschen der Parteileitung für alle Anhänger im Lande wiederholt. Durch die Neujahrsabläßung befreien sich unsere Mitglieder und Freunde von der Pflicht zu gegenseitiger Gratulation beim Jahreswechsel. Zugleich helfen sie der Parteikasse ein Stück voran. Spenden für die Neujahrsabläßung der Zentrumspartei Sachsen können eingezahlt werden auf Postfachkonto Dresden 19 897 (Dr. G. Teschky).

Der Landesvorstand der ZSP.

Die Gläubigerversammlung der Stadt Dresden

Das Finanzamt der Stadt Dresden gibt bekannt, daß die Hinterlegung der Anleihefische für die Gläubiger-versammlung am 3. Januar spätestens am 31. Dezember und für die Gläubigerversammlung am 4. Januar, spätestens am 2. Januar erfolgen muß. — Uebrigens ist ein „Schutzverband der Anleihegläubiger der Stadt Dresden e. V.“ gegründet und Direktor Schneider von der Revisionsfirma Franz Zöllner u. Co. in Dresden zum Vorstand bestellt worden. Nach den Mitteilungen des Schutzverbands besteht begründete Aussicht, daß in den zu verhandelnden Gläubigerbeiträgen ein Vertreter des Schutzverbands Sitz und Stimme erhält. Als Gläubigervertreter wird von der Stadt Dresden (und von den Gläubigerbanken) Ministerialdirektor a. D. Geheimrat Just Dresden vorgeschlagen.

Anschlag auf die Eisenbahn?

Grottenhof. Auf dem Bahnhörferr der Linie Walthersdorf-Grottenhof wurde am Donnerstag ein etwa 25 Pfund schwerer Rieselstein mit einem Durchmesser von etwa 40 Zentimeter aufgefunden. Der Stein ist am Anfang der Brücke zwischen die Schiene und der Schienenführung eingeklemmt worden. Die Lokomotive hat den Stein etwa 2 Meter mit fortgerissen und dann zerplatzt. Offenbar ist der Stein in verbrecherischer Absicht dort eingeklemmt worden. Eine Entgleisung des Zuges, die nur dank besonderen Umständen vermieden worden ist, hätte den Sturz des Zuges in die Aichpau verursacht können. Die Polizei ist mit der Aufklärung des Verbrechens eifrig beschäftigt.

Todesfall. Nach kurzer Krankheit starb der Erste Staatsanwalt Gotthard Hübnert im 65. Lebensjahr. Er stand kurz vor seiner Veretzung in den Ruhestand.

Erste Sitzung der neuen Stadtverordneten erst 16. Januar 1933. Auf Wunsch verschiedener Stadtverordneten-Fraktionien hat Oberbürgermeister Dr. Kütz die Einweisung der neuen Stadtverordneten auf Montag, den 16. Januar 1933, verlegt.

Schulzählung. Die städtischen Bedienten, Lehrer und Angestellten erhalten am Sonnabend, den 24. Dezember, das fünfte Gehalt auf das Dezembergehalt angerechnet. Die Zahlung des letzten Gehalts ist nicht vor 3. Januar möglich.

Für die Dresdner Hofkirche hat der Staatsgerichtshof in Leipzig der evangelisch-lutherischen Landeskirche 10 000 Mark im Jahre zugesprochen. Gemeint ist also selbstverständlich die ehemalige protestantische Hofkirche (Sophienkirche), nicht die katholische Hofkirche, wie freundlich Optimisten und stichtige Leser in nordischer Freude angenommen haben. — Ebenso handelt es sich bei den beiden Klagen der ZSP vor dem Staatsgerichtshof um den Preußischen, nicht um den Sächsischen Landtag. Nur um Irrtümer auszusprechen, stellen wir diese Selbstverständlichkeit nochmals ausdrücklich fest.

Katholische Filiale des Volksvereins Dresden-N. Sicher wollen auch Sie mit Lust und Laune ins neue Jahr steigen, einmal auf einige Stunden die Sorgen des Alltags vergessen, fröhlich sein. Wir verhehlen Ihnen das. Unser Neujahrprogramm ist darauf eingestellt. Wir laden Ihnen das große Filialspiel nach der Zauberpuppe von Nestor Lumpaci pagabundus. Vorführung: Sonntag, 1. Januar, nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr, Montag, 2. Januar, Pfortsaal, Schloßstraße 32, 8. Ulfostenbeitrag 30 Pf. Karten im Vorverkauf am Kiosk der Hofkirche. (Nur Sonnabends und Sonntags geöffnet.)

Dresden und Umgebung

Katholischer Kunstkreis Dresden

Donnerstag, den 19. Januar 1933, abends 8 Uhr, veranstaltet im Velvedere der Katholische Kunst-Kreis im Rahmen seiner künstlerischen Veranstaltungen einen Dichtabend. Die Dichter Dr. Kurt Martens und Heinrich Zerkowen lesen aus eigenen Werken vor. Als Solisten wirken mit die Damen: Charlotte Teuber als Sängerin und Gisela Hohmann als Pianistin. Für die Mitglieder des Katholischen Kunst-Kreises ist der Eintritt frei; für Besucher, die noch nicht Mitglieder sind, kostet die Eintrittskarte 1 Mark, die bei Lösung einer Mitgliedskarte (Mindestpreis 3 Mark) angerechnet wird. Anschließend an die Vorträge ist ein geselliges Beisammensein.

Am 6. Februar spricht in Stadt Gotha Instruktor und Organist Josef Wagner über „Orgel und Orgelklang“. — In Vorbereitung ist die Aufführung des Oratoriums „Giesu al Calvario“ für Soli, Chor und Orchester von Joh. Dismas Zelenka (1679—1745, Kirchenkomponist unter August dem Starcken).

Der Katholische Kunst-Kreis bezweckt nicht nur christliche Kunst zu pflegen, Freunde und Gönner derselben zu sammeln, sondern auch christliche Künstler den katholischen Kreisen bekannt zu machen, ihrer großen Not zu steuern und für Aufträge Sorge zu tragen. Deshalb bitten wir: Tretet dem Katholischen Kunst-Kreis bei! Die allwöchentlichen Zusammenkünfte sind Montag abends 8 Uhr im Hotel Stadt Gotha. Mitgliederanmeldungen nimmt an die Geschäftsstelle des Katholischen Kunst-Kreises, Dresden-N. 6, Wilhelmplatz 2b, 3., Fernruf 55434, Postfachkonto 6726.

Zahlreiche Weihnachts-Begnädigungen

Obwohl schon durch die Reichs- und die sächsische Amnestie einer sehr großen Zahl Personen die Freiheit wiedergeschenkt worden ist, hat, wie die Sächsisch-Böhmische Korrespondenz von unterrichteter Seite erfährt, das Justizministerium an einem alten Brauch der Weich-

nachtsbegnadigungen auch in diesem Jahr festgehalten. Es hat ja von jeher die Meinung vertreten, daß man im Wege von Einzelbegnadigungen Fälle besonders harter Verurteilungen mildern könne und müsse. Entsprechend diesem Standpunkt, hat das Justizministerium, das im vorigen Jahr reichlich 300 Gefangenen die Strafe erlassen oder gemildert hat, in diesem Jahr einer noch größeren Zahl von Verurteilten derartige Gnaden-erweise zuteil werden lassen.



Bank-Beratung

in allen Fragen der Vermögensverwaltung, besonders auf dem Gebiete der Gelddanlage, Wertpapiermärkte, Steuerguts-schaine, Hypotheken- und Grundstücksan-gelegenheiten, sowie Auskünfte über die Technik und die Bestimmungen des in- und ausländischen Zahlungsverkehrs erhalten Sie unverbindlich und kostenlos durch das seit nahezu 70 Jahren bestehende Privatbankhaus

Gebr. Arnhold
Dresden - Berlin

Dresdner Hauptgeschäft: Waisenhausstr. 10-22

Zweiggeschäfte:
Dresden - L. G. Hauptstraße 28
Dresden - Plauen, Chemnitzer Straße 66
Dresden - N. L. Hotel Europapal, Sidowstr. 9
Dresden - Weißer Hirsch, Collenbuschstraße 18

Paradeis-Spiel beim Freiwilligen Arbeitsdienst habe ich dich nirgends mehr gesehen. Du bist wohl Einsiedler geworden?

„Noch nicht ganz“, gab ich zu. Immerhin, ich hoffe, es noch zu dieser Vollkommenheit zu bringen. Aber das Adventsspiel war doch kein, nicht?“

„Großartig!“ grinste Kilian. „Aber das Schönste war das Nachspiel.“

„Das Nachspiel?“ wunderte ich mich. Von einem Nachspiel habe ich nichts gesehen.“

„Du bist eben nicht scharfsichtig“, stellte Kilian autoritativ fest. „Also paß mal auf: Erinnerst du dich an die Eva? Nicht wahr? Im Spiel hat die in den Apfel zu beißen, und Adam macht es ihr nach. Ein Biß sei es nur gewesen, versichern sie hinterher dem Schöpfer aller Dinge immer wieder...“

„Und?“

„Ja, nun kommt das Nachspiel: Nach Schluß des Spiels, als der Chor die letzten Lieder sang, kamen die Darsteller zu dem einen Seiteneingang in den Saal herein. Auch die Eva dabei, natürlich jetzt in Zivil. Aber den Apfel hatte sie noch in der Hand. Das heißt: nur das Kerngehäuse des Apfels. Alles andere vom Apfel der Erkenntnis hatte sie ratzfahl verpöft.“

„Das war also eine gute Darstellerin der Eva“, feixte ich. „Die Eva von heute will nicht nur in den Apfel der Erkenntnis hineinbeißen, sondern ihn ganz aufessen. Bis auf den bitteren Kern des Apfels: der wird dann dem Adam überlassen...“

„Fröhliche Weihnachten, gnädige Frau!“

„Ach, Herr Marabu“, die alte Dame strahlte: „Das ist aber reizend, daß ich Sie treffe. Sie haben doch eine so blühende Phantasie: Was schenkt man einem jungen Mädchen zur Verlobung?“

„Am besten einen extralangen Geduldsfaden, gnädige Frau. Den wird sie mal in der Ehe gut gebrauchen können.“

„Sie sind ein ganz Schlimmer! — Nein, wissen Sie: Meine Nichte, das liebe Kind, verlobt sich mit einem Unteroffizier von der Reichswehr. Und da suche ich etwas recht Sinniges, was dazu paßt.“

„Vielleicht eine Vollbild-Gasmask“, schlug ich vor. „Oder eine Bowle in Form eines Stahlhelms... Aber Ihre Nichte mag sich nur in Acht nehmen, gnädige Frau. Die Uniform hat's in sich. Deutschland läßt sich von einem General beglücken, und die deutschen Mädchen von den übrigen Chargen. Aber es gibt auch noch andere Uniformen. In Schwerin hat vor ein paar Tagen ein SA-Mann einen Reichswehrgestreiten, der daselbe Mädchen liebte wie er, durch die Tür hindurch erschossen...“

„Das ist doch aber Unrecht!“ rief die alte Dame. „Ich meine Unrecht von dem Mädchen. Wozu braucht sie zwei, wo die Männer sowieso rar sind...?“

„Finde ich auch“, versicherte ich. „Ich habe sogar ein Gedicht darauf gemacht, das können Sie Ihrer Nichte neben die Stahlhelm-Bowle auf den Weihnachtstisch legen.“ — Und dann habe ich meinen Notizblock herausgenommen und es der alten Dame gleich aufgeschrieben (denn was ein richtiger Journalist ist, der läßt keine Gelegenheit ungenutzt, um eines seiner Machwerke anzubringen):

Der Soldate, der Soldate
bleibt auch heut der schönste Mann im ganzen Staate!
Die SA, die freut das gar nicht sehr,
weil sie ausgestochen wird vom Militär.

Liebe Mädels, laßt euch raten,
liebt nie mehr als einen einzigen Soldaten!
Eine Uniform nur soll es sein —
Ihr berent's bestimmt, geht ihr mit zwoit.

O Germania, altes Mädchen,
dieser Rat ist auch für dich ein Räthen:
Laß den Wolf in der Ecke stehen,
Du sollst brav mit deinem Schleicher gehn!

„Fröhliche Weihnachten, Fräulein Elli“, wünschte ich der entzückenden jungen Dame, die gerade vor der Auslage eines Ski-Geschäftes mit verträumten Augen stand. „Nun, wohin geht es während der Feiertage?“

Sie sah mich böse an: „Neben wir lieber gar nicht davon! Es ist zum Weinen. Ich hatte mich so auf Zinnwald gefreut. Jetzt aber werden da oben wohl zu Weihnachten die Weikhen blühen. Man möchte gleich seine Skier verkaufen...“

„Na, na“, versuchte ich zu trösten, „gar so schlimm ist das doch nicht! In den Feiertagen kann man doch sonst alles mögliche Schöne unternehmen. Und Schnee und Kälte wird es heuer noch genug geben. Denken Sie, wie viele Familien heute Gott für das milde Wetter danken, weil sie sonst noch viel mehr frieren müßten...“

Fräulein Elli zog ein Mäulchen. Ihre Günst hatte ich mir wieder einmal versichert. Also war es Zeit, sich zu verabschieden... Sie war darüber sichtlich erfreut, und erkundigte sich nun auch nach meinem Wohlergehen:

„Sie verreisen doch sicherlich auch in den Feiertagen?“

„Nein, danke, kommt nicht in Frage.“

„Und was fangen Sie da an?“

„In die Kirche gehn, spazieren gehn...“

„Nun ja, das ist selbstverständlich. Aber zu den Feiertagen leistet man sich doch irgendetwas Besonderes...“

„Tue ich auch: Ausschlagen.“

„Fröhliche Weihnachten, Herr Klabaufermann!“ Ich freute mich wirklich, den Webermann endlich wieder ein-

Ein gutes
Der
Wiese ein
des Ehr.

„Es
also ein id
Wort, dah
gelagt hat
verteid
Kirchengel
als Zeltger
man den
Sieg baba
hörte id
lichkeit
ben und
ob, wenn
wenn man
rade aus
beit und
kennen —
dort edh
Zeugnis a
intra et e
Urteile ab
Wissen un

Die
müßte di
verschied
deren be
jahr best
so begeg
tiefstem
Kirche.
gerech
fessionen
räumen
kenntnis

„Bespr
Da
land be

Tra
Dre
die Eind
Leben ge
Gente v
waren d
sowie m
Berlin,
rat Dr.
bahnprä
Reichsbe
verbänd
Kreuzlän
der Kluf

Dr
Militär
denen i
präside
der un
Das B
Kandide
lung; k
Bad.

Dr
[a a l
des L
Meinel
Schnei
Schrift
Die B
Anget

mal zu
ziemlich
gewach
muster

„Sprüch
mann g
kommen

dem Je
— jaw
Braut
ist ru
Weihn

„Eine
mand r
liche W
etwas
Mensch

Q
nicht d
können

und lü
— — —
(S
also ka
gebrau
im Ma
schiebe
enthält
man n
wünsch

Notizen

Ein gutes Wort.

Der Christkönigsbote veröffentlicht gegenwärtig Briefe einer Konvertitin. Darin findet sich (in Nr. 27 des Chr. K. B.) folgendes gute Wort:

„Es gibt Kapitel in der Kirchengeschichte, die legen sich als ein schwerer Druck auf die Seele. Mir half einst viel ein Wort, das ein katholischer Kirchenhistoriker seinen Studenten gesagt hat: „Sie sollen nicht glauben, daß Sie alles verteidigen müssen!“ Das gilt für manches Kapitel, der Kirchengeschichte von einst — und für manches Kapitel, das wir als Zeitgenossen erleben... Es hat mich immer abgestoßen, wenn man den „Bogner“ zur Karikatur machte, um einen leichten Sieg davonzutragen. Manche Predigt in katholischen Kirchen hörte ich — und wurde traurig über die entsetzliche Oberflächlichkeit und Unkenntnis, mit der der Prediger über den Glauben und das Leben „der anderen“ sprach. Es fiel mir auch ab, wenn man „draußen“ nichts Großes gelten lassen wollte, wenn man dort nur Mangel sah. Sollte der Katholik nicht gerade aus dem Reichtum seiner Kirche heraus die innere Freiheit und vor allem die Liebe aufbringen, mit Freude anzuerkennen — nicht nur notgedrungen zugegeben —, daß auch dort echtes Leben aus Gott zu finden ist? Leben, das Zeugnis ablegt von Gottes großer Barmherzigkeit, die da strömt intra et extra muros. In dem Maße, in dem mich enge, schloße Urteile abstießen, in dem Maße zog mich hin zur Kirche aus Wissen und Liebe geborene Worte ihrer Bekenner...“

Die Anerkennung fremder Werte — das allerdings müßte die erste Voraussetzung sein, die die Angehörigen verschiedener Konfessionen bei der Beurteilung der anderen beachten. Wenn in katholischen Gebieten die Gefahr besteht, daß man protestantisches Wesen verkennt, so begegnet der Katholik in der Diaspora einem wieder tiefstem Mißtrauen und Vorurteil gegen die „römische“ Kirche. Der Wille auf beiden Seiten, dem anderen gerecht zu werden, könnte von den zwischen den Konfessionen bestehenden Mißverständnissen das meiste ausräumen und der Zusammenarbeit der christlichen Bekenntnisse die Wege ebnen.

„Besprifornn“ in — Berlin.

Das russische Wort „Besprifornn“ ist in Deutschland bekannt geworden durch die Schilderungen von

Trauerfeier für die verunglückten Reichsbahnbeamten

Dresden. Am Freitag fand im Krematorium Tolkewitz die Einäscherung des bei dem Autounfall bei Reichenbusch verunglückten Reichsbahnleiters Dr. Pörschke statt. Anwesend waren der Generaldirektor der Reichsbahn, Dr. Dornmüller, sowie mehrere Mitglieder der Reichsbahnverwaltung, Berlin, für die Staatsregierung Ministerialdirektor Geheimrat Dr. Allen, Oberregierungsrat Dr. Proße sowie Reichsbahnpräsident Dr. Domsch, der bei dem Unglück getretete Reichsbahnoberrat Dr. Stange und Vertreter der Beamtenverbände. Gedächtnisreden hielten Pfarrer Krömer von der Kreuzkirche für Direktor Pörschke und Pfarrer Schwan von der Auferstehungskirche für Oberinspektor Lente.

Dresden. Neues Arbeitslager. Der Sächsische Militärvereinband unterhält zur Zeit vier Arbeitslager, zu denen in nächster Zeit noch ein fünftes treten wird. Bundespräsident Hoff beehrte in Begleitung der Präsidialmitglieder und Bezirksleiter die in der Laufzig gelegenen Lager. Das Bauhener Lager befaßt sich mit der Ausgrabung von Kanälen für Gas- und Wasseranlagen in einer Vorstadtsiedlung; das Jöbitzer Lager bei Löbau reguliert den Jöbitzer Bach.

Dresden. Selbstmordversuch im Gerichts-
saal. In einer Verhandlung vor der Zweiten Strafkammer des Landgerichts unternahm die wegen Verleitung zum Meineid und wegen Beleidigung angeklagte 41 Jahre alte Schneiderin Martha Johanna Göhler aus Freital einen Selbstmordversuch durch Einnehmen von Versenatbletten. Die Verhandlung mußte daraufhin unterbrochen werden. Die Angeklagte wurde der Heil- und Pflegeanstalt zugeführt.

mal zu treffen, hatte ihn lange nicht gesehen. Er sah ziemlich schlecht aus: Abgemagert, blaß, die Glatze sichtbar gewachsen. — Auf meinen Gruß blieb er überrascht stehen, musterte mich ziemlich erstaunt und fragte leise:

„Meinten Sie wirklich: Fröhliche?“

„Selbstverständlich!“ rief ich, und wollte rasch das Sprüchlein aussagen, das ich von dem Hamburger Zimmermann gelernt hatte. Aber er ließ mich gar nicht zu Worte kommen:

„Fröhliche Weihnachten nach einem solchen Jahr! In dem Jahr habe ich meine Stellung verloren. Meine Braut — jawohl, Verehrter, auch Herren mit Gläse können eine Braut haben — hat mich abgeschrieben. Meine Gesundheit ist ruiniert. Und da wünschen Sie mir Fröhliche Weihnachten?“

„Aber ich meinte doch nur...“

„Meinen Sie nichts!“ sagte er mit Entschiedenheit. „Eine eigene Meinung kann sich heute in Deutschland niemand mehr leisten. Aber wenn Sie mir so sahrfällig Fröhliche Weihnachten wünschen, dann werde ich Ihnen auch etwas sagen. — Was ist das; Sie können es, die meisten Menschen können es, aber ich kann es nicht?“

„Leider habe ich eine lange Leitung, und also kam ich nicht drauf. — „Ja was soll denn das sein, was Sie nicht können, aber die andern?“

„Das ist doch sehr einfach“, sagte Klabaubermann und küßte den Hut zum Abschied, „ganz einfach: Nicht...“

(Wir leben in einem puritanischen Zeitalter, und also kann ich die kernigen Worte, die Herr Klabaubermann gebraucht nicht niederschreiben. Aber bei Goethe stehen sie im Manuskript des „Goeth von Verdingungen“ voll geschrieben. Nach der Rechtsprechung der bairischen Gerichte enthält diese Wendung nichts als eine Aufforderung, der man nicht nachzukommen braucht. Aber als Weihnachtswunsch ist sie doch wirklich nicht ganz geeignet...)

Rußland-Reisenden: Es bezeichnet jene bedauernswerten Kinder, die sich ohne Aufsicht, ohne Familie in den Straßen von Moskau und Petersburg umhertreiben, bald mit Kleinigkeiten handeln, bald betteln, oft sogar zu Diebereien und räuberischen Ueberfällen schreiten. Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 607) weist darauf hin, daß der wilde Straßenhandel durch Kinder sich in Berlin vor den Weihnachtstagen zu einem Umfang entwickelt habe, daß man fast von einer ähnlichen Erscheinung sprechen könnte wie in Moskau:

„Sie sind überall. Auf der Straße, in den Hausfluren, auf den Treppenschritten in Kaufhäusern, in den Gängen der Untergrundbahn, vor den hellen Schaufenstern, vor den schönen Auslagen. 12, 10, 8 Jahre alt, im dünnen Sommeranzug, oftmals ohne Mühe, in der kleinen, blaugelblichen Hand irgendetwas Verkaufliches. Bananen, Kametta, Spielzeug, 5 oder 10 Pfennig

das Stück. Die kleinen Stimmen gehen im Lärm der Straße unter, die kleinen Körper werden von den Großen fast verdeckt. Darum hängen sich die Kinder an die Passanten, sagen ihre angelegerten Worte auf, und immer ist von Hunger und Weihnacht die Rede...“

Die Berichterstatterin des N. T. hat eine ganze Reihe solcher Kinder ausgefragt nach den Gründen ihres Tuns. Meist ist es die große Not, die zu Hause herrscht; vielfach wissen die Eltern oder mindestens der Vater überhaupt nichts davon, was der Junge treibt. — Kein Zweifel, daß solche Erlebnisse eines Kindes für das ganze Leben entscheidend sind. Wenn wir nicht verhindern können, daß bolschewistisches Kinderelend sich bei uns breit macht, dann werden wir uns nicht zu mundern brauchen, wenn diese Kinder von heute als Erwachsene einmal die Schrittmacher des Bolschewismus sein werden.

Sie feiern Weihnachten

Katholische Schule zu Altstadt.

Altstadt bei Ostrik. Ihre letzte Weihnachtsfeier beging am 22. Dezember nachmittags 5.30 Uhr die Altstädter Schule, die bekanntlich zu Ostern 1933 infolge der Eingemeindung von Altstadt mit Ostrik mit der katholischen Stadtschule zu Ostrik zusammengelegt werden muß. Das gemeinsam gesungene Lied „O du fröhliche“ eröffnete die Feier. Oberlehrer Hofsteld als Schulleiter, begrüßte alle so überaus zahlreich erschienenen Eltern, Gäste und ehemalige Schüler der Anstalt. Zwei lustige Spiele „Kasperl und St. Nikolaus“ und „Der Weihnachtsengel“ fesselten sodann die Zuhörer, während zwischen einige Weihnachtslieder allmählich auf das Hauptthema der Feier zu führen: ein im Geiste der in neuerer Zeit wieder so beliebt gewordenen, der religiösen Volksseele abgelauchten mittelalterlichen Mysterienspiele gehaltenes und von nahezu allen kleinen Künstlern echt und würdig wiedergegebenes, tief ergreifendes „Krippenspiel“. — Ein Nikolauslied kündete endlich die Ankunft des großen, wegen seiner Güte und Selbstlosigkeit zu den Armen und Kindern beliebten Bischofs von Myra, St. Nikolaus, an, der in Begleitung Rupprechts, des Repräsentanten der germanischen Mythologie, jedem einzelner der etwa 80 Kinder der Schule in geeigneten, viel besagenden Versen Worte väterlicher Ermahnung, Zurechtweisung und Anerkennung widmete. —

Bühne und Kostümierung waren mit vorbildlicher Schlichtheit und dabei doch malerischer Schönheit nach dem Lessingschen Kunstprinzip „Stille Einfachheit und edle

Allen unsern Lesern
all unsern Mitarbeitern u. Freunden
wünschen wir recht

Gnadenreiche,
frohe Weihnachten

Verlag und Redaktion
der Sächsischen Volkszeitung

Dresdner Weihnachts-Premieren

Zentraltheater: „Das Dreimäderlhaus“.

Auch unter den neueren Operetten gab es einige Glücksfälle. Als ein solcher muß das „Dreimäderlhaus“ von Wilmar und Reichert angesehen werden. Die Musik dazu hat ein Franz Schubert erdichten müssen. Ganz nüchtern bezeichnet: Ein kindiger Kopf hat aus dem riesenhaften Vermächtnis Schuberts an die Musikwelt das Volkstümlichste und Bekannteste herausgegriffen und zu einem Singpiel verwendet. Man hat seiner Zeit über Werte, so der Name des musikalischen Bearbeiters, viel Tinte verschrieben und Schwärze verdrückt. Und seinem Beispiel sind andere Nachahmer gefolgt, die bei anderen Komponisten auf die Suche gegangen sind. Es dürfte zwecklos sein, über diese Art eines „Nachkomponieren“ viel Worte zu verlieren. Denn ändern würde sich dadurch nichts. Es drei lediglich festzustellen, daß die Revueinszenierung des „Dreimäderlhauses“ gestern abend im Zentraltheater wieder einen Sturm der Begeisterung auslöste. Freilich dürfte der Mittelpunkt des tosenden Beifalles Richard Tauber gewesen sein, der den Franz Schubert mit geschmackvoller Vornehmheit sang und spielte. Man müßte sich dauernd wiederholen, wollte man auf die Eigenart dieses Künstlers erneut und zum laudenswerten Mal eingehen. Es steht eben da ein ganzer Künstler und Musiker auf der Bühne, der die Art dieser Musiknachahmung erträglich macht. In „Alle Muth als „Hannerl“ hatte er eine entscheidende und prächtig singende Partnerin. Als „Tschöl“ bezeichnet man Suksüll freudig, der sich wieder als vortrefflicher Charakterspieler neuen Erfolg sicherte. Die übrigen Rollen sind mehr oder weniger Staffage. Auch hier wurde mit besserer Einlösung gesungen und gespielt. Und so verhalten die Damen Wittig, Scheinpflug, Erlan, Schönstedt, sowie die Herren Hendrik, Hoff gemeinsam mit den übrigen Mitwirkenden dem von Franz Schönbaumsfeld mit Fluß und Schwung musikalisch geleiteten und durch Omar Lang mit flotter und geschickter Spielleitung betreuten Singpiel zu einer beifallsstarken Aufnahme. Stimmungsvolle Bühnenbilder (Oskar Schott) und geschmackvolle Tänze (Gertrude Baum-Grundig) sorgten für Vervollständigung einer ausgezeichneten Aufführung.

Auch im Residenz-Theater wird mit der Wiederaufnahme des altbewährten Singpiels „Die Geisha“ für die Weihnachtszeit und darüber hinaus breiteres Interesse geweckt.

„Göße“ aus einfachen Gegenständen des täglichen Gebrauchs billigt erstellt. —

Nach herzlichen Dankesworten an alle Erschienenen, ganz besonders aber an den mitanwesenden demnächst aus seinem Amte scheidenden Herrn Bürgermeister Heinrich, den allzeit treuen und klugen Berater und tatkräftigen Freund der Altstädter Schule, für sein Verständnis gegenüber allen Belangen der Gemeindefschule und das daraus hervorgehende harmonische Einvernehmen zwischen Schule und Ortsbehörde — aber auch dasjenige zwischen Schule und Elternschaft — sowie dem Dank der Lehrerschaft an die Eltern und alle Mitwirkenden beschloß im Lichterglanz des deutschen Weihnachtsmuhols das weihevollste Gruber-Mohrliche „Stille Nacht, heilige Nacht“ die letzte, ganz gewiß allen Anwesenden unvergeßliche Weihnachtsfeier der Altstädter katholischen Schule. M. Müller.

Pfarrgemeinde Reichenbach.

Reichenbach i. B. Wie alljährlich, wurde auch diesmal von einer öffentlichen Bekehrung aus Rücksichtnahme für die Empfänger abgesehen; die Vertrauenspersonen überbrachten vielmehr über 120 wertvolle Pakete in die Wohnungen der Hilfsbedürftigen des ganzen Bezirkes, von Lengenfeld bis Neumark und Pfaffenbrunn, besonders in Reichenbach und Lengenfeld. Für die Zufahrt an die auswärtigen Empfänger machte sich in dankenswerter Weise wieder Herr Kaufmann Lünebach verdient. Zu den Gaben, die neben allerlei Lebensmittel aus Kleidern, Schuhwerk, Wäsche, zum großen Teil Neuwaren, und Stoffen bestanden, haben außer vielen kleinen und mittleren Spenden besonders beigetragen die Firmen Schneider u. Claviez-Neulau, Beck, Arthur Claviez, Christer, Rahmig, alle in Reichenbach, von auswärts die Jungfrauenkongregation Steinheim Wll, Familien Dr. Berger-Lankwitz und Weuerhall-Neuberg. Dazu kam eine 100-Zentner-Beihettpende der Firma Lieberth-Obermühlau. Allen gütigen Helfern, die uns eine über Erwarten große Hilfsmöglichkeit (der Gesamtwert aller Gaben übersteigt weit 700 RM.) schufen, sei innigst „Gott vergelt's“ gesagt!

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß die katholische Nothilfe während der Wintermonate dauernd Gutscheinhilfe und Lebensmittel gewährt, deren Bedarf teils aus festen Monatsbeiträgen, teils aus Nothilfearbeiten, Pfundsammlung und einer Pfensammlung allmonatlich nach den Gottesdiensten gedeckt wird. Seit Anfang 1931 wurden so an barem Gelde 2900 RM., 250 Zentner Briketts, 25 Zentner Holz, mehr

Denn die gefällige Musik von Edwin Jones wird nie an Wirkung verlieren, zumal, wenn ein so temperamentvoller und persöhnlicher Dirigent wie Werner Goebel sich für das Werk einsetzt. Unter seiner straffen und umsichtigen Leitung bekommt die kleine, lebenswichtige Besetzung um ein japanisches Teehaus und seine Geißos Farbe und Leben. Hilde Karmeth in der Rolle der Sängerin-Geisha O Mimosa erzieht durch ihre kultivierte Stimme und das sichere Spiel. Leo Tischler als Chinese Sun-Shi, Reinhold Wolf als Marquis Imari und Emma Vinkenbach in der Rolle der Lady Molly sorgen für heitere Unterbrechung, während die übrigen Rollen von Vedenung bei Armin Haber, Ida Kattner, Ilse Lange, Genta Waldeck und Max Högel in besten Hünden sind. Für amnuttige Tanzszenen hat Adolf Gassert gesorgt. Die farbenfrohen Akinonos fügen sich dabei ganz vortrefflich in das wirksame Bühnenbild von Paul Schöppe ein. Es gab zur Premiere oft Szenenbeifall, insbesondere für Hilde Karmeth — auch Spielleiter Leo Tischler errang sich mit einigen launigen Aufstößen Sonderbeifall — und Blumen als Ausdruck freundlicher Aufnahme. —

„Da stimmt was nicht!“

Uraufführung in der Dresdner Komödie.

Man kann wirklich nicht sagen, daß Franz Arnold, seit er seinen Zogius Vach verloren hat, schwächer geworden sei. Der neue Schwank „Da stimmt was nicht!“, dessen Uraufführung die Komödie gewissermaßen als Probe aufs Weihnachtsereignis am Freitag herausbrachte, zeigt wieder alle Vorteile der früheren Vach-Arnold'schen Muse: Situationskomik, aktuelle Witze, keine einzige tote Szene und Stubeinlichkeit. Besonders viel Geist sieht man ja ohnehin bei diesen „Erholungsökonomien“ nicht vorans, aber wenn Tempo solche Ringeletzungen kann, wie das hier wieder geschieht, dann ist viel gerettet.

Die tollen Situationen in einem Zeitungsbericht zu entwirren, wäre nicht nur schwer, es wäre auch gar nicht nett, handelt am Theater, dessen Kräfte sich für dieses Stück mit großer Hingabe und außerordentlichem Erfolge eingesetzt haben. Deshalb sei nur andeutungsweise gesagt, daß ein Doppelakter, eine Art Harry Tomela, hinter der Szene agiert, daß er die Fäden der ganzen Handlung in der Hand hält und daß die Folgen seiner Handlung auf alle entsetzliche Verwirrungen und Verwechslungen zurückzuführen, ja daß sogar der echte Rüst und Prinz Gefahr laufen, als Schwindler entlarvt zu werden. Das ist wieder mit Vachs großer Geschicklichkeit gemacht und wirkt unglaublich drastisch. Immerwährend gab es Szenenbeifall, Man

Weihnacht

Wacht, Menschen, auf! In tiefer Nacht
Glanzt eines Sternes Schimmerpracht
Hoch über dunklen Gründen.
O leht des neuen Bundes Stern;
Er will den lang verheiß'nen Herrn
Der ganzen Welt verkünden.

Des Himmels Scharen fern und nah
Bereinen sich zum Gloria,
Den Menschenlohn zu grüßen,
Seht, wie die Hirten eilig sind;
Sie beten an das Gotteskind
Und fallen ihm zu Füßen.

Willst du noch schlafen, Christenheit?
Wach auf und mach dein Herz bereit
Dem Heiland, der gekommen
Aus seines ew'gen Vaters Schoß,
Als armes Kindlein, nackt und bloß,
Zu segnen alle Frommen.

Carl S. Kreherer.

als ein Zentner Lebensmittel, über 250 Meter Stoffe gespendet. Da die Gemeinde nur zirka 1400 Seelen zählt, die zum größten Teil ärmeren Kreisen angehören, muß Spendern wie Sammlern hohe Anerkennung ausgesprochen werden. Diese Zahlen sind ein Beweis dafür, daß die Kirche nicht nur ihrer ersten Aufgabe, Seelen zu retten, dient, sondern auch ihrer Pflicht der tätigen Nächstenliebe im Geiste des Heilandes eingedenk ist. Gott erhalte allen den Geist der Liebe und Hilfsbereitschaft. —b.

Katholische Religionschule Annaberg.

Annaberg i. G. Die katholischen Religionschüler, welche fleißig den Religionsunterricht im vergangenen Jahre besucht hatten, bekamen von ihrem Pfarrer in Annaberg am Donnerstag eine Weihnachtsfeier bereitet. Die Feier begann in der Kirche mit Gesang, Predigt für die Kinder, Gebet und Segen. Der Geistliche wies darauf hin, daß die Geber der vielen und schönen Gaben erwarteten, daß nicht nur zur Empfangnahme von Gaben die Kinder katholischer Familien die Kirche aufsuchen würden, sondern Sonntag für Sonntag, so wie jetzt beinahe 100 Kinder, ihrer religiösen Pflicht nachkommen möchten. Nach der kirchlichen Feier zog man in das Schulzimmer des Pfarrhauses, wo jedes Kind eine Gabe erhielt, die Wertvollen und die Fleißigsten mehr, die anderen weniger. Wir sind überzeugt, daß in jeder Familie die Gabe eine sehr willkommene Beigabe für die Feiertage gewesen ist. Mit den besten Versprechungen für die heilige Weihnachtszeit und vielen freundlichen Wünschen trennte man sich.

Es sei bemerkt, daß trotz der sehr zu beklagenden Auflösung der katholischen Volksschule in Annaberg im Jahre 1919 und trotz der Verringerung der Katholikenzahl die Zahl der katholischen Religionschüler nicht geringer geworden ist. Sie beträgt in der ganzen Pfarrei ca. 150. In Annaberg beinahe 80. Das ist ganz gewiß ein großes Lob für die Lehrpersonen, die doch nur auf ein freiwilliges Erscheinen angewiesen sind.

Humor

Der Weihnachtstisch. Um die Spärlichkeit der Weihnachtsgeschenke — weiter hat es eben dieses Jahr nicht gereicht — notdürftig zu verdecken, hat Frau Ziepel die Geschenke diesmal von großen Mengen Kefel umgeben. Kefel sind ja billig und außerdem machen sie sich hübsch und es sieht nach was aus. So hat Frau Ziepel spekuliert. Bescherung. Herberich stürmt ins Zimmer, bleibt vor seinen paar Geschenken stehen, überblickt schnell den ganzen Gabentisch und sagt: „Die reenste Obstausstellung!“

Frägt der Lehrer: „Wie alt ist der Mensch, der 1895 geboren wurde?“ Sagt der Schüler: „Das kommt darauf an ob es ein Mann oder eine Frau ist.“

Noch besser. „Was muß ich hier sehen, Adolff! Du als verheirateter Mann sitzt hier und nützt dir einen Knopf an deinen Paletot.“ — „Ich denke gar nicht daran — das ist der Mantel von meiner Frau.“

Begriffsbestimmung. „Was ist Geschwindigkeit?“ „Geschwindigkeit ist, wie man einen heißen Teller wegjellt.“

hatte sich diesmal M. Jungk aus Berlin als Gastregisseur geholt, der die Sache mit Schwung und beschleunigtem Tempo aufzog. Schumann hat wieder im ersten Akt mit den einfachsten Mitteln ein sehr wirkungsvolles Bühnenbild geschaffen.

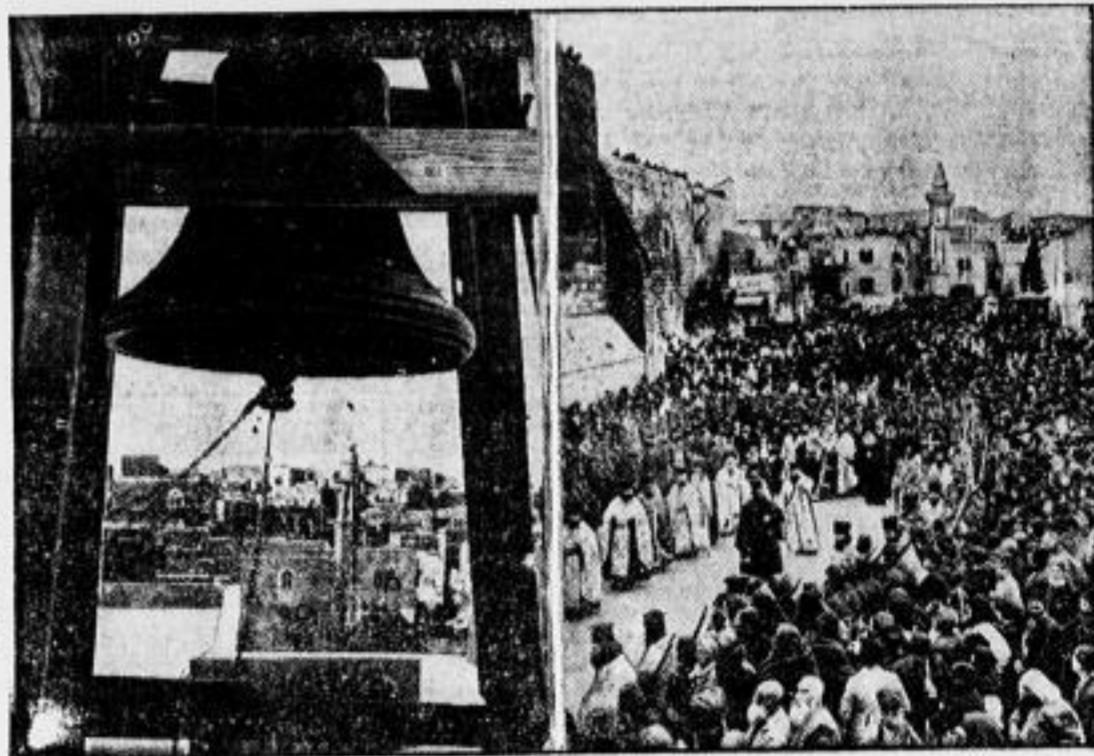
Katador des lustigen Abends war unstreitig Wolf Kersten als Fein. Seine wunderbare Roudalanche, sein gutmütig-überlegenes Herrcentum, seine jugendhafte Lustigkeit macht ihm nicht leicht jemand nach! Seine neue Partnerin, Fel. Degün, rett angesehen, muß offenbar noch ins Ensemble hineinwachsen. Sanderich und Lore Schubert, eine frühere Tänzerin, mimen ein geheimnisvolles Paar, um das der quacksilbrige und für Vachsituationen geradezu geschaffene Tauß aus der einen in die andere Wolke zu lassen hat. Köstlich macht er das! Wendt als alter Fürst, Roscholl als Adelsmann, die Gertch als heftiges Stubenmädchen und Ollbert und Ruhbeck sind in Episoden mit Wilderfynn noch lobend zu nennen. — 3a.

Eine neue Oper Kurt Striegler. „Die Schmiede“, Volkoper in drei Akten von Waldemar Staegemann, die Kurt Striegler vertont hat, wird Anfang April n. J. in der städtischen Oper in Hannover unter der musikalischen Leitung von Prof. Rudolf Krasfeld und der Spielleitung von Dr. Hans Windemann ihre Uraufführung erleben.

Vingnerschloß Dresden. Montag, den 28. Dezember, nachmittags 5 Uhr Solistenkonzert. Ausführende: Hildegard Lubberger (Sopran), Erich Werber (Violine), Herbert Moritz (Violoncello), Kate Gräßner (Klavier), Gerh. Wiesenhütter (Orgel). Werke von Brahms, Herr. Werner Finke, Hans Krause, A. G. Ritter und Gerhard Wiesenhütter. Eintritt einschl. Programm 75 Pf. an der Abendkasse.

Konzertdirektion Ansbach. Am 2. Feiertag, 8 Uhr, Kaufmannschaft Feiertagsabend „Spahpögel“ Walter Kottenkamp und Paul Hoffmann vom Staatlichen Schauspielhaus. Sie bringen Seiters von Lessing, Gellert, Kleist, Erich Kästner, Joach. Ringelnatz, Wilh. Busch, Alf. Polgar, Victor Auburtin, Manfr. Kober, Fritz Reuter u. a. und zum Schluß wieder ihre beliebten Rheinischen Lohndichter. — Zum 3. Großen Sinfoniekonzert mit der Dresdner Philharmonie am 31. 1. 1933 wird unter General-

Deutschland hört die Weihnachtsglocken von Bethlehem. Alle deutschen Sender übertragen in diesem Jahre die Weihnachtsglocken in Bethlehem. — Links: Blick vom Glockenturm der Geburtskirche auf die biblische Stadt. Rechts: Die Weihnachtspredigt in Bethlehem.



Chemnitz, Zwickau, Plauen

Dramatische letzte Stadtverordnetensitzung
Ein kommunistischer Stadtverordneter befiehlt aus eigener Machtvollkommenheit den Vorsteherplatz.

Chemnitz. Aus der letzten Sitzung der Stadtverordneten vom 22. 12. wäre zunächst zu berichten, daß sich eine längere Debatte über die Mitteilung des Rates der Stadt entwickelte, ab 1. 1. 1933 den Neubauvermietern keine Zinsverbilligung mehr gewähren zu können, so daß Chemnitz vor der Frage stände, von diesem Zeitpunkte ab für einen Teil der Neubauwohnungen Mietzuschüsse oder aber von allen Mietern eine Mietenausgleichsabgabe in Höhe von 5 Prozent der Friedensmiete zu erheben. Einmütig wurde natürlich dieser Plan abgelehnt. In der geheimen, anschließenden Sitzung wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Rat eben nochmals mit der Regierung in Verbindung treten müsse. Die Stadtverordneten würden den Rat in dieser Frage mit allen Mitteln unterstützen.

Obwohl vor kurzem mit einer Mehrheit von 31 : 30 Stimmen die Wiederwahl von Stadtrat Schalter zum Wohlfahrtsdezernenten abgelehnt worden war, mußte in der letzten Sitzung erneut zu diesem Punkte Stellung genommen werden, da der Rat entgegen dem Wunsche der Stadtverordneten eine Wiederwahl beantragte. Und nach langem Abstimmungskampfe stimmte diesmal eine Mehrheit von 31 : 30 für Schalter!

Die Kommunisten beantragten nun Mittel für die Winterhilfe. Der Begründer des Antrages, der Kommunist Fischer, hatte Kleider eines Pflichtarbeiters mitge-

bracht, um, wie er sich ausdrückte, „sie den Herren vom Rate um die Fresse zu schlagen“. Die befohlenden Ratsmitglieder verlassen nun nach dieser Neuerung den Saal. Von der Tribüne erschallen Zwischenrufe. Der Vorsteher Schierland will deshalb die Tribüne räumen lassen. Die KPD-Fraktion dagegen fordert die Tribünenbesucher zum Dableiben auf! Der Vorsteher verläßt seinen Platz. Der Kommunist Besche leht sich nun selber zum Präsidenten ein. Daraufhin erscheint der Vorsteher Schierland wieder und schließt diese letzte öffentliche Sitzung. Unterdessen räumt die Polizei die Tribüne!

Keine Verschmelzung Schnarrtanne—Vogelsgrün

Die Gemeindeverordneten von Schnarrtanne beschließen, die Verschmelzungsfrage mit der Gemeinde Vogelsgrün auf sich beruhen zu lassen; die Besprechungen wurden abgebrochen. Damit sind die Bestrebungen zur Vereinigung der beiden Gemeinden als gescheitert anzusehen. Die Bürgermeisterei von Schnarrtanne wird jetzt neu ausgefrieben werden.

Chemnitz. Ohne Licht! In der zweiten Morgenstunde geriet ein 31 Jahre alter Händler in der Leipziger Straße mit seinem Motorrad, das unbelichtet war, auf den erhöhten Straßenbahnkörper. Er stürzte und blieb mit einer schweren Gehirnerschütterung bewußtlos liegen. Der Verunglückte wurde in das Rüdowkrankenhaus eingeliefert.

Oberlungwitz. Falschmünzer? Auf einem mit Sträuchern bewachsenen Wiesengrundstück in der Nähe der Kupfermühle Urprung wurde von heiligen Einwohnern eine Büchse mit Falschgeld in 10- und 2-Pfennigstücken sowie verchiedenes Material zur Falschgeldherstellung aufgefunden. Ob es sich um Diebesgut handelt oder ob die Fundgegenstände an dieser Stelle versteckt worden sind, ist noch nicht geklärt.

Neißhau. Fünf Verletzte. Ein zur Reparatur in die Werkstatt von Arthur Behner gebrachter Kraftwagen geriet plötzlich in Brand. Durch die Gewalt des Luftdruckes beim Explodieren des Benzintanks wurden mehrere Personen zu Boden geschleudert. Der Besitzer der Werkstatt sowie der Polizeihauptwachmeister Albert Tag, der sich an den Vöscharbeiten beteiligte, trugen Verletzungen im Gesicht, an den Händen und am Körper davon. Zwei weitere Personen und ein Lehrling erlitten leichtere Verletzungen.

Dresdner Lichtspiele

Tirol 1809 im Film.

Zentrum-Theater und Prinz-Theater Dresden. Der Aufstand der Tiroler Bauern von 1809 bildet den Hintergrund des neuen Luis-Trenker-Films „Der Rebell“, der gegenwärtig gleich in zwei Dresdner Lichtspielhäusern läuft. Das zeigt, daß man einen großen Erfolg erwartet. Und mit Recht: Dieser Film verdient einen großen Erfolg. Es ist sehr glücklich, daß der Film keinen der großen Führer des Tiroler Aufstandes gegen Napoleon in den Vordergrund stellt, weder Andreas Hofer, noch Speckbacher oder Haspinger stehen im Mittelpunkt der Handlung. Sondern einer der tausend Unbekannten, die Schulter an Schulter diesen Freiheitskampf geführt haben. Ein Bauernsohn, der vom Studium nach Hause zurückkehrt, und das väterliche Ansehen von den Franzosen vernichtet findet. Und der nun unter die Rebellen geht, dem Feinde Abbruch tut, wo er kann, den gegen ihn ausgesandten Häscher immer wieder entgeht. Bis sie ihn doch fangen und im Festungshof erschließen... Aber der Geist der Toten lebt weiter. Und so endet der Film in einer großen Vision: Gespenstisch erheben sich die gefallenen Freiheitskämpfer wieder, gewaltig entfaltet sich über ihnen das Banner Tirols — so stehen die Geister der Toten von 1809 in Einheit als Wächter für die Freiheit ihres Landes... Filme aus den Freiheitskriegen sind ja sehr beliebt. Aber gegenüber der nicht immer wahrheitsgetreuen Verherrlichung einzelner historischer Figuren durch andere Filme ist hier ein Werk, das die großartige Aufopferung und den heroischen Kampf des Volkes lebendig zu machen weiß. Keiner, der diesen Film gesehen hat, wird es bereuen. Und der katholische Betrachter wird sich mit Stolz daran erinnern, daß es das katholische Tirol gewesen ist, das das Signal zum deutschen Freiheitskampf gegen Napoleon gegeben hat. Eine Tatsache, die in der preussischen Geschichtsschreibung gern vergessen wird... — 9.

Capitol. Ein Mann mit Herz. Die zwei musikalischen Clowns Carlo und Fredano zeigten vor Abrollen des Haupttitels ihre Künste auf verschiedenen Instrumenten und dann hat das Publikum Gelegenheit, den „Mann mit Herz“ zu finden und zu finden. Da sind drei in ihrer Art jeder ein Prachtstück. Und wenn man die Namen erfährt, braucht man darüber auch nicht mehr zu staunen: Gustav Waldau als Bankpräsident, Gustav Fröhlich als Bankangestellter und Paul Kemp als Graphologe Sperling. Und jeder stellt seinen Mann in dem Spiele, das die Präsidententochter sich zurechtlegt, um das Leben einer kleinen Büroangestellten kennenzulernen. Maria Solera spielt die Rolle der Präsidententochter zwar nett, aber so ganz überzeugend konnte sie doch nicht. Und von ihren Kolleginnen seien genannt die etwas hochsteht Al. Ghita, das Sportmädchen Erna Fentich und Gina Kallenberg. Olga von Bolozny führte flotte Regie in dem Film, der sich auch durch prächtige Aufnahmen auszeichnet.

Tuchhaus
**Pörschel Herren-Damen-
Tupper-
Stoffe**
Dresden - Schottelstr. 21
Billard- u. Pulttuche
Sticker- u. Filztuche
Bunte Tuche f. Altardecken
in größter Auswahl
Wolltische - Skatottos - Ministrantenstoffe
Selden für Tücher und Umhänger

musikdirektor Werner Ludwig Professor Gustav Gavenmann in Berlin das Sinfoniekonzert von Brahms spielen. Ferner gelangt zur Aufführung von Felix Draeseke: Symphonica tragica und von Hindemith: Philharmonisches Konzert (Erstaufführung). Karten schon jetzt bei Boch, Reha und Reisebüro Altmarkt (Rehefeldhaus).

Dresdner Volksbühne. Das 3. Sinfoniekonzert findet Mittwoch, den 28. Dezember, abends 8 Uhr, im Gewerbehause statt. Leitung: Generalmusikdirektor Fritz Busch. Orchester: Dresdner Philharmonie. Solisten: Hans und Richard Roholl. — Zur Aufführung gelangt: Dvorak: Karnaval-Ouvertüre; Mozart: Sinfonie concertante; Quadi: Suite arabiatie; Beethoven: Sinfonie Nr. 2 in D-Dur. Pflichtveranstaltung für die Nummern 401 bis 900. Die Hauptverlosung für die aufgerufenen Nummern findet bis mit Dienstag, den 27. 12. werktäglich von 11 bis 18 Uhr in der Geschäftsstelle, Schloßstraße 31/36, 2., statt, am 28. 12. nur noch abends im Gewerbehause. — Die Anrechte für die Sinfoniekonzerte werden auch weiterhin täglich in der Geschäftsstelle ausgegeben.

Katholische Kirchenmusik

Musikaufführung in der kath. Propstei-(vorm. Hof-)Kirche Dresden. Sonnabend, 24. Dezember (Hl. Abend). 11 Uhr nachts: Invokatorium von St. Bernardi, Pastorale von Krebs, Pastorale von Schubert, Te Deum von Haffke. — 12 Uhr nachts: Missa in As-Dur von Reihiger, Graduale Hodie Christus natus von Palestrina, Offertorium Transfemus von Schnabel. — 25. Dezember, vorm. 11 Uhr: Weihnachtssmesse von Raumann, Hodie Christus natus est von Palestrina, Salve puer von Schuster. — 26. Dezember, vorm. 11 Uhr: As-Dur-Messe von Weber, Hodie Christus natus est von Palestrina, Transfemus von Schnabel.

Kirchenmusik. Dresden. Kathol. Hof- und Propsteikirche. Sonntag, den 25. Dezember, vorm. 8.45 Uhr Hochamt des Gedenktages, Missa solennis von Carolus Douca, Introitus „Puer natus est“ und Communio „Aderunt omnes“, vatic. Choral, Graduale „Aderunt omnes“ und Offertorium „Tui sunt coeli“ von P. Giesebacher.



Fröhliche Weihnachten

Und Friede den Menschen

Die Jahre vergehen. Auge und Sinn, die das Erstaunliche liebten, fangen an, ruhiger das Unscheinbare zu merken. Alle Rätsel scheinen sich zu lösen, ohne erst aufgegeben zu sein: die Stille der Ewigkeit, die mehr und mehr unser Dasein überschattet, löst die Rätsel. Sie ruhen in Gottes Schoß, und keine Unrast versucht mehr, sie aus dem Umkreis der Sterne zu reißen.

Wir gehen durch den dämmernden Dezemberabend, indes von den Kirchen helles, jubelndes Glockengemurmel ertönt. Ein leichter Schneeflockenregen zieht einen leichten Florstreifen von glühenden Floden über die Straße. Und während wir im unbeschreiblichen Gefühl einer noch niemals so empfundenen Andacht dahinschreiten, gewinnt dieser Weihnachtsabend des Jahres 1932 seinen besonderen Sinn. Es ist, als ob sich uns erst heute das Krippengeheimnis offenbare. Das Gestirn verknüpft sich bedeutsam mit dem Morgen, und aus dem großen Geschehen jener Heiligen Nacht steigt beschwörend und mahnend der Sinn unseres Daseins. Wir brauchen kein Buch, um ihn zu entziffern, keinen Wegweiser: es ist alles ringsum klar und vernehmlich. Und wer Augen hat, zu sehen, Ohren, zu hören, der vernimmt inmitten der großen Städte, der Kasernen, Banken und Fabriken, der Gerichtssäle, Zuchthäuser und Hospitale, aus diesem Bethlehem, Jerusalem und Golgatha des werdenden und sterbenden Menschen — die Melodie unserer eigenen Wanderschaft.

Aus Licht und Dunkel steigen die unerhörten erschütternden Ereignisse empor, die aus dem armseligen Stall von Bethlehem zum Kreuze auf Golgatha führen. Wie Guckkästen tun sich uns kleine Bilder auf, längst vertraute Einzelheiten, deren zarte Poesie uns schon als Kinder zutiefst beglückte und deren Zauber dennoch von keinem Wort jemals ganz beschriebenen, von keinem Gleichnis restlos verdeutlicht werden kann. In dieser Unnahbarkeit, wie sie nur die Allmacht Gottes selbst beschwört — ist das durch Sitte und Glauben geheiligte Geschehen der Heiligen Schrift selber gleich. Denn auch diesen zwar auf Erden niedergeschriebenen, aber in jedem Sinne himmlischen Prolog trennt eine unüberbrückbare Kluft von jedem anderen Schrifttum ein und jekt. In unerreichbarer Ferne ruht ihr Beginn und ihr Ende, und was sie kündigt, richtet und scheidet nach vorwärts und rückwärts alles, aber auch alles Wert unserer Hand.

So lauschten wir mit immer neuem, sehndem Verlangen, unverwirrt durch den schreckhaften Wandel der Zeiten, der alten Botschaft: „Friede den Menschen auf Erden!“ — Wie ein Botschafter, hell und klar, wie ein Flammenlicht, das geballt in das Chaos vorstößt, Ordnung und Raum schaffend um und um, dringt dieses glühende Wort in unsere Herzen. Friede sei mit euch! Friede mit dir, du arme, leidvoll zerrissene Menschheit. Friede

mit dir, du verblesenes Europa! Friede mit dir, du gepöbelte, in Bruderkämpfen aufstöhnende Welt! Mehr denn je empfinden wir heute den Gegensatz zwischen dieser himmlischen Friedensbotschaft und der rauhen Wirklichkeit. Und wir begreifen es wohl, wenn gerade heute der alte Streit um die Deutung dieser Botschaft wieder lebendig geworden ist: die Frage, ob nicht die Aufrichtung eines Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens auf

in einem Stalle bei Bethlehem! — Mitten in das arme Leben dieser Hirten fiel wie ein Glanz aus Weltenfernen das wunderbarste Wort. Mit zitternden Händen rafften sie ihre Mäntel zusammen, ergriffen Stab und Stäbe, Brot und liebliche Früchte des Feldes, um sie dem Kindlein zu bringen, und also gerüstet eilten sie, die Geschichte zu leben, die ihnen der Engel kund getan. In langen Reihen zogen sie dahin, unter dem silbernen Bogen der Nacht, eine stille Andacht im drängenden Herzen. Schon hob sich der Anruf der zerfallenen Hütte aus dem Dunkel, schon leuchtete das matte Kripplicht aus dem düsteren Stall. Doch sie sahen weder die Armut, noch spürten sie die Kälte: sie sahen nur das Wunder der Wunder, das nackte Kindlein in der lahlen Krippe. Der Vermittler eines, hilflos und einzig vom warmen Atem der Tiere umhüllt, lag es auf dem spröden Stroh. Aber um sein lodiges Haupt wogte geheimnisvoller Glanz und in seinen Augen strahlte milde Bläue. Die Hirten wußten nicht, wie ihnen geschah. Es zwang sie auf die Knie. Sie senkten die Köpfe, und unbeholfen, wie nun einmal schlichte Menschen sind, breiteten sie ihre bescheidenen Gaben aus: Brot und ein Krüglein Wein und Früchte des Feldes. Plötzlich begannen über ihnen die Schwalben zu rufen, so daß es ihnen vorkam, als kämen vom Himmel herunter kleine silberne Glocken. Sie wandten die Augen verwundert hinauf, aber sie hatten keine Zeit, darüber zu haunnen; denn von draußen her erhob sich plötzlich Hufschlag von Pferden, fremdes Stimmengewirr und ein großes Hasten von vielen Menschen und Tieren. Die Könige der Wüste, die Weisen aus dem Morgenlande, waren angekommen, von einem leuchtenden großen Stern geführt, der nun senkrecht über der Hütte hielt. Da wurde den Hirten befohlen zu Rute, und sie rückten in Demut zur Seite,

damit auch jene das Kindlein sehen und ihm lobjagen konnten in Freude. Die Könige in wallenden Gewändern, kostbare Gefäße in den Händen, traten näher, und wie sie erschüttert und beglückt zugleich in die Knie sanken, waren es auf einmal keine Könige mehr, es waren einfache Menschen, durch nichts von den Hirten getrennt. Die Botschaft des Engels hatte sie geeint, die Liebe zum Herrn, der in dieser Nacht ihnen allen erstanden war, hatte sie einander gleich gemacht, eines dem andern. Friede sei mit euch! Mit diesem erhabenen Wort im Herzen beiligten sie die heilige Stunde durch ihr Gebet.

Und heute? Zweitausend Jahre nach jenem großen Geschehen? Hat die Friedensbotschaft des Engels nicht immer noch denselben mahnenden und fordernden Sinn? For dem holdseligen Geheimnis „Gott in einem Kindlein“ gilt kein Standesbündel, vor ihm sinken alle Schranken zwischen Mensch und Mensch. Daß es Weihnachten werde in unserem Volke,



Erden der letzte Sinn der Sendung des Gottesohnes sei. Die Engelbotschaft der Heiligen Nacht kündete den Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind. Den schlichten, einfachen Menschen: den unerbildeten Menschen, die die irdischen Güter mit Weisheit zu nutzen wissen; die den Boden, den Gott uns geschenkt, mit Fleiß bebauen, die keine Tiere und Pflanzen hüten und hegen. Den Hirten auf dem Felde, die todmüde von des Tages Arbeit in ihre ärmlichen Mäntel gehüllt der Morgenröte entgegenliefen, galt der erste Gruß der Engel. Christ ist erschienen! Das Kindlein ward geboren! Freue dich, Christenheit. — Steht auf, ihr Männer dorten am Feuer, die ihr die Sprache der Tiere, das Leiden der stummen Kreatur erkennt, steht auf und frohlockt. Seht ihr nicht den grenzenlosen Himmelsglanz? Hört ihr nicht das Jubeln der Sterne? Doch fürchtet euch nicht! Euch ist heute der Heiland geboren! Ihr werdet ihn finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen

daß Jesus Christus als der große Lebende und Heilende in unseres Volkes zerrissene Stände, in die Häuser und Herzen komme, daß um die schlichte „Botschaft von der im Menschenkinderlein uns geborenen Gottesliebe“ alles Getrennte sich sammle und finde: das ist auch heute wieder der Heiligen Nacht Auftrag und Sinn. Aber wie weit scheinen wir von der Erfüllung dieser Botschaft entfernt! Stöhnt nicht das Wort „Friede auf Erden“ allenthalben auf Bitterkeit, auf Scheidung und Feindseligkeit der Völker und Stände?

Was wir suchen und brauchen, ist eine vollkommen

neue Weltordnung. Keiner sollte darum Weihnachten feiern ohne in wahren Mitleiden der Entsetzten und Enttäuschten zu gedenken. Der Friede Gottes, das Reich der Gerechtigkeit kommt freilich nicht mit äußeren Ordnungen und Besserung der Zustände. Aber Zustände, die allem Frieden und aller Freude den Weg verstopfen, sollten als persönliches Leid auf unserer Seele lasten. Das nackte frierende Kindelein in der armseligen Krippe mahnt uns, stets daran zu denken, daß Gottes Auge nicht auf den äußeren Glanz sieht, sondern einzig auf die Lauterkeit des Herzens, das guten Willens ist.

Und es waren Hirten auf dem Felde

Von Ernst Alfred Neumann

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts die Herde.

Es war eine ganze Anzahl Alte und Junge, die bethelemischen Bauern konnten sich nicht um das Vieh kümmern, sie hatten mit dem Bestellen der Felder zu tun oder mit ihrem Handel und Wandel. Es brauchte auch helmes besonderen Wissens und Könnens, um die Kühe und Stiere, die Lämmer und Schafe, die Ziegen und Wähe mit den starken gewundenen Hörnern zu betreuen. Man mußte ja nur, wenn einmal ein Abhang abgeweidet war, einen neuen auffuchen und das Raubzeug, die Schakale, fern halten.

Schlichte Menschen waren es, die hier um das verglimmende Lagerfeuer lagen und den Stimmen der Nacht lauschten. Eine wunderliche Nacht! Sie hatte einen so seltsamen Klang. Die mächtige Himmelskugel schien aus Glas zu sein, durchscheinend und voll schwelender Musik. Jemand etwas bereitete sich vor, etwas ganz Großes, Einzige.

Und siehe, während sie in stummer Ergriffenheit so beisammen waren, trat des Herrn Engel zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Da fiel ihre große Freude, ihr stützendes, schnelles Erwarten in sich zusammen, wie ein Häuflein Asche, und sie fürchteten sich angesichts des sich vorbereitenden Wunders sehr.

Wenn sie wohl auch das Wirken jener hohen Wesenheit immer im Innersten gefühlt, so hatten sie doch noch nie einen Engel gesehen. Und jetzt stand ein solcher, glanzumflossener vor ihnen, greifbar nahe und doch geschieden von ihnen durch eine andere Lebensform, in welcher er sich offenbarte.

Und der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widersfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

Wie ein Blütenregen rickelten diese seltsamen, freudewerkündenden Worte nieder. Zu ihnen kam die frohe Kunde von der Ankunft des heilreichsten Herrn und Heilands: zu ihnen, den armen einsichtigen Hirten auf dem Felde, und nicht zu den Priestern drang das große Gottesgeheimnis, ihnen, den Männern aus dem Volke, ward aus Engelmund verkündigt, was das übrige Volk erst nach und nach gewürdigt wurde, zu erfahren.

„Und das habt nun Zeichen“, klang es weiter, „Ihr werdet finden das Kindelein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“

Wählich aber wurde das Singen und Klängen lauter, es rauschte im hellen Lichte der Mondnacht wie vieltausend Schwalbenflügel und um den strahlenden Gottesboten kreisten Silberwölkchen mit himmlischen Kindergeichtern, die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Langsam verklang der Jubel, langsam erlosch das Leuchten, und wieder war es Nacht um die in Ehrfurcht erstarrten einsamen Männer aus dem Volke.

„Müch, Guff!“ rief einer der Alten, „Ist uns gehen gen Bethleem und die Weidhichte sehn, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“

„Hofft recht, Crispian“, meinten die anderen, „das ist gar ein hochheiliges Mirakel und uns, Leute, uns vor allen hat der Herr die Botschaft gesandt. Könnt ihr's lassen, zu uns neigte sich die Gnade, zu uns armseligen Geschöpfen.“

„Aber nicht alle können wir gehen, was wär sonst mit den Tieren?“ mahnte einer. So wählten sie drei, den uralten Guff, den starken, kräftigen Crispian und den kleinen, sonnenzugigen Müch.

Geschwind nahm der Alte seine Kürbissacke und füllte sie mit Milch, suchte auch einen neuen Holzstiel, denn, ohne alles Angebinde kann man doch wohl nicht ans Kripplein treten,

so es doch der Herr und Heiland selbst ist, der da zur Menschwerdung niederkam auf die Welt.

Und Crispian der Starke nahm das schönste Lämmlein der Herde, hand die Füße zusammen und legte es auf die Schulter. Ein Spielgefährte dem Kindelein in den ersten Jahren und dann zur Nahrung bestimmt, wenn es groß und fett ist, meinte er.

War noch der schlafköpfige Müch mit den blauen Augen und dem sonnigen Lächeln. Es war nur ein kleines Bärchlein, und dem sonnigen Müch, als sein eigenes junges Leben. Was sollte ihm gehorchen, als sein eigenes junges Leben. Was sollte er dem Herrn Christus schenken? Schenke ich mich ihm selbst, jubelte es da in ihm, schenke ich mich ihm selbst ganz und gar, so wie ich bin. Und da pflichtete er eine schlichte weiße Sternblume, so leuchtend wie eine kleine Sonne und eilte den beiden anderen nach, die mit starken Schritten davongingen.

Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kindelein in der Krippe.

Stille lag auf der Enge des Stalles.

Drei Menschen und zwei Gefährten und Helfer bei ihrer Tagesarbeit. Ein Esel und ein Ochs. Auf den Dachsparren saßen einige klüsternde Engelbuben und schauten hinunter in das Kripplein, in dem das Licht der Welt leuchtete.

Da pochte es an die Tür. Lefse öffnete St. Joseph und schaute hinaus. Die drei Hirten standen ehrfürchtig und fragten, ob sie das neugeborene Christkinderlein grüßen dürften.

Der heilige Joseph legte die Finger an den Mund und mahnte sie, den ersten Schummer des Jesuleins und der heiligen Gottesmutter nicht zu stören.

Nun beugten sie in ehrfürchtigem Erschauern die Knie vor dem großen Wunder in der Krippe.

Wählich schlug das Kindelein die Augen auf, und es wurde hell im Stall. Die Schwalben in der Höhe stühten heran und setzten sich auf den Rand der Krippe. Die Engelbuben standen zu Häupten auf den Zehen, und die heilige Mutter Maria sah voll süßer Freude auf die anbetenden Menschen nieder, die so schnell gekommen, das hochheilige Kind und Gottesmutter zu grüßen.

Da reichte Guff der seine Schale mit Milch dem Knaben hin. St. Joseph nahm sie und ließ die liebe heilige Maria daraus trinken, dann nahm er selbst einen Schluck und stellte sie in die Ecke.

Drauf reichte Crispian sein gebundenes Lämmlein dar. Des Kindeleins kleine Hand streichelte das glänzend weiße lockige Fell, da sprangen die Fesseln, und das Tierlein humpelte, steif vom weiten Weg, um die Krippe.

Und nun beugte sich Müch, der Hüterbub, zum Jesulein und schenkte sich und sein ganzes Leben dem neugeborenen Heiland in Gestalt der weißen Sternblume.

Da lachte das göttliche Kind und platschte in die Händchen. Es sah die schöne Blume, daß sie ausstrahlte, wie eine kleine Sonne, während das andere Händchen den Flachhops des Bärchleins segnete.

Und sie gingen wieder zurück zu ihrer Herde wie die Träumenden.

„Milch hat er angenommen“, jubelte der kleine Müch, und er war in jener heiligen Nacht der Glückseligste aller Menschenkinder, denn, wer Jesu Eigentum ist, wünscht sich nichts mehr von all den vergänglichem Schätzen der Erde.

Engelsjubel um die Krippe

Von Bert Buchheit

Der Himmel ist die Seele der Erde. Darinnen läuten unaufhörlich die Glocken des Lebens und des Todes. Und auf jeden Schlag der ewigen Uhr löst sich ein Engel aus den weiten, unendlichen Räumen und schwebt hernieder auf die wartende Erde. Wessen er dort zu walten hat, ist nur schwer mit Worten zu umschreiben. Aber ob es ein Abruf ist in die Seligkeit des Himmels oder ein Segenspruch über das Haupt eines Neugeborenen: aller Engel Sendung ist von je und für immer verbunden mit dem Wunder der Heiligen Nacht.

Denn dort war der Engel Erscheinen in unzähligen Heerscharen weithin sichtbares Sinnbild eines größeren Geschehens: der Ausbruch des Herrn in unsere Zeit zur Erlösung und Befriedung der Menschheit, konnte er sich anders vollziehen als unter dem begleitenden Jubelgesang der Cherubim und Seraphim? Wo der Eine geboren ward, der fortan das Zepter des Himmels und der Erde führen sollte, da konnten die unsichtbaren, jarten, nimmer rastenden Diener der Liebe nicht fehlen. Wie Posaumentöne, berufen das Gewissen der Welt zu wecken, brachen sie ein in den winterlich kalten Raum, ihre glühenden Flügel redeten sich mächtiger, dröhnender, gleichender denn je aus den dunklen Wolken und aus ihren goldenen Haaren ließen leise verschwebend Millionen Sterne.

Denn kein Frühling wanderte noch über die Berge, der dem nackten und frierenden Knaben in der Krippe die Wärme der Sonne hätte spenden können. Aus den Herzen der Bäume schlug ein demütig grüßendes Grün. Und wo sonst der unverdrossen murmelnden Wähelein silberner Lobgesang die frischen Afer emporklag, knisterte das grausame Eis unter dem Atem des Kindes. Einsam war die Erde ringsum, wie ein blaßes Bartuch leuchtete das Feld.

Nur die Engel schwebten in langen Zügen aus den Himmeln des ewigen Saales hinab gen Bethlehems Stall. Immer neue Scharen reichten sich um den Tisch des zerstückten Daches; kleine und große, beschneite und im Gesunkel der Gewänder königliche. Und wenn auch die Menschen, um derentwillen der Herr gekommen, seine Nähe nicht suchten, sie fanden den Weg zu ihm. Denn wie er selbst aus Unschneidbarkeit und Hilflosigkeit aufsteigen sollte zu großer Macht und Herrlichkeit, sollten auch sie fortan nicht nur Diener des Himmels mehr sein, sondern auch Helfer und Freunde der Menschen in aller Welt. Wahrlich, diese Stunde zu Bethleem wurde der Engel größter Tag. Von hier begann ihre Herrschaft, und darum mußte, wenn auch die Fürsten der Erde in ihrem Stolz verharrten, ihr Lied zuerst anheben: Alleluja! Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!

Mit Orgel und Saitenspiel, mit Lauten, Zimbeln, Harfen und Geigen wehten sie das heilige Geschehen ein, das schicksalhaft schwer zur Verwandlung der Welt begann. „Seht auf, ihr Männer auf dem Felde, ihr dort am Feuer und ihr in den Bergen, die ihr den grenzenlosen Flug der Vögel kennt, Sternendeuter, Könige hierher!“ So klang es aus dem Chor der Engel, aufrüttelnd, wedend, jubelnd bis in fernste Zonen, bis herein in unsere Tage.

Der Chor der Engel schweigt, ein Dorngebüsch flammte auf, der große Brotfruchtbaum wirft einen Schatten, und drinnen in der Hütte betet verklärt die schmale Madonna, Mutter des Herrn. Die Hirten stürzen auf ihr Angesicht, die Könige beugen tief ihr Knie. Doch was gelten all die Schätze, aller Amber, Silber und das Duftgewürze gegen diesen einen Jubelgesang des Himmels? „Wo die Engel sind, da ist der Himmel, weit geöffnet bis

Ein russisches Weihnachtsmärchen

Von G. Hd.

„Jedes Jahr, wenn es Winter wurde, kamen die Holzhauer zu uns in den Wald“, erzählte mir ein Zwerglein, „um die Christbäume zu fällen. Wir Zwerge waren anfangs etwas traurig, wenn die Männer mit ihrer Arbeit begannen. Aber als wir sie fragen: „Warum holt ihr uns denn die schönsten Bäumchen weg?“ Da erwiderte der Älteste, der den Vorarbeiter machte und immer anzugeben hatte, welche Bäume gehauen werden sollten: „Ihr Wichtlein, seid nicht traurig, daß wir euch die schönsten Bäume heute holen. Wir schlagen ja Christbäume, wie ihr wißt. Und diese bringen wir dann in Stadt und Dorf, und die guten Leute kommen auf den Markt, wo die Christbäume zum Verkauf stehen, und kaufen sie. Freudig ziehen die Käufer dann nach Hause mit ihrem Baum.“ — „Erzähle uns doch weiter“, sagte das eine Zwerglein, „was die guten Menschen zu Hause mit dem Christbaum dann machen.“ — „Gern will ich es euch erzählen. Die guten Menschen hängen schöne, glänzende Kugeln, goldene Fäden, Badwerk, Kapsel und Küsse an die Äste. Der Baum steht in einem schönen Zustände, weil wir ja hier aus dem Walde die Wurzeln nicht mitnehmen, damit er nicht umfällt. Und schließlich werden noch Kerzen aufgesteckt, die am heiligen Abend brennen. Dann strahlt und glüht der Baum und freut sich, weil er so wunderschön ist, viel schöner als hier im dunkeln Walde. Und unter dem Christbaume liegen die vielen schönen Geschenke, die sich die Menschen einander beschenken. Neben dem Christbaum steht das Kripplein mit dem Jesukinde, mit Maria und Joseph und mit den Hirten und Schäfschen. Was ist das dann für eine Freude, wenn die Kinder am heiligen Abend den herrlichen Christbaum und die schönen Gaben sehen. Aber auch die Eltern freuen sich. Wie freudig und fröhlich klingen dann die Weihnachts-

lieder, die dann alle singen. Ihr Zwerglein und Waldmännlein, könntet ihr das alles einmal sehen, ihr würdet euch auch freuen.“ — „Wir verstehen dich schon, lieber Holzhauer. Und weißt du uns das alles erzählt hast, so find wir nicht mehr traurig, daß ihr uns die schönen Bäume aus dem Walde holt. Ihr tut's ja aus Liebe zum Christkind und aus Liebe zu den guten Menschen.“

Als die Holzhauer fertig waren, halfen die Zwerge noch etwas mit, dann verschwanden sie

Wieder war es Winter geworden, schon mehr als zehnmal wieder. Aber die Holzhauer kamen nicht mehr wieder. Die Zwerge warteten jedes Jahr, aber immer vergeblich. Diesmal, als der Winter ins Land gezogen kam, warteten die Zwerge wiederum auf die Holzhauer. Sie horchten aufmerksam. Da sahen sie einen alten Mann kommen, er war ganz allein. Er ging langsam, blieb des öfteren stehen und schaute sich um. Der Tag begann schon zu Ende zu gehen, und es dunkelte. Jetzt stand er vor dem Eingang zur Zwergenburg. Da erkannten ihn die Zwerge und riefen ihm zu. Er gab ihnen aber ein Zeichen, still zu sein. Ganz leise, als ob er sich fürchten würde, sagte er dann: „Still, still, ganz stille müßt ihr sein, daß uns niemand hört.“ — „Aber warum denn?“

Nun begann der alte Holzhauer ganz leise zu erzählen: „Ihr lieben Männlein, es ist so traurig, was ich euch sagen muß. Ganz allein bin ich alter Mann zu euch gekommen. Es ist schon lange her, daß ich nicht mehr bei euch war. Gern wären wir — ich und auch die andern von damals, zu euch gekommen, um wieder schöne Christbäume zu holen für die guten Menschen. Aber es war unmöglich. In den Städten und Dörfern draußen bei den Menschen ist es jetzt arg schlimm bestellt. Es ist alles ganz anders geworden. Es sind rohe und grausame Menschen im Lande aufgestanden, die nichts mehr vom Christkind wissen wollen. Sie haben uns das schöne Weihnachtsfest genommen, sie haben

unsere Familien zerstört. Die Kinder sind gottlos geworden und wollen nichts mehr von Gott und dem Erlöser wissen. Die Kirchen haben sie auch zerstört, und wo noch welche stehen, haben sie Spielhäuser draus gemacht. Und, ihr Männlein, — darum konnten wir keinen Christbaum mehr holen kommen —, nun ist es auch noch verboten, den Christbaum aufzustellen. Wer es tut, wird ins Gefängnis gebracht. Den heiligen Abend und das Weihnachtsfest gibt es nicht mehr. Alle müssen an diesen Tagen in den Fabriken arbeiten. Lange habe ich es mit angesehen. Ich halte es nicht mehr aus unter den gottlosen Menschen. Und so bin ich denn heute zu euch gekommen. Seht dort, weit hinten im Walde, habe ich mir eine Hütte gebaut; und nun will ich mir den schönsten Christbaum aussuchen. Bald kommen auch die anderen Holzhauer von damals. Sie sind alle gute Menschen geblieben. Wir wollen ganz alleine tief im Walde Weihnachten feiern wie ehemals.“

Da kamen die Zwerge rasch herbei und halfen dem alten Holzhauer, den schönsten Baum auszusuchen und schleppten ihn in die Hütte. Als es Nacht geworden war, kamen auch die anderen Holzhauer herbei. Und nun schmückten sie rasch den Baum. Als alles fertig war, luden sie die Zwerglein ein. Diese kamen herbeigeeilt, um mit den alten Holzhauern das Weihnachtsfest zu feiern, draußen, tief im russischen Walde, ganz heimlich im Lande der Gottlosigkeit. Und leise erklangen die alten Weihnachtslieder. Die Zwerge spielten die schönsten Lieder auf ihrer Balalaika. Unter dem Christbaum stand das Kripplein. Wie freuten sich die Holzhauer, als sie nach so langen Jahren endlich einmal Weihnachten feiern konnten. Und dann knieten alle vor dem Kripplein nieder und beteten: Göttliches Kind, Du unser Erlöser, erlöse uns! Erlöse unsere russische Heimat wieder von der Gottlosigkeit, daß alle wieder das Fest Deiner Geburt in Liebe und Freude feiern können. Bringe unserem Volke wieder Dein heiliges Licht, wie wir es von

Stumme
zu Gott
Schuß
Flügel
bet. M
Vertrau
ben, jü
von Pa
len emp
reden
Herrn
jenem
von W
heimlich
zuschlag
Nerzwe
scheiner
Engel
besonde
reszelt
chenjahr
begrißt
Ihr eber
Salome
Kompl
dieses h
sichtig
hingt
Freibur
direktor
station
hub an
ger in d
W
den gra
des un
die Hö
möglich
len: nä
dom, g
einer
auf die
aber tr
gleich,
am bla
Gläubig
uns nä
wo der
Wond
man
Christe
den
Regis
alida
dem
das W
Obelisk
roße da
bedite
(Selter
schlich
aller
einen
Dom
Paul
stantin
Deinen
das r
dentum
währe
das g
dem
vor de
tesha
dann
neigte
ster da
Stalle
wind
fort li
verkin
worden
liche
knieten
Traum
Traum
rück
im Va
dürfen
sprach
den Z
zu bet
befom
Christ
jen. E

zu Gottes Thron! Wo die Engel sind, da ist die Liebe, Schutz den Vermissten und der Mühe Lohn." Mit ihren Flügeln schlagen sie einen Kreis in den Himmel; das Gebet. Mit ihren Schritten wecken sie Blumen im Felde: das Vertrauen! Mit ihren Tränen, aus Glück und Liebe gewoben, stillen sie Schmerzen und Leid, und auf ihren Leitern, von Palmen zu Stufe und Stufe gelegt, steigen die Seelen empor zum Anblick des Herrn!

Drum, wenn wir schon über diese so heiligen Dinge reden, jetzt in der Stunde der wiederkehrenden Geburt des Herrn: wie sollten wir nicht einen Bogen spannen von jenem ersten, größten aller Tage bis zu unserer eigenen von Wirren und Irrungen zerrissenen Zeit! Keine geheimnisvolle Macht scheint die Flügel über uns zusammenzuschlagen; Vertrauen und Gotteszuversicht sind dumpfer Verzweiflung gewichen. Ja, nicht die Engel der Liebe scheinen über die Erde zu wandern, sondern die furchtbaren Engel der Apokalypse: Hunger, Seuche und Krieg.

Da tut es not, sich der wundertätigen Macht der Weihnachtszeit zu erinnern, in welcher der Engel Herrschaft begonnen, um nimmer zu enden. Der Herrschaft der Engel, das heißt doch wohl der Herrschaft alles Guten, Trostspendenden, Leidlösenden, der von den Engeln gewollten Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Seelengröße! Denn wo Wille und Kraft der Menschen versagen, kann nur das Wirken des Ueberrationalen helfen, dessen Wiege unser Herz und dessen unerschöpflicher Kraftquell Gottes Gnade ist. Mag auch die Sturmflut der Zeit uns höher und höher umbranden: die Flügel der Engel erreicht sie nicht, und wer unter ihrem Schutze steht, ist wohl geborgen. Denn er weiß: alles Irdische ist nur ein Gleichnis auf dem ewigen Spiegel des Gottesmeeres.

Wo die Engel sind, da ist Freude. Und was brauchen wir in dieser Zeit allgemeiner Niedergeschlagenheit dringender als jene glückliche Heiterkeit der Seele, die aus dem Glauben an Gott und alle Mächte stammt? Solange Engel singen, dürfen wir froh sein.

Die St. Peterskuppel — Salve Regina!

Von Erzpriester P. Scholze, Löbau

„Ave Regina — Salve Regina“; diese Antiphonworte sind besonders dem Priester geläufig, der sie je nach der Kirchenjahreszeit ja tagtäglich wiederholt. Wie wir beim beginnenden Kirchenjahr die Himmelskönigin mit der Antiphon „Ave regina“ begrüßen, so verabschieden wir uns beim scheidenden Jahre von ihr ebenfalls mit der Antiphon „Salve regina“. Dieser Ave- und Salvegruß drängt sich von selbst auf die Lippen, sobald der Kom pilger von weiter Ferne der St. Peterskuppel von Rom, dieses himmelanstrebenden Wahrzeichens der Ewigen Stadt anständig wird oder sich von ihr verabschiedet. Noch jetzt singt und klingt es in meinem Herzen wie ein süßes Echo, da ich 1900 im Freiburger Jubiläumspilgerzuge unter Führung des Caritasdirektors Monsignore Werthmann erstmalig bald nach der Wohnstation Orte die St. Peterskuppel erblickte; eine Priesterstimme hub an: „Ave regina...“ und alsbald stimmten zahlreiche Pilger in den ergreifenden Chor mit ein.

Wirdig eines Königs im Reiche der Baukunst war, der den genialen Michelangelo befehle, den mächtigen Kuppelbau des uralten Pantheon-Tempels mit 42 Meter Durchmesser auf die Höhen der Peterskirche zu heben. Und was früher schier unmöglich schien, jetzt können wir es uns gar nicht anders vorstellen: nämlich die gewaltigste Kirche der Christenheit, der Petersdom, gekrönt mit der heiligen Tiara der Peterskuppel in einer Höhe von 119 Metern beginnend. Die Kuppel selbst lagert auf vier mächtigen Grundpfeilern im Umfange von 71 Metern; aber trotzdem scheint sie leicht in der Luft zu schweben und gleicht, zumal in den Vormittagsstunden, einer Weihrauchwolke am blauen Himmel, die Gebet des Heiligen Vaters und der Gläubigen zu Gott emportragend.

Begleite mich, lieber Leser, diesen Wunderbau müssen wir uns näher ansehen; wir bestiegen an einem Samstagvormittag, wo der Aufstieg frei ist, die „Cupola di San Pietro“. Wie der Mond vor der Sonne, so verschwindet die Peterskuppel, je mehr man sich auf dem weiten St. Petersplatz dem Gotteshaus der Christenheit San Pietro nähert. Meine Begleiter drängen eifrig Schritte an dem 25 Meter hohen Kreuz-Obelisk aus Ägypten vorbei zum weitgeöffneten Petersdom, ich aber bleibe allda kurze Zeit freudig überrascht, wie gebannt stehen, denn auf dem marmornepflasterten Boden lese ich zweimal eingraviert das Wort „Cstro“, den Namen meines Geburtsortes. Die den Obelisk umgebenden Marmorplatten stellen nämlich die Wundrosen dar, und auf zwei dieser Platten nach der Südseite zu entdeckte meine Heimatliebe die Worte „Cstro (Vibecio)“ und „Cstro (Seltrocco)“ eingemeißelt.

Zunächst auf langsam ansteigenden Marmorplatten und schließlich auf 3x7 Marmorstufen gelangt man in das größte aller Gotteshäuser der Welt, den St. Petersdom. Bedeckt sie ja einen Flächeninhalt von 15 100 Quadratmetern, während der Dom von Mailand einen solchen von 8400 Quadratmetern, St. Paul in London 7875 Quadratmetern, die Hagia Sophia in Konstantinopel 6800 Quadratmeter umfaßt; die Gesamtlänge beträgt

211 Meter; die Höhe des Mittelschiffes 46 Meter, die Länge des Querschiffes 137 Meter. Links und rechts am Eingang stehen die großen Reiterstatuen Konstantins des Großen und Karls des Großen aus Marmor, die zwei mächtigsten Kaiser der Christenheit, um Ehrerwache zu halten am Grabe des armen Fischers mit den Schlüssel des Himmelreiches.

Da der Kuppelaufgang nur zu bestimmten Vormittagsstunden erlaubt ist, lenken wir unsere Schritte sogleich links zu einer kleinen Türe neben der Taufkapelle. Von hier aus kann man entweder auf einer breiten Marmorwendeltreppe von 142 Stufen, oder mit einem elektrischen Fahrstuhl, einer Inschrift gemäß 1918 unter Papst Pius dem Zehnten errichtet, auf das hohe Dach gelangen. Hier oben überrascht uns zunächst ein kleines Dorf mit etwa 250 Bauleuten, Gärtchen und stehendes Wasser. Ein Kausladon bietet schöne Andenken und Devotionalien

Unsere Kleinen im Gann des Christbaums



an, und hier kann man auch Ansichtskarten mit päpstlicher Frankierung für seine Verwandten und Bekannten zur Post aufgeben. Alles eilt sogleich nach der Kasse, die einen schönen Ausblick nach der Stadt Rom erlaubt. Die Mauerkrönung krönen 13 Niesenstatuen von je 5,70 Meter Höhe. In der Mitte Christus als St. Salvator die Ewige Stadt und den Erdbreis segnend, dann Johannes der Täufer und die Apostel ohne Petrus, der in der Confessio des Petersdomes seine Ruhestätte gefunden hat.

Der Blick nach dem weiten Petersplatz mit gewaltigen Kolonnaden Berninis in Eifenform, nach der Stadt selbst geöffnet, ist überwältigend. An der Kuppel erblickt man ungeheure Eisenreifen aus dem 18. Jahrhundert, die den damals drohenden Rissen Einhalt tun sollten. Wir stehen auf einer Höhe von 61 Metern, und die Kuppel selbst hat noch eine weitere Höhe von 54 Metern mit einem Umfang von 192 Metern.

Der Aufstieg erfolgt auf Stufen innerhalb einer Doppelwand bis zur Laterne und ist nicht geradezu beschwerlich, nur muß man sich auf der engen Treppe gebogen der Kuppelneigung fügen. In der Innenkuppel laufen in beträchtlicher Höhe übereinander zwei Galerien. In der unteren Galerie bewundert man das eigenartige Wandbeho und die Niesenmosaikbilder der vier Evangelisten, sowie am Geküms die 2 Meter hohen, vergoldeten Lettern, die Inschrift „Tu es Petrus...“ darstellend. Von der zweiten Galerie blickt man zurückhaltend in schwindelnde Tiefe hinab auf die Confessio St. Petri, gekrönt mit dem 20 Meter hohen Bronzobaldachin Berninis. Wie winzig klein er scheinen da unten in der Kirche die einhergehenden Menschen. Oben am Kuppelabfluß las ich die Worte in Mosaik „St.

Petri Morloe. Sixtus P. P. V. Anno 1500. Pontif. V.; zur Verherrlichung des heiligen Petrus. Papst Sixtus V. im 5. Jahre seines Pontifikates.“ Dieser Papst hat nämlich die Peterskuppel mit dem herrlichen Mosaikschmuck ausstatten lassen.

Von diesem zweiten Umgang gelangt man ins Freie auf eine Aufgangterasse mit bezauberndem Rundblick. Deutlich erheben sich im Stadtbild des alten republikanischen Rom die 7 Hügel: der Palatin, Aventin, Coelius, Capitol, Esquilin, Viminal und Quirinal, nebst den 3 anderen, zur Kaiserzeit mit Rom verbundenen Hügeln, nämlich unter uns der Vatikan, links der Monte Mario und rechts der Janiculum. Darüber hinaus erblickt man das Albaner- und Sabineergebiet mit ihren romantischen Städten Tivoli, Frascati, Genzano am Remi-See, Palestrina und den von Horaz poetisch besungenen Soracte (691 Meter) und weiter rüdwärts dann die Apenninen, die der ganzen Halbinsel Italien zeitweise ihren Namen leihen.

Und jetzt sei unsere Parole, meinte mein Nachbar, wir wollen den Aufstieg „auf die Spitze treiben“. Es galt also noch den Turmknopf zu bezwingen, um mit Herobot auszuweichen zu können: „Thalata, thalata... schaut an, drüben das weite, breite Meer!“ Tatsächlich kann man da oben bei Sonnenschein durch Röhre in westlicher Ferne das Thyrrenische Meer gähnen sehen. Die Bezeichnung Turmknopf ist allerdings nur ein bescheidener Ausdruck für eine respektable Kupferkugel von 2 1/2 Meter Durchmesser, die gut 16 erwachsene Personen fassen kann. Eine senkrechte eiserne Leiter, mit etwa 16 Sprossen, die nur je einem Durchgang läßt, führt zu dieser heißen Strapazie, denn ein ähnliches Gefühl hat man eben dort drinnen bei der sengenden Sonne. Unter diesen Umständen war daher nicht lange allhier unseres Weibens und kein Wunder, wenn mein horkulenter Nachbar im Schwelche seines Angesichtes ausrief: „Genug, genug des Hohen und Erhabenen!“ und sachtartig wieder zur Tiefe eilte. Wir suchten es ihm vorichtig nachzutun.

Auf der äußeren Galerie nochmals einen Rundblick und eine kurze Auenweide, und mit dem Abschiedsgruß „Salve Regina“ ging es dann hinab, bis wir dann unten in der Peterskirche auf festem Grund und Boden des Vatikanhügels landeten.

Unten kniete ich an der Confessio St. Petri, umleuchtet von 80 immer brennenden Lämpchen, andächtig nieder, am Grabe des ersten, sichtbaren Stellvertreters Jesu Christi und obersten Hirten der Weltkirche. Ich hat allhier um die mächtige Mitternacht jenes Seelsorgers, welcher bereit ist im Ewigen Rom mitten in blutiger Diaspora unter Lebensgefahr gearbeitet und gelitten hat für priesterliche Kraft und Ausdauer in ferner Diaspora. Dann hefteten sich meine Augen nochmals an die wunderbare Schönheit der Kuppel, die sich in vollendetester Kunst wölbt über der Grabstätte desjenigen, der seinen göttlichen Meister aus Herzensgrunde beteuerte: „Herr, du kennst alles, du weißt, daß ich dich liebe!“ Sursum corda! und mein Herz empfand Trost und Mut bei den Schriftworten, welche die himmelanstrebende Kuppel in goldenen Lettern den ungezählten Kirchenbesuchern herableuchten läßt: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam — et tibi dabo claves regni caelorum... Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen — und die will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Firmwahr ein würdiges Denkmal, dieser St. Petersdom mit seiner Prachtkuppel für jenen Petrus, den Felsen der katholischen Kirche, der da unten eingemauert ruht.

Einer der berühmten Dombaumeister von San Pietro und speziell der Erbauer der Peterskuppel, der unsterbliche Michelangelo soll bei Betrachtung des Domes von Florenz, die mächtige Kuppel Brunelleschis bewundernd, ausgerufen haben: „Wie du, will ich nicht und mehr wie du kann ich nicht!“ Und tatsächlich hat er mehr erreicht, insbesondere, wonach ein Dramatist sich sehnte — den Pantheon-Tempel auf die Gewölbe des Tempels des Friedens zu stellen. (v. Lufow.)

Langsam schied ich von dieser Weibstätte der Christenheit, wie von einer Heimat des Herzens. Bestimmlich steige ich die Marmorstufen an den Niesenstatuen der beiden Apostelkürsten Peter und Paul vorüber zur Piazza di San Pietro hinab, und da, wo die beiden Niesenarme von Berninis Kolonnaden den weiten Petersplatz gegen die Stadt offen halten, blide ich nochmals zurück und bleibe stehen. Meine Gedanken verweilen nochmals beim uralten, 6000 Zentner schweren Obelisk aus Keros Lustgärten, meine Augen schweben empor an der mächtigen Kasse der Peterskirche mit Inschrift: „In honorem principis Apostolorum Paulus V. P. P. — Zu Ehren des Fürsten der Apostel (Petrus)“; weiter zu den Glocken von St. Peter; die Peterskuppel hinauf bis zum Turmknopf und zur Kreuzespitze, und wiederum klappte meine Lippen: Salve Regina! Ich lenkte meine Schritte an der Engelsburg vorbei über die alte Engelsbrücke nach Basilika Maria Maggiore, welche als kostbare Reliquie die Wiege des lieben Jesuskinds birgt. Von hier sind es nur noch wenige Schritte bis zur Via dell' Olmata, und ich bin an der gastlichen Stätte der „Suore de S. Elisabetta“ (Graue Schwestern) wo ich eine vorzügliche und preiswerte Verpflegung gefunden. — Nur noch zwei kurze Tage, und ich mußte nachhause dem Herzen von Rom, der Ewigen Stadt Abschied nehmen. Am Bahnhof einige Abschiedsworte und ein herzlichster Händedruck meines lieben Verwandten Dr. S., bei dessen Priesterweihe und Primiz ich mit seinem Onkel die Elternstelle seines verstorbenen Vaters und Mutter vertrat.

Aber den allerletzten Abschiedsgruß, schon in meinem weiter Entfernung schien mir gleich einer lieblichen Wolke am Himmel, die sich hin und wieder gelbende „Cupola di San Pietro“, die St. Peterskuppel, zu entbieten, und ich rief ihr fast umflorten Auges dankbar zu: Salve Regina!

Kriegsweihnachten

Von Felix Günther.

Kraft fünfzehn Jahre liegt der Krieg hinter uns. Er war für alle ein böses Erleben, vertief ganz anders, als die meisten es sich gedacht. Aber das Erleben war so gewaltig, daß man es nie wird vergessen können. Man muß auch die Erinnerung daran wach halten, damit die junge Generation einen klaren Blick gewinnt. Die mit im Felde waren, denken bei jeder Weihnachtsfeier an die „Kestfeier“ an der Front, ebenso wie die, welche ohne den Vater dieses Hochfest der Liebe abhalten mußten.

1914. Unsere Altergenossen waren alle an der Front. Uns hatte man zurückgestellt. Der Schreiber dieser Zeilen war für eine kurze Zeit unabhängig, daß die Militärbehörden auch eine freiwillige Stellung nicht annehmen. Man mußte warten, bis man gerufen wurde. Es waren trübe Tage um das Weihnachtsfest. Man hatte in der Heimat sich in den Gedanken verblissen, daß die Fronttruppe Christi Geburt im Familienkreise jubeln würde, höchstens, daß ein Teil als Befehlzung kommandiert würde. Doch das ließe sich schon aushalten. Da gab es ja keine Gefahren mehr. Die Front selbst nährte diesen Gedanken in der ersten Zeit, aber nach dem Marnerückzug behielten die Schwarz-

Ein Staat wird geboren...

Leben und Werk des Gasi Mustafa Kemal Pascha / Von Curt Corrinth

(I. Fortsetzung.)

III.

Rebellen-Panzerbahn — bis zum Weltkrieg.

Im Hinterzimmer eines kleinen Cafés, das dicht an der Galatabrücke gelegen, sitzt eine Anzahl junger Offiziere, Angehörige der „Harbiye“ — Generalstabsklasse — wartend zusammen. Binnen kurzem sollen sie als Hauptleute, irischweg von der Akademie, ins Heer eingereiht werden; die Wartezeit ist langweilig, wenn man andere Ziele und Ideen hat, als lediglich im Lebensstrom Konstantinopels sich kräftig amüsieren! — man muß sich also eine Beschäftigung machen. Dies Worten hier im Café gehört zu der seltsamen Beschäftigung, die sich diese jungen Offiziere erwählt haben.

„Eigentlich müßte Heißi Ben längst hier sein!“ murmelte einer der Offiziere. „Ich weiß nicht — hallo! Ich bin eigentlich für Heißi? Was sagst du, Mustafa Kemal?“

Mustafa verzog leicht den Mund.

„Er hat immerhin eines für sich; man hat ihn aus dem Heer rausgeschmissen! Begreiflich also, wenn er Lust zu — zu unse-
ren Dingen hat. — Außerdem soll er ja einen neuen Anhänger mitbringen. Er wehrt ihn vielleicht noch ein — was weiß ich; er wird schon kommen.“

Im gleichen Augenblick werden in den Vorbereitungen Ge-
schäfte nach. Schritte.

„Also — da ist er.“

Man erhebt sich, die Tür öffnet sich. Wirklich: Heißi Ben kommt herein, hinter ihm der „neue Anhänger“. Man wundert ihn — Schritte werden laut. Berrat! Der „neue Anhänger“ entpuppt sich als der wohlbekannte Adjutant Ismail Pascha, des getragenen und gefährlichen Generalinspektors der Bildungsanstalten, dem auch die Harbiye untersteht. Der vorsorgliche Herr hat gleich Gendarmen mitgebracht. Widerstand und Flucht sind nutzlos. Die verarmten jungen Herren werden verhaftet, ins Gefängnis transportiert, in Einzelzellen untergebracht — led wohl, Karriere . . .

★

Was war geschehen? — Die unvorsichtigen jungen Offiziere hatten sich anstehen lassen von der „jungtürkischen Krankheit“, die wie bei einer Epidemie sich durch das ganze Osmanenreich schlich. Die Jungtürken, das waren jene Geister, die ein gänzlich Neues hineingeschleudert hatten in die Gegenwart und Mentalität der Türkei: Wort und Begriff „Vaterland“! Was das alte Reich nicht am Zerbröckeln? Die Griechen, die Rumänen, die Serben, die Bulgaren hatten sich losgelöst von der türkischen Herrschaft! Man erlah: der Absolutismus war unzeitgemäß und unfruchtbar geworden; es galt, ein neues Staatsgebilde an seine Stelle zu setzen; man mußte sich nach den weltlichen Demokratie richten — darin lag das Heil und lag der Bestand des Reiches, des Vaterlandes garantiert. Solch gefährliche Ideen hatten die jungen Offiziere eingeschlagen; sie hatten kurzerhand einen Geheimbund gegründet zur Revolutionierung der Armee in jungtürkischem Sinne, mit scharfer Spitze gegen den Absolutismus des Sultans Abdul Hamid. Das war nicht mehr und nicht weniger als Hochverrat! — Nun mochten sie in ihren Kerkerzellen nachdenken über ihre Pflichten dem Padişah gegenüber . . .

Hier manifestierte sich beispielhaft ein Gegenatz, der die nächste Zukunft der Türkei entscheidend beherrschend und beeinflussend sollte: die Idee des Islams als Einigungsfaktor — die das Ziel „Vaterland“!

Das Nachdenken der jungen Offiziere dauerte manche Woche. Aber das Ende gab sich überraschend milde: Verbannung in möglichst entfernte Garnisonen. Mustafa Kemal Pascha: nach Damaskus.

Hier wurde der junge Rebell einem Reiterregiment zugeteilt, das gegen die aufständischen Drusen eingeseht wurde. Man hörte zum ersten Mal im Leben Augen spielen — aber selbst diese neue Wut war nicht imstande die Verkwüstergedanken

aus dem jungen Feuerkopf zu verjagen. In Mazedonien, so verlautete, im dritten Armeekorps zu Saloniki waren die meisten Gefinnungsgenossen zu finden. Also entwich Mustafa eines Tages kurzerhand aus Damaskus, reiste als Tourist verkleidet nach Saloniki. Hier nahm man ihn auf in den mächtigsten der türkischen Geheimbünde, in das Komitee für Einheit und Fortschritt, dessen Hauptquartier in Paris war. Mustafa ward um Gefinnungsgenossen und organisierte — immerhin hörte man in Konstantinopel, daß sich der „zweifelhafte“ Offizier ohne Urlaub aus seiner Garnison entfernt habe. Fragen, Rückfragen, Nachrichten — und alles wurde vertuscht; als die Situation kritisch wurde, befand sich Mustafa auf einmal wieder an der Sinalfront. Die Vorgesetzten berichteten günstig über ihn nach Konstantinopel. Die Wirkung zeigte sich in der Beförderung zum Kol-Adjut., das heißt zum Vize-Major, und in der offiziellen Verechnung nach dem ersehnten Saloniki. Man kam zum Stad, wurde Inspekteur der mazedonischen Eisenbahnen — und arbeitete mit verblüffendem Eifer an der Gewinnung der Armee für die jungtürkischen Pläne.

Mazedonien war das Sorgenkind nicht nur der Türkei, sondern ganz Europas. Die Jungtürken machten zum erstenmal in der hohen Politik von sich reden, indem sie ein Manifest an die Großmächte landeten mit der energischen Aufforderung, sich gefälligst jeder Einmischung in türkische Angelegenheiten zu enthalten. Der Erfolg bestand darin, daß Österreich-Ungarn daran ging, den Sandhaß, den nordwestlichen Zipfel von Mazedonien, zu annektieren, und daß Europa die Verwaltung und die Justizhoheit in Mazedonien übernahm. Das war im Jahre 1908. Und die Jungtürken antworteten mit einer Revolution. Es wurde eine offensündige Offiziersrevolte. Mazedoniens Truppen erhoben sich. Monarchie wurde „erobert“, und zwar von Major Enver Ben, dem berühmten späteren Führer der Jungtürken — allenfalls liege die Revolution unter dem Schutzmantel: „Konstitution“. In Konstantinopel verlor man den Kopf. Dem Absolutisten Abdul Hamid blieb nichts anderes übrig: Seine Majestät der Sultan gerühte, die außer Kraft gewesene Konstitution von 1876 wiederherzustellen. Die Regierungsgewalt ging in die Hände der Jungtürken über: aus dem Geheimbund war eine mächtige politische Partei geworden. Aber der Rückschlag kam bald: Österreich-Ungarn erklärte plötzlich Bosnien und Herzegowina zu Provinzen seines Reiches, der Fürst von Bulgarien, bisher Vasall des Sultans, machte sein Land zum unabhängigen Königreich, Griechenland sicherte sich Kreta — der Verfall des Reichs ward offensichtlich, die Jungtürken vermochten ihn scheinbar auch nicht aufzuhalten, Kabinett auf Kabinett stürzte — es kam zu neuem Aufstieg, diesmal gegen die Jungtürken. In Konstantinopel wütete der Terror; bald vermochten die Alttürken — die Konservativen, im Gegensatz zu den liberalen Jungtürken — die Geister der Empörung, die sie gerufen, nicht zu bannen und begründen die Nachricht: „Von Mazedonien her kommen Truppen, um Ordnung zu schaffen!“ — Die Truppen marschierten in Konstantinopel ein, bändigten die Aufständischen, konstituierten ein neues Parlament, besetzten die Zugänge zum kaiserlichen Palast. Das Hirn dieser „Befreiungsarmee“: Mustafa Kemal, Generalstabschef der ersten kombinierten Division. Man handelt schnell: das neue Parlament beschließt die Absetzung des Sultans. Der Entthronung wird nach Saloniki verbannt; kein Nachfolger wird sein Bruder, als Sultan „Muhamed V.“ genannt . . . noch ist die Zeit längst nicht reif, das Wort „Republik“ auch nur laut zu denken . . .

Nun weht ein neuer Wind. Marshall von der Golly-Polsha kommt, das Heer zu reorganisieren. Der Generalführer Mustafa Kemal geht 1910 zum ersten Mal nach Europa — nimmt an den großen französischen Manövern teil und kehrt mit geschärften Augen für die Anzulänglichkeiten der eigenen Armee heim. Diese Anzulänglichkeiten sollen sich bald auf dem Schlachtfeld zeigen. Italien will Tripolitanien endgültig in Besitz nehmen. Ein Krieg entbrennt, an dem Mustafa Kemal teilnimmt. Als Major ist er dem Generalissimo Oberstleutnant Enver Ben unterstellt. Der Krieg wird — entgegen allen Erwartungen Mustafas, der hier hineingerät in seinen lebenslangen Konflikt mit Enver und den Jungtürken, der eigenen Partei — in die Länge gezogen . . . und verloren.

Die jungtürkischen Staatsmänner ließen auch in der Folgezeit alles laufen, weshalb ihnen in Mustafa ein verbissener Frontdeut erwuchs. Putsch folgte auf Putsch; der Balkan einigte sich zu einer Front gegen die Türkei. Ein neuer Krieg: Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland stürzten sich auf das Osmanenreich. Mustafa ist an der Front. Enver macht sich kurz entschlossen durch Umsturz zum ersten Mann im Staate. Der Krieg geht verloren — und die Niederlage schmiedete neue Waffen gegen die Jungtürken. Aber die Sieger des ersten Balkanrieges geraten sich bei der Verteilung der Beute in die Haare. Den Streit machen sich die Türken zunutze, setzen sich gegen das entrissene Verranopel in Marsch und erobern es. Endlich eine Tat . . . der Parteienstreit im Lande ebbt ab; nicht aber die geheime Opposition gegen die derzeitige Regierung, die verfürpert wird durch das Dreigestirn Enver, Taalat, Dschemal. Hirn und Motor der Opposition: Mustafa Kemal. Warum? Er sah wilde Spieler am Ruber, tollkühn im Wagen, sprunghaft im Entschluß, die ihm keinerlei Gewähr zu bieten schienen für die Erreichung seines Ziels: Schaffung eines neuen, modernen, kraftvollen türkischen Reiches. Er ahnte das Ende schon voraus, als der Weltkrieg losbrach und die Türkei „auf das falsche Pferd setzte“, nämlich an der Seite der Mittelmächte in den Krieg eintrat. Jetzt schwor er sich zu: Fronde bis zum Neubersten! Rebell wie zuvor, nur mit anderer Frontstellung, zog er als Oberleutnant und Divisionskommandeur ins Feld.

IV.

Weltkrieg — und Ausfahrt.

Morgen dämmert über Gallipoli. Ein Gewimmel von Schiffen hält draußen im Meer, außer Reichweite der spärlichen türkischen Kanonen; die Schiffe sperren Menschen am Land, ein ganzes Heer mit allen modernsten Kriegsmitteln — Engländer und Franzosen. Der Türke weiß es, liegt auf der Bauer, hinter dünnen Truppenstellungen schaffte er eine Armee heran. Aber wo wird der Feind angreifen? Es gibt auf der Halbinsel eine Stelle, wo die Gefahr am dringlichsten scheint, beim Janenskap Arburna, wo unaufhaltsam die türkischen Truppen von dem wie Heuschrecken sich mehrenden Gegner zurückgedrängt werden. Der entscheidende Ansturm auf die Höhen steht aber noch aus. Immerhin ist der Divisionär Mustafa gerufen. An diesem frühen Aprilmorgen hat er eine militärische Übung seiner Truppen gerade in Richtung dieser Gefährliche angeleitet. Die Sprigen auch schon Voten, Patronen, Adjutanten heran —: „Die Engländer!“ Der Angriff hat begonnen; Iskulonen aus dem „Manöver“ heraus wirft Mustafa seine Division gegen die Höhen von Arburna, die gerade von den Engländern erkommen werden; es gelangt, den Gegner zu vertreiben; es wird ein entscheidender Sieg. Die Höhen, wo Mustafa den feindlichen Ansturm aufgehalten, heißen von nun an „Kemal-leri“.

Mustafa, der Frontdeut — der Sieger. Höchst unwillkommene Kunde für die Machtthäter in Konstantinopel, zumal gerade Enver Paschas katastrophischer Feldzug mit einer furchtbaren Niederlage und dem Verlust einer ganzen Armee geendet hat. Enver, Oberbefehlshaber, kommt nach Gallipoli, die „Braven Truppen“ zu begreifen — Mustafas Division wird zum Führer offiziell geschickten. Mustafa schäumt — will keinen Kosten dem anmahenden Enver vor die Füße werfen; mühsam gelingt es dem hier amtierenden deutschen General Liman von Sanders, ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

Gallipoli, das ist die Stätte, wo Mustafa Kemal weithin sichtbar sich gleich zweimal den späteren Beinamen „El Gasi“ — der Siegreiche — verdient. Es legt ein zweiter Ansturm der Entente ein, die Halbinsel zu erobern und von hier aus den Weg nach Konstantinopel anzutreten. Diesmal geht es vor allem um die Schlüsselstellung bei dem Dorf Anafarta. Mustafa wird von Liman von Sanders kurzerhand zum Befehlshaber der ganzen hier eingesehten türkischen Heeresgruppe bestimmt; gleichzeitig wird er Oberst. Es kommt zu einer wochenlangen blutigen Schlacht, Mustafa führt mit in vorderster Linie — es wird Sieg, und die Sternenhahn des ewigen Rebellen scheint hell anzuleuchten.

(Fortsetzung in der nächsten Sonntag-Ausgabe.)

seher recht. So war es also doch wahr, daß Weihnachten im Kriegszustande gefeiert wurde. Was hätte es Besseres geben können, als den Verurteilten im Lazarett eine würdige Feier zu bereiten, ihnen allen zu sagen, wie die Heimat sich zu Tante verpflichtet fühlt. Aber rechte Festesfreude wollte nicht aufkommen, denn ein großer Teil der Männer schickte, Väter, Söhne und sonst Rahelstehende. Die Gloden läuteten die Christnacht ein so harmonisch, so voller Wohlklang wie sonst, aber jeder Hammer-schlag war wie ein Schlag ans gequälte Herz. Die Hoffnung aller war, daß im nächsten Jahre für alle die Friedensglocke in die Lande schallt.

1915. Groß waren die Erfolge des Feldheeres. Die Champagne-schlacht war verunglückt und brachte den Franzosen blutige Köpfe. Rußland hatte den Rückzug antreten müssen. Bulgarien und die Türkei waren zu den Mittelmächten geschlossen, Serbien lag zertrümmert am Boden. Fürwahr, der Anlauf zum Jubel war groß. Wer soll sich aber freuen, wenn das Blutvergießen weiter geht? Die Wünsche der Edelsten aller Völker zerrannen in ein Nichts. Die Kriegstreiber behielten die Oberhand. Man hatte uns im Laufe des Jahres zur Truppe einberufen, viel Jener Studenten, Lehrer, Beamte. Als Elitetruppen galt uns, die den Stumm abgeben sollte für das Friedensheer, denn nach dem Siegeszug durch Rußland galt es als ausgemacht, daß Weihnachten der Friedensengel über die Erde schwebt. Aber wieder war es anders gekommen. Wir lagen an der griechisch-serbischen Grenze, suchten hinab nach Saloniki, beobachteten die einlaufenden Truppenantransportdampfer und konnten nicht verstehen, warum wir zuziehen mußten, wie der Feind sich zusehends verstärkt. Das mußte zum Konflikt kommen. Der Olymp zeigte uns seinen edel geformten Gipfel im Schneefelde. Rings um uns eine öde, baumlose Landschaft. Kein Schnee, kein Strauch, nichts als Berge und Steine. Die Weihnachtsgeschenke hatten an den Bulgaren, unseren Bundesgenossen, schlechte Wachmannschaften gefunden. Nichts erreichte uns, nicht einmal ein Weihnachtssbaum brannte für uns, keine Weihnachtstreuhe außer einem Brief und dem und jenem Feldpostspächen. An diese trostlose Weihnacht wird sich jeder sein Leben lang erinnern.

1916. An der Front von Verdun und an der Somme hatten fast alle deutschen Regimenter geblutet. Manche zweifeldmal. So mancher schickte, der bisher immer uns zur Seite stand. Das

Friedensangebot des Kaisers war abgelehnt worden. Der Verhandlungswille der Gegner behielt Oberhand. Wenn unsere Heeresleitung gewußt hätte, wie es wirklich an der Front der Franzosen aussah, wir hätten durchstoßen können, und alles wäre anders gekommen. Diesmal lagen wir in der Champagne, in der „Lafeschampagne“, wie sie so treffend genannt wurde. Leichter Schnee lag auf den Feldern. Die Heimatgarnison hatte liebevoll für das Regiment gesorgt. Es gab Liebesgaben in Hütle und Külle, soweit die damalige Zeit es zuließ. Sogar Christbäume wurden verteilt und brannten in den Unterständen und Lagern hinter der Front. Die alten schönen Lieder erklangen, die in der trostlosen Wüstenei von Südböhmen in der Achse erklangen. Die Franzosen suchten am Nachmittag die Zugangstrecken ab, weil sie die Heimat nicht an die Front lassen wollten mit ihren Grüßen und Spenden. Am Abend gab es ein böses Feuer auf die Gräben. Wahrscheinlich vertrauen die Verteidiger der Zivilisation, wie sich die Franzosen so gern nannten, unsere innigen Weihnachtswünsche nicht, die aus den so eng aneinanderliegenden Gräben hinüberklangen. Was wissen, was fühlen die Franzosen, was uns Deutschen Weihnachten ist! Aber am ersten Feiertag liegen sie uns in Ruhe, daß wenigstens im Feldpostdienst etwas von der Weihnachtstreuhe in die Herzen gesenkt werden konnte.

1917. Die Engländer wollten's in diesem Jahre unbedingt schaffen mit ihrem Tauschakt bei Vras. Sie waren genau so voreiflich mit dieser neuen Waffe als wir 1915 mit dem Gas bel Sperrn. Daher scheiterten beide Unternehmungen. Wir boten den Engländern die Stin. Das war so nachhaltig, daß aus England Friedensstimmen herüberklangen. Der Papst hatte die Sehnsucht der Völker nach dem endlichen Frieden aufgegriffen, aber sein Plan wurde hintertrieben, mochten auch bei Freund und Feind, in der Heimat und an der Front die Gedanken der Völker ver-zweifel an guten Willen der Verantwortlichen. In Deutschland und Österreich tröstete man sich mit der Befreiung Galliens von den Russen, die die fruchtbarsten Gebiete der Monarchie an Donaustrände über vier Jahre besetzt hielten. So mußte also der vierte Kriegswinter getragen werden, was man vor einem Jahre für unmöglich hielt. Ueber die russischen Schneefelder schien die Weihnachtssonne. Unterhünste gab es außer in den Hüten und Baracken, Gräben und Stößen, weit und breit keine. Kalt war es, daß Stein und Bein gefrieren wollte. Früher

hatte man gelacht bei den Schilderungen der russischen Kälte. Jetzt merkte man selbst, daß ohne Pelzmäntel und dicke Schuhe dieser Winter nicht zu ertragen war. Aber etwas vom Frieden spürte jeder, vom Frieden, den man in Europa schon nicht mehr für möglich hielt. An der Front war Ruhe. Die Russen hatten es satt, kamen vor die Frontlinie, ohne Waffen, streckten die Hände zur Veröhnung dem alten Gegner entgegen, boten von den Schätzen ihres Landes, sangen ihre schwermütigen Lieder, tanzten wie bel Volksfesten und konnten nicht verstehen, warum wir immer noch nicht abzogen. Aber so manche Leute von den Stäben raunten es einem zu, daß im Frühjahr eine „große Sache“ von uns unternommen wird, daß nur die Elässer und Kothirner zurückzubleiben und wir die Ehre hätten, den Sieg auch im Westen sicherzustellen. Was hätte man Besseres wünschen können, als daß der Friedensengel sich mit Gewalt die harten Herzen der Staatsmänner gefügig machte.

1918. Was niemand für möglich gehalten hatte, war eingetreten: Deutschland hatte einem übermächtigen Gegner nicht standhalten können. Die Front war trotz aller Heldentätigkeit, trotz aller Hingabe, trotz aller Kraftentfaltung zum Wanken gekommen. Heute schrieben die Bessermisser die Schuld der Heeresleitung zu, die mit den Referenzen gewußt hätte. Damals hatte man die letzten Kräfte eingesetzt, um eine Entscheidung zu Deutschlands Gunsten herbeizuführen. Es war eine falsche Rechnung geworden. Seit November war die Front im Rückmarsch. Wenn sie sonst nichts geleistet hätte, das allein wäre ein Heldentat. In den letzten Dezembertagen langten wir in der thüringischen Garnison an und kamen am Heiligen Abend unangemeldet im heimischen Hause an. Jetzt sollte man zu Hause feiern. Alles war ganz anders gekommen. Aller Mut war gesunken, alle Hoffnung für eine bessere Zukunft war bei vielen vernichtet. Solch traurige Festtage hatte man nicht annehmen können in den schlimmsten Verführungen. Als dann die Gloden das Fest einleiteten, da waren alle um eine Erlösung reich. Wer den Krieg innerlich miterlebt hat, der schickte ein heißes Gebet zum Himmel: Herr, laß für das geplagte Vaterland ein schöneres Weihnachten werden! Eine alle Volksgegnen in der Liebe zu Gaus und Herd und in allen Glauben, daß Deutschland nur dann verloren ist, wenn es sich selbst aufgibt. Das soll unser Wunsch sein immerdar, das Vermächtnis der Gefallenen, das Kleinod der Lieberlebenden, der Glaube der Jugend.

Katholische Sportler, begreift!

Der Reichspressedienst der Deutschen Jugendkraft veröffentlicht zu Weihnachten folgenden Artikel. Wie ein Alp drückt die Wirtschaftsnot mit ihrer Arbeitslosigkeit besonders auf unseres Volkes Jugend! Wie niederdrückend, würgend und zermürbend das tägliche Erkennen: „Man braucht Dich nicht! Du bist überflüssig! Deine junge Kraft ist wertlos!“

Und mancher junge Recke läßt sich hängen und zerbricht schließlich am grausamen Geschick, weil er nicht mehr die innere Kraft aufbrachte, sich zu wehren! Freuden sagt in seinem Buche: „Die Brüder“, wir mühten alle „Dennoch — Menschen“ sein.

Wir sind arbeitslos! Dennoch! Wir hungern und frieren! Dennoch! Wir haben schon unmenschlich gekämpft; aber ohne Erfolg! Dennoch!

Aber woher die Kraft nehmen! Schöne Worte vom Aushalten und Durchhalten sind leerer Schall geworden! Auch der Ausblick auf bessere Zeiten verfangt nicht mehr. Diese Hoffnung gilt nun schon ein Jahrzehnt, derweil ganze Geschlechter zu Grunde gingen! Aber woher denn Kraft und Mut nehmen, um all das Unerträgliche zu ertragen und das schier Unüberwindliche zu überwinden? Das Wunder von Bethlehem gibt uns seit zwei Jahrtausenden immer wieder die eine Antwort: Liebe! Eine Liebe aus der Kraft des Glaubens. Eine Kraft aus den unerforschlichen Quellen der Ewigkeit, die uns stark macht, alle Widrigkeiten zu ertragen.

Sindenburg gab uns das Weihnachtswort: „Die Not muß alles Trennende überwinden“. Aber wo keine Liebe ist, wird keine Not gesehen! Da geht man achloslos vorüber selbst an der Todesnot des Nachbarn! Da läßt man den vom Schicksal Zerbrochenen gleichgültig am Wege liegen! Gibt ihm nicht den stärkenden Wein mitleidenden Wortes! Verfügt ihm den Tropfen heilenden Oeles helfender Liebe und findet nicht den Denar tatkräftiger Fürsorge!

Hier muß jeder helfen! Massenlügen können allein nicht schaffen! Auch die caritativen Vereine vermögen nur den wenigsten Anforderungen zu genügen, weil die Not zu groß ist, das Elend zu umfangreich wurde! Da muß jeder anpacken.

Und hier wäre einmal Gelegenheit, daß das gesamte Volk der Sportler durch die Tat bewies, inwiefern es in der Lage ist, das Wort von der volksherverehrenden Idee des Sportes in die Tat umzusetzen! Allerdings nicht auf der Ebene des Sportplatzes, sondern in der Kampfbahn des Lebens! Wo Mann für Mann sich einsetzt, den am Leben verzweifelnden Kamerad den Glauben an die Menschheit wiedergeben! Aber besitzt der Sport noch solche Kraft? Erschöpfte sie sich nicht in Herrenhügel, Geschüt, Veräufelung und Technik? Dann müßte man ja in Selbstverleugnung und Demut seine Knie vor dem armen Kind in der Krippe beugen, weil dort allein die Kraft zu finden ist, die zu solchem Tun nötig ist!

Mögen die Besten den Weg nach Bethlehem finden!

Etwas zum Lachen

Astronomie. „Also paßt auf, Kinder. Mein Gut stellt hier den Mond vor, mein Kopf die Erde. Hat einer von euch noch was zu fragen, ehe ich fortahre?“ — „Herr Lehrer, ist der Mond bewohnt?“

Indirekte Beleidigung. Richter: „Also, Kläger, Sie behaupten, daß der Angeklagte zu Ihnen Ocho gefügt hat?“ Kläger: „Nicht direkt, Herr Richter — er hat meine Tochter Kolb genannt!“

Allerlei Dürre! Lehrer (seiner fleißigen Schule): „Welche Arten Dürre gibt es?“ Kind: „Schweinsdärme, Rindsdärme!“ Lehrer: „Welche noch?“ Alles schweigt, da schreit ein kleiner Junge von der letzten Bank: „Kärdärme, Herr Lehrer!“

Herr Studienrat Adolf Komisch schrieb einem Schüler folgenden Tadel ins Klassenbuch: „Macht deinem Lehrer alberne Bewegungen nach.“

Aber so was! Richter: „Es ist doch merkwürdig, daß Sie nur die Kleider gestohlen und nicht auch das im Schrank liegende Geld mitgenommen haben?“ Angeklagter: „Bitte, erinnern Sie mich nicht daran, ich habe mich so schon oft genug darüber geärgert!“

National. Chemnitz für den ersten Feiertag einladen. — Diese Elf tritt am kommenden Tage dem VfV. Leben gegenüber. Beide Male erwarten wir die Mittelklassen in Front. — Ein interessantes Treffen steht am zweiten Weihnachtsfeiertag auch in Zittau, wo der FC. Warnsdorf gegen den VfV. tritt. Die Deutschböhmern sollten zu einem leichten, aber knappen Siege gelangen.

Turnerspiele am 2. Weihnachtsfeiertag

Fußball: S. S. Köhlerbrüder 1. gegen T. B. Straß 1. um 14 Uhr in Köhlerbrüder. — Zichau 1. gegen Coburg 1. um 14.30 Uhr in Zichau. — Zichau 1. gegen Weißer Hirsch An. 10.30 Uhr.

Einweihungsringen an der Göttingerhalle abgelehnt

In der erwarteten Schneefall nicht eingetreten ist, hat sich der Kreis Oberbergische im Eisenhand Sohlen entschlossen, das für den 26. Dezember geplante Einweihungsringen an der neuen Göttingerhalle am Göttingerberg abzusagen und zunächst auf den 1. Januar zu verschieben.

Da bis zum Sonntag kaum mit Neuschnee zu rechnen ist, werden auch die übrigen Winterveranstaltungen im Erzgebirge zu Weihnachten ausfallen müssen.

Zweimal Mitteldeutschland—Ungarn. Ruher dem am 15. Januar auf dem D. S. C. Platz in Dresden stattfindenden Repräsentativspiel Mitteldeutschland—Ungarn hat der Verband Mitteldeutscher Fußballvereine für seine Verbandsmannschaft noch ein zweites Spiel gegen die ungarische Nationalmannschaft abgeschlossen, das drei Tage später, am 18. Januar, in Leipzig durchgeführt werden wird.

Dresden—Chemnitz abgelehnt. Das für den Neujahrstag in Chemnitz geplante Fußballspiel Chemnitz—Dresden ist abgelehnt worden; Dresden tritt am 1. Januar also nur gegen den Deutschen FC Soaz in Dresden an.

Ostfächischer Weihnachts-Fußball

Das Weihnachtsprogramm der ostfächischen Fußballspieler ist zuletzt doch noch recht unansehnlich geworden. An beiden Feiertagen finden in der 1. Klasse zahlreiche Spiele statt, von denen einige sogar heroischen Sport versprechen. Am ersten Feiertag liefern sich Guts Muts und Brandenburg ein Revandenspiel. Außerdem hat die Spielvereinigung mit dem VfV. Rumburg ein Gesellschaftsspiel vereinbart. In Meissen steigt das Ortsderby zwischen Guts Muts Meissen und dem SV. 08 Meissen. Auswärts spielt Rasensport gegen den SC. Großröhrsdorf und der Dresdner Sportklub gegen den Fußballsportverein Chemnitz, der bereits am zweiten Feiertag das Rückspiel gegen die Dresdner in Dresden austrägt.

Am zweiten Feiertag beansprucht das Spiel zwischen dem Dresdner SC. und dem Fußballsportverein Chemnitz das meiste Interesse. Außerdem weilen drei auswärtige Mannschaften in Ostfachsen. Ring-Greifling verpflichtet im letzten Augenblick die Berufsspieler des Wiener SC., die am ersten Feiertag in Berlin gegen Tennis Borussia antraten. Der SV. Niela erwartet die Sportfreunde Halle. Die Sportfreunde Freyberg haben sich den D. S. C. Komotau aus Böhmen eingeladen. Rasensport Dresden trägt ein zweites Spiel in Baugen gegen Budissa aus. In der 1b-Klasse treffen der Radebeuler FC. und Guts Muts Meissen aufeinander.

In Leipzig sind die einheimischen Mannschaften am ersten Feiertag unter sich. Es kommen drei Gesellschaftsspiele zum Austrag, in denen sich der VfV. mit dem SV. 08, die Spielvereinigung mit Wacker und der TuS. mit VfV. Olympia messen. Die Markranstädter Sportfreunde bestreiten ein Wohltätigkeitsspiel gegen eine Mannschaft der Leipziger 1b-Klasse. — Am zweiten Feiertag herrscht Spielverbot. Zum Austrag kommen zwei Städtepiele Leipzig-Halle, von denen in jeder Stadt ein Spiel durchgeführt wird. Leipzig hat zwei sehr spielstarke Mannschaften aufgestellt, die folgendes Aussehen haben: In Leipzig: Memhe; Dohrmann, Schrepper (alle VfV.); Stollmuh (Spieler), Carolin 2 (Wacker), Hennig (VfV.); Stohl (Wacker), Thiele (VfV.), Krauß (Wacker), Lindemann (VfV.), Räßig (Sportfreunde). In Halle: Thomas (Spieler); Schmidt (SV. 08), Frembach (Fortuna); Schubert (Fortuna), Emmrich, Röhse (beide SV. 08); Sack, Führer (beide Spieler), Ellenberger, Carolin, Frau (alle SV. 08).

Im Mittelpunkt steht in Chemnitz am ersten Feiertag das Spiel zwischen dem Fußballsportverein und dem Dresdner Sportklub. Beide Vereine treffen bekanntlich am zweiten Feiertag in Dresden erneut aufeinander. — Am zweiten Feiertag spielt der Chemnitzer FC. gegen keinen geringeren als den VfV. Prag. Ein weiteres Gesellschaftsspiel vereinigt den VfV. und Teutonia.

In Westfachsen wird auch zu Weihnachten der Verbandsspielbetrieb nicht ganz unterbrochen. Am ersten Feiertag

trifft der FC. 02 Zwickau in Planitz auf den dortigen SC. und in Niederlungwitz stehen sich der SC. Niederlungwitz und der VfV. Glauchau gegenüber. Am zweiten Feiertag kämpfen der SC. Zwickau und der TuS. Werdau in Zwickau um die Punkte. — Außerdem finden am ersten Feiertage zwei Gesellschaftsspiele zwischen den Zwickauer Vereinen VfV. und VfV., sowie dem FC. Crimmitschau 06 und dem FC. 08 Halle statt.

Auch im Vogtland werden zwei Verbandsspiele durchgeführt. Am ersten Feiertage muß Koncordia Plauen gegen den VfV. Plauen antreten, wobei es zu einem Kampf um den zweiten Tabellenplatz kommt, den jetzt beide Mannschaften punktgleich befehen. Am zweiten Feiertage steht der VfV. Plauen gegen Teutonia Reichenbach vor einer schweren Aufgabe. — Die Gesellschaftsspiele sind nicht sehr zahlreich. Am 25. Dezember hat die Spielvereinigung Falkenstein den SV. Grünbach zu Gast und am 26. Dezember spielen in Plauen Koncordia und der Plauer Sport- u. VC. sowie in Reichenbach die beiden Lokalvereine 1. FC. und Sturm.

Oberlausitzer Fußball

Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, sind erst drei Treffen von Bedeutung bekannt geworden. Der Gaumeister Budissa hat sich mittelfächische Gäste in der Weihnachtsfeier

Der erste Christbaum

Zu Nazareth, dem stillen Landorte, in dem das Jesuskind heranwuchs, lebte ein armes Weib. Der liebe Gott hatte ihr sieben Kinder geschenkt, aber nicht das Brot dazu, um sie zu ernähren. Der Vater war längst unter der Erde, und der Mutter Hände Arbeit allein genügte nicht, um die siebenköpfige Kinderfamilie satt zu machen. Doch Gott verleiht die Seinen nie. Er sandte ihnen seinen eigenen Sohn ins Haus, das Christkind, das oft mit den armen Kindern spielte. Und waren sie müde vom Tollen und Lachen, so nahm Jesus die kleine Gesellschaft mit nach Hause. Mutter Maria kochte dann Kaffee, eine große, große Kanne voll, schnitt Butter von Brot auf und strich Butter und Honig darauf. Da hieben die hungrigen Kinder lustig ein, offen wacker und ließen dann beglückt beim zu ihrer Mutter.

Als der kleine Jesus sieben Jahre alt geworden war, hatte Mutter Maria diesen Tag nicht vorbegehen lassen, ohne ihr liebes Kind mit allen Gaben und Geschenken zu beschenken, die es sich nur immer gewünscht hatte. Als nun Jesus abends müde und glücklich in seinem Bettchen lag und die großen Ereignisse dieses heiligen Geburtstages im stillen nochmals überdachte, da kamen ihm plötzlich die Gedanken an die armen Spielgefährten in den Sinn, die ganz gewiß noch niemals ein Geschenk zum Geburtstag bekommen hatten. Heimlich und leise stieg das Christkind aus seinem Bettchen, rief seine sieben Englein zu sich, nahm die Schönsten von seinen Spielsachen unter den Arm und machte sich im Hemdchen auf den Weg zur Hütte am andern Dorfe, wo die armen Kinder wohnten. Unterwegs schickte er den ersten Engel fort, daß er vom „Bäumchen Schüttelbich“ schöne Kleider und Schuhe und warme Strümpfe herbeibrächte. Den zweiten sandte er um Zuckerwerk und süße Leckereien. Ein anderer mußte herrliche Früchte aus dem Paradiesgärtchen holen und ein vierter endlich goldene Silbersterne von der Milchstraße. Jeder Engel bekam einen Auftrag.

So kamen sie endlich, reich mit wunderbaren Schätzen beladen, vor das armselige Häuschen der Witwe. Dort war's schon längst still und dunkel. Im kleinen Garten vor dem Haus stand zwischen Kartoffelbeeten und verblühten Pauerblumen ein kleiner einsamer Tannenbaum. Daran hing nun der junge Jesus all seine kleinen Sachen auf, die er und die Englein herbeigekommen hatten. Und die Engel halfen ihm dabei und leiteten besonders an die höchsten Äste, die das Kind nicht erreichen

konnte, die schönsten Dinge. Da blieb manchmal ein goldenes Engelshaar in den grünen Nadeln hängen, das mit den silbernen Schneekristallen um die Wette funkelte. An jedem Ast und Weischen baumelte nun ein Stück: ein Apfel, ein Schuh, eine Kuh, die sich an den Engelsflügeln ganz golden gezeichnet hatte, irgendein Spielzeug, ein Hemdchen, eine Zuckerbrotel oder gar ein leuchtender Stern. Als das letzte Geschenk an seinem Zweige hing, schlief sich Jesus leise, wie er gekommen war, davon, entlich die liebreichen Englein mit vielem Dank und legte sich wieder in sein Bettchen.

Den Jubel kann man sich denken, als die armen Kinder am nächsten Morgen den seltsamen Tannenbaum im Schnee vor dem Hause stehen sahen. Sie saßen sich an den Händen und tanzten Ringelspiele um den grünen Wunderbusch. Walter Schmidhans.

Bei den drei Weihnachtsmessen

I.
Tiefes Schwirgen hüllt die Erde
In der stillen Mitternacht.
Und das Wort voll Allmacht eilet
Was des Vaters Königsprophet
Einsam weilt die reinste Jungfrau
Bei dem lieben Gotteskind,
Und die Engel glanzumflossen
Jubelnd ihre Diener sind...

II.
Morgenrot, dein Rosenfchimmer
Auf die Krippe niederfällt.
Hört! Ja! Den Sonnenaufgang,
Ja! Ihr schaut das Licht der Welt.
Eich, dein König ist gekommen,
Einer froh, Jerusalem,
O du Sonne, lüch Jesus,
Selig Licht von Bethlehem...

III.
Und das Wort ist Fleisch geworden.
Alleluia! Es ist Tag!
Alle Welt sah ihren Heiland,
Der in armer Krippe lag.
Sternschweif ruht auf seinen Schultern,
Ewig ist er Gottes Sohn,
Und Gerechtigkeit und Allmacht
Sind sein Jopick und sein Thron...

Bruder Michae.

Spinne im Kampf mit Uhrzeigern

Die sprichwörtliche Geduld und Zähigkeit der Spinne im Weiden ihres Netzes, offenbart sich jetzt in dem merkwürdigen Kampf, den eines dieser Tiere auf dem Zifferblatt einer Uhr zu Warbenton im Staate Ohio ausficht. Es ist eine schwarze Spinne, die sich seit Tagen bemüht, das Zifferblatt einer Uhr im Haus eines Mitter Thompson mit ihren feinen Fäden zu überziehen. Wie ein Neuyorker Blatt darüber berichtet, begann sie vor 17 Tagen, nachdem sie hinter das Glas auf die Oberfläche der Uhr gekrochen war, mit ihrem Werk, und benutzte zunächst den Stundenzeiger als Ausgangspunkt, von dem aus sie einen ihrer Fäden bis zu dem Minutenzeiger zog; von dort aus wurde dann das Netz angelegt. Aber dieser Sieg der Spinne dauerte nur kurze Zeit, denn der Minutenzeiger rückte rücksichtslos vorwärts und schüttelte den Faden ab, der zerriss. Die Spinne aber ließ sich dadurch nicht abschrecken. Wieder zog sie ihre Fäden vom Stunden- nach dem Minutenzeiger, und immer wieder wurde das Gewebe zerstört durch das rasche Fortziehen des großen Zeigers. Die beiden Zeiger sind jetzt über und über mit zerrissenen Fäden bedeckt. Die Spinne arbeitet rastlos fort, und die Familie Thompson empfängt viele Besucher, die dieses seltsame Schauspiel betrachten. Der Besitzer der Uhr, der von der Leistung des Tieres begeistert ist, denkt daran, den Gang der Uhr zum Stehen zu bringen, damit die Spinne in Ruhe ihr Netz an dieser merkwürdigen Stelle vollenden kann.

Theater- und Wochenspielpläne

Staatstheater Dresden, Opernhaus: 25. 12. (6.30) Tannhäuser, außer Anrecht. — 26. 12. (6) Rienzi, Anrecht A. — 27. 12. (7) Der Rosenkavalier, außer Anrecht. — 28. 12. (5.30) Hänsel und Gretel, Puppenfee. (8) Die Nacht des Schicksals, außer Anrecht. — 29. 12. (7.30) Der Freischütz, Anrecht A. — 30. 12. (6) Die Meisterfänger, Anrecht A. — 31. 12. (6) Die Fledermaus, außer Anrecht. — 1. 1. (6) Rienzi, außer Anrecht. — 2. 1. (8) Andre Chénier, für Anrecht A vom 27. 12. — Schauspielhaus: 25. 12. (3) O Tannebaum. (8) Die Jungfern vom Wildesberg, außer Anrecht. — 26. 12. (3) O Tannebaum. (8) Prinz Methusalem, außer Anrecht. — 27. 12. (2.30) O Tannebaum. (8) Florian Geyer, Anrecht A. — 28. 12. (8) Ueber die Kraft, Anrecht A. — 29. 12. (8) Geschl. Vorst. Bühnenvolksbund. — 30. 12. (8) Wetter für morgen: Veränderlich. Zum ersten Mal, Anrecht A. — 31. 12. (6.30) Prinz Methusalem, Anrecht A. — 1. 1. (3) O Tannebaum. (8) Ueber die Kraft, außer Anrecht. — 2. 1. (8) Wetter für morgen: Veränderlich, Anrecht A.

Alberttheater Dresden, Montag, 26. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. — (8) Der Trompeter von Söhlingen. — Dienstag, 27. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. — (8) Jugendfreude. — Mittwoch, 28. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. (8) Die Großstadtluft. — Donnerstag, 29. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. Geschlossene Vorstellung für den WDR. — (8) Der Trompeter von Söhlingen. — Freitag, 30. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. Geschl. Vorst. i. d. Ortsge. Dresden des Sächs. Gemeindebeamtenbundes. — (8) Vergelt locht. — Sonnabend, 31. 12. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. (8) Der Trompeter von Söhlingen. — Sonntag, 1. 1. (4) Der Wunderquell im Weihnachtswald. (8) Vergelt locht. — Montag, 2. 1. (8) Der Trompeter von Söhlingen.

Zentraltheater Dresden, Abendlich (8) Gastspiel Richard Tauber in: Dreimäderlhaus. — Montag, 26. (14.30), Dienstag, 27. (16), Mittwoch, 28. (16) Sonnabend, Sonntag, 1. 1. (14.30) Schneewittchen und Rosenrot. — Montag, 26. (17), Dreimäderlhaus. — Sonntag, 1. 1. (17) Schwarzwaldmädel.

Die Komödie, Dresden, Montag, 26. 12. und Sonntag, 1. 1. (17) Wein alter Herr, Abendlich (8.15) Da stimmt was nicht! **Residenztheater Dresden, Abendlich (8) Die Geisha.** Vom 25. bis einschließlich 31. 12. (4) Im Himmel und auf Erden. — 1. 1. (4) Der fidele Bauer.

Bühnenvolksbund Dresden, Opernhaus: Dienstag, 27. 12. Gruppe 1 7001 bis 7200, Gruppe 2 501 bis 550, 851 bis 900. — Donnerstag, 29. 12. Gruppe 1 3301 bis 3600, 8701 bis 8800. — Montag, 2. 1. Gruppe 1 7401 bis 7600, Gruppe 2 601 bis 700. — Schauspielhaus: Dienstag, 27. 12. Gruppe 1 5801 bis 6000, Gruppe 2 351 bis 399. — Donnerstag, 29. 12. Vollerstellung, Aufruf laut besonderer Einladung. — Montag, 2. 1. Gr. 1 1001 bis 1100, 3001 bis 3800. — Alberttheater: Montag, 26. 12. Gruppe 1 2401 bis 2500, 11901 bis 12000. — Dienstag, 27. 12. Gruppe 1 6301 bis 6500. — Mittwoch, 28. 12. Gruppe 1 601 bis 800. — Donnerstag, 29. 12. Gruppe 1 5091 bis 5800. — Freitag, 30. 12. Gruppe 1 6501 bis 6900, 8001 bis 8100. — Sonnabend, 31. 12. Gruppe 1 7601 bis 7800. — Sonntag, 1. 1. Gr. 1 8101 bis 8300. — Montag, 2. 1. Gruppe 1 8301 bis 8500. — Komödie: Montag, 26. 12. Gruppe 1 1751 bis 1800. — Dienstag, 27. 12. Gruppe 1 1101 bis 11200. — Mittwoch, 28. 12. Gr. 1 5001 bis 5400. — Donnerstag, 29. 12. Gruppe 1 9401 bis 9500, Gruppe 2 901 bis 930. — Freitag, 30. 12. Gruppe 1 801 bis 900, Gruppe 2 131 bis 900. — Sonnabend, 31. 12. Gruppe 1 901 bis 1000. — Sonntag, 1. 1. Gruppe 1 1401 bis 1500. — Montag, 2. 1. Gruppe 1 1501 bis 1600. — Residenztheater: 23. 12. Karten in der Geschäftsstelle, Wallstraße 13, 10 bis 2 und 3.30 bis 5 Uhr.

Dresdner Volksbühne G. B. Opernhaus: Mittwoch, 28. 12. 2781 bis 2875. — Freitag, 30. 12. 2876 bis 2915. — Schauspielhaus: Mittwoch, 28. 12. 91 bis 100. — Freitag, 30. 12. 3171 bis 3205. — Sonntag, 1. 1. 161 bis 245. — Komödie: Sonntag, 25. 12. 1331 bis 1350. — Montag, 26. 12. 1351 bis 1370. — Dienstag, 27. 12. 1371 bis 1390. — Mittwoch, 28. 12. 1391 bis 1410. — Donnerstag, 29. 12. 1411 bis 1430. — Freitag, 30. 12. 1431 bis 1450. — Sonnabend, 31. 12. 1451 bis 1470. — Sonntag, 1. 1. 1471 bis 1490. — Montag, 2. 1. 1491 bis 1500, 2571 bis 2580. — Zentraltheater: Die Mitglieder der Volksbühne erhalten Karten zu verbilligten Gastspielpreisen an der WB-Kasse im Theater.

Städtische Theater Leipzig, Neues Theater: 25. 12. (16) Im weißen Rössl. (20.15) Madame Butterfly. — 26. 12. (16) Der Bettler aus Dinsloda. (19.30) Cavalleria rusticana. Der Barjazzo. — 27. 12. (16) Tristan und Isolde. — 28. 12. (20) Die Fledermaus. — 29. 12. (19.30) Die Puppenfee. Hänsel und Gretel. — 30. 12. (20) Die Schießbude. Schubert-Länge. Coppelia. — 31. 12. (19) Die Gardsfürstin. — 1. 1. (16) Im weißen Rössl. (19.30) Die Gardsfürstin. — Altes Theater: 25. 12. (16) Die Nachtigall und das kleine Küchleinmädchen. (20) Eßig und Del. — 26. 12. bis 28. 12. (16) Die Nachtigall und das kleine Küchleinmädchen. (20) Eßig und Del. — 29. 12. (16) Die Nachtigall und das kleine Küchleinmädchen. (20) Der Hauptmann von Köpenick. — 30. 12. bis 1. 1. (16) Die Nachtigall und das kleine Küchleinmädchen. (20) Eßig und Del.

Städtische Theater, Chemnitz, Schauspielhaus: Sonntag, 25. 12. (7.30) Ein Wintermärchen. — Montag, 26. 12. (7.30) Himmelfürmer. — Dienstag, 27. 12. (8) Meine Schwester und ich. — Mittwoch, 28. 12. (8) Ein Wintermärchen. A 9. — Donnerstag, 29. 12. (8) Ein Wintermärchen. Bühnenvolksbund. — Freitag, 30. 12. (8) Michael Kramer, Volksbühne. — Sonnabend, 31. 12. (7) Weckend im Paradies. A 9. — Sonntag, 1. 1. (7.30) Himmelfürmer. — Montag, 2. 1. (8) Michael Kramer. — Opernhaus: Sonntag, 25. 12. (3) Peterchens Mondfahrt. — (7) Der Rosenkavalier. — Montag, 26. 12. (3) Peterchens Mondfahrt. — (7.30) Der letzte Walzer. — Dienstag, 27. 12. (3) Peterchens Mondfahrt. — (7.30) Die Zauberflöte. A 9. — Mittwoch,

Rundfunk-Wochenprogramm

Leipziger Sender

Sonntag, 25. Dezember
1. Weihnachtstagesend
Leipzig-Dresden

5.30 Christmette aus Schma i. Erzg.; 7.00 Frühkonzert; 8.30 Orgelsonert aus der Thomaskirche zu Leipzig; 9.00 Glockengeläut; 9.10 Weihnachtslieder und Legenden; 11.05 Ansprache zum Weihnachtstag; 11.30 „Unser Mund sei voll Lobens“, Kantate von Joh. Seb. Bach; 12.15 Mittagskonzert; dazuwischen Ausschnitte aus dem Skizzen in Oberlesenthal i. Erzg. 14.30 Eine Feiertagsfeier mit Wörtern; 15.20 Ludwig van Beethoven; Septett; 16.00 „Ein Mensch wird geboren“, Hörspiel; 17.00 Konzert; 18.30 „Tannhäuser“, Oper v. Rich. Wagner; 22.15 Nachrichtendienst; anschließend Unterhaltungskonzert.

Montag, 26. Dezember
2. Weihnachtstagesend
Leipzig-Dresden

6.15 Funkgymnastik; 7.00 Frühkonzert; 8.00 Die Lage der Landwirtschaft: Rückblick und Ausblick; 8.30 Orgelsonert aus der Hofkirche zu Dresden; 9.00 Morgenfeier; 10.15 Der Vorkost ins Weltall; 11.30 „Selig ist der Mann“, Kantate von J. S. Bach; 12.00 Mittagskonzert; 14.00 Libussa, ein Volksmärchen; 14.40 Richard Strauß: Sonate für Violoncello und Klavier; 15.15 „Mischenbrödel“, ein Märchen; 16.30 Das Emde-Dreher Spiel; 18.30 Verlorene deutsche Lande; 19.00 Ausschnitte a. d. Frühk. Länderkampf Deutschland-Polen um die Europameisterschaft d. Arbeiter; 19.30 Fahrt ins Blaue; 20.00 Abendkonzert; 22.05 Nachrichtendienst; anschließend Tanzmusik aus London.

Gleichbleibende Tagesfolge

6.15 Funkgymnastik; 6.35 Frühkonzert; 10.00 Wirtschaftsnachrichten, anschließend Wetterdienst, Verkehrsunfall und Tagesprogramm sowie: Was die Zeitung bringt; 11.00 Fernnachrichten der Deutschen Reichs-Rostkammer; 13.00 Briefe und Wörternbericht, Wetterdienst, Wasserstandsmeldungen und Zeitangabe; 15.35 Wirtschaftsnachrichten; etwa 17.30—17.50 Wettervorhersage und Wirtschaftsnachrichten.

Dienstag, 27. Dezember
Leipzig-Dresden

10.10 Ferienkunde für die Kinder; 12.00 Bayerisches auf Schallplatten; 13.15 Aus unbekanntem Overt; 14.00 Aus der Welt des Erwerbslosen; 16.00 Skizzen als Volkssport im Gelände; 16.30 Nachmittagskonzert; 18.25 Sprachenfunk: Franzö-

28. 12. (3) Peterchens Mondfahrt. — (8) Das Rheingold. B 9. — Donnerstag, 29. 12. (8) Hänsel und Gretel. — Freitag, 30. 12. (7.30) Carmen. C 9. — Sonnabend, 31. 12. (3) Peterchens Mondfahrt. — (8) Winterabend. — Sonntag, 1. 1. (3) Peterchens Mondfahrt. — (6.30) Vohengrün. — Montag, 2. 1. (8) Der letzte Walzer.

Städtische Theater Plauen, Sonntag, 25. 12. (3.15) Geschlossene Vorst. für die Stadt. Arbeiter und Angestellten (Die Geisha). — (7.30) Mignon, außer Anrecht. — Montag, 26. 12. (3.15) Geschl. Vorst. für die Kriegsbeschädigten (Morgen gehts uns gut). — (7.30) Die (neue) Fledermaus, außer Anrecht. — Dienstag, 27. 12. (3.15) Schlumm fliegt nach Amerika, außer Anrecht. (8) Hänsel und Gretel. — Mittwoch, 28. 12. (3.15) Schlumm fliegt nach Amerika, außer Anrecht. — (8) Mignon, 17. Anrechtsvorstellung Gruppe A. — Donnerstag, 29. 12. (3.15) Geschl. Vorst. für den Bühnenvolksbund (Schlumm fliegt nach Amerika). (8) Don Juan, 18. Anrechtsvorstellung Gruppe C. — Freitag, 30. 12. (3.15) Schlumm fliegt nach Amerika, außer Anrecht. — (8) Vor Sonnenuntergang, 9. Anrechtsvorstellung Gruppe D. — Sonnabend, 31. 12. (3.15) Schlumm fliegt nach Amerika, außer Anrecht. (7) Weiterer Schwesterabend, außer Anrecht. — Sonntag, 1. 1. (3.15) Mignon, außer Anrecht. (7.30) Die (neue) Fledermaus, außer Anrecht.

Städtische Theater Jitka (Lindenhof), Sonntag, 25. 12. (16) Die Wänschirtin am Brunnen. — (19.30) Ist das nicht nett von Colette? — Montag, 26. 12. (15) Ist das nicht nett von Colette? — (20) Liebe — unmodern. — Donnerstag, 29. 12. (16) Zwerg Rafe. — (20.15) Wenn die kleinen Weichen blühen. — Sonntag, 1. 1. (16) Zwerg Rafe. — (20) Wiener Mut.

10.10 Robert Schumann: Sonate für Klavier; 19.30 Hamburger Dichtung; 20.00 Winterabend, Hebertragung aus Berlin; 22.05 Nachrichtendienst; anschließend Unterhaltungskonzert.

Mittwoch, 28. Dezember
Leipzig-Dresden

10.10 Ferienkunde für die Kinder; 10.50 Frauen helfen einander; 12.00 Mittagskonzert; 14.00 Erwerbslosenfunk; 15.00 Besuch in der Filmstadt Neubabelsberg; 16.00 Jugendlkonzert; 16.40 Bunte Stunde für die Jugend; 18.10 Das gute Buch; 18.30 Sprachenfunk: Italienisch; 19.05 Die gegenwärtige Währungsfrage; 19.30 Mittagskonzert; dazuwischen Grenze im Osten; 21.00 Wätsche von der Vogelweide; 21.35 Lieber und Gefährte mit Streichquartett; 22.15 Nachrichtendienst; anschließend Tanzmusik.

Donnerstag, 29. Dezember
Leipzig-Dresden

10.10 Wo heißen unsere Vögel im Winter? 12.00 Dorettenkonzert; 13.15 Deutscher Chorgefang im Ausland; 14.30 Erwerbslosigkeit und Bewusstseinsbildung; 16.00 Künstlerabend; 18.00 Zum 100. Todestag von Gotha; 18.15 Stenogramm; 18.30 Sprachenfunk: Spanisch; 19.00 Stimmen der Arbeiterklasse zur Kunst; 19.30 Volksmusik; 20.00 Weiterer Abend, Hebertragung von Hamburg; dazuwischen Bild in die Zeit; 22.05 Nachrichtendienst. — Funktitel.

Freitag, 30. Dezember
Leipzig-Dresden

10.10 Ferienkunde für die Kinder; 12.00 Mittagskonzert; 14.30 Zwei politische Sendschreiben Dantes; 15.15 Dienst bei Landfrau; Vogelkonzert; 16.30 Nachmittagskonzert; 17.30 Die drei Tage Ludwig Devrient; 18.00 Erzähltes Leben; 18.25 Sprachenfunk: Englisch; 18.50 Gegenwartlexikon; 19.00 Vom Seelenleben der Naturvölker; 19.30 Tagesfragen der Wirtschaft; 19.40 „Die Bajadere“, Operette in 3 Akten; 22.00 Nachrichtendienst; anschließend Klavierkonzert.

Sonntag, 31. Dezember
Schweizer
Leipzig-Dresden

10.10 Wenig bekannte Märchen von Andersen; 12.00 Hausmusik; 13.15 „Die Meisterfänger von Hünberg“; 14.30 Kunstberatung; 14.40 Kinderfunk; 15.15 Funkhoch; 16.00 Schweizergedanken eines Juristen; 17.00 „Das Spiel vom deutschen Petermann“; 18.00 Unterhaltungskonzert; 19.30 „Hier sind alle deutschen Sender!“ 21.00 Ansprache und Glockengeläut; 0.10 Orgelsonert aus der Thomaskirche zu Leipzig; 0.30 Tanzmusik

Prinzeß-Theater
Dresden, Prager Straße 52

Das schönste Weihnachtsgeschenk des deutschen Films

Luis Trenker in seinem Tonfilm

Der Rebell

Ein Freiheitsfilm aus den Bergen

Für Jugendliche verboten!

Wochentags 4, 7, 9 Uhr, Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr

KAMMERLICHTSPIELE
Wilsdruffer Straße 29 Fernsprecher 17060

Sehnsucht 202

Der neueste Tonfilm-Schlager und große Lustspiel-Erfolg mit Fritz Schulz und Magda Fischer

Musik: Richard Pali

Wochentags: 4, 7, 9 Uhr. Sonntags: 1, 3, 5, 7, 9 Uhr

Gustav Fröhlich

Ein Mann mit Herzen

Regie: Geza von Bolvary Musik: Robert Stolz

Hauptdarsteller: Gustav Fröhlich, Gustav Waldau, Paul Kemp, Maria Solveg, Ali Gilho, Gina Falkenberg

Für Jugendliche zugelassen

CAPITOL

Wo. 4⁰⁰, 6¹⁵, 8³⁰ Uhr. So. 2⁰⁰, 4³⁰, 6¹⁵, 9⁰⁰ Uhr

UFA LICHT-SPIELE
WAISENHAUSSTR. 22

Für Jugendliche verboten!

Käthe von Nagy, Willy Fritsch in

Ich bei Tag und Du bei Nacht

mit Amanda Lindner, Julius Falkenstein, Anton Pointner, Eugen Rex, Ida Wäst. Musik: Werner R. Heymann

Wochentags 4, 6.15, 8.30 Sonntags 2.30, 4.40, 6.50, 9

UFA PALAST
WAISENHAUSSTR. 26

Harold Lloyd in

Filmverrückt

Ein Paramount-Tonfilm in deutscher Sprache

Für Jugendliche erlaubt

Wochentags 4, 6.15, 8.30 Sonntags 3, 5, 7, 9

UFA
FRIEDRICHSHOF-STRASSE 11

Stresemmer Straße 32 — Fernruf: 118
Stadtbahnlinien: 2, 10, 17, 19, 20, 22
Haltestelle: Fürstentum

Unser hervorragendes Weihnachtsprogramm

Lili Dagover, Otto Gebühr in

Die Tänzerin von Sanssouci

mit Hans Stüwe, Rosa Valetti

Mittwoch, den 28. Dezember nachm. 3 Uhr

Schneewittchen

Wochentags 6, 7, 9 Uhr Sonntags 4, 6, 8 Uhr

Die guten Willens sind /

Von I. M. Jünemann

Eine Weihnachtsgeschichte

„Ja“, sagte Frau Eva Berner, „ich freue mich ja auch!“, aber in ihren Augen war jeder Glanz erloschen, müde, wie erloschen blickte sie die Aertzin an. Die half ihr freundlich in den abgetragenen Wintermantel. „Ich weiß es wohl“, tröstete sie fraulich, „Ihr Mann ist arbeitslos. Schon lange?“ Eva Berner nickte. „Zwei Jahre —“, sie sah an sich hinunter, „und gar keine Aussicht. Im Gegenteil, die Unterstützung ist doch gekürzt.“

„Wie lange sind Sie verheiratet?“ fragte die Aertzin. Ob sie bei ihren Bekannten nicht doch irgendeine kleine Nebenbeschäftigung für den Mann herauschlug. Wenn sie bei dem Kolonialwarenhändler anfragte... „Acht Jahre.“ Eva Berners Mund zuckte, „immer haben wir uns ein Kindchen gewünscht, als mein Mann noch Prokurist war, und nun, wo es nicht mal für zwei reicht —“, unaufhaltsam flossen die Tränen, „zu all dem Elend.“ Die Aertzin zog die Weinende auf den Stuhl. „Sie dürfen nicht verzagen, Frau Berner. Wer soll denn das Kindchen schützen? Wer soll ihm dazu verhelfen, daß es ein gesunder, froher Mensch werde? Die Mutter! Die Eva Berner, die jetzt so fassungslos ist. Wie soll ihr Mann die Nachricht aufnehmen, wenn die Mutter schon klagt und jammert.“

Eva Berner wischte die Tränen fort, nicht mit schwachem Lächeln. „Sie haben recht, Fräulein Doktor, ich habe aber auch wirklich nicht an mich gedacht, nur an das Kleine —.“

„Ich weiß! Ich weiß, aber nun Kopf hoch, und ich denke, wenn der Herrgott Ihnen gerade am Heiligen Abend die Gewißheit gibt, so wird er ganz besonders über dieses Kindchen wachen.“ Sie nickte Eva Berner aufmunternd zu, die sich von der Aertzin verabschiedete und die schmalen Stufen hinabstieg...

Es war eine jener grauen, freudlosen Vorstandstraßen, ohne Baum, ohne Vorgarten, mit verwitterten Mietskasernen, von denen der Verputz abbröckelte. Durch Torbogen sah man hinein in „düstere“ Höfe, die umschlossen waren von eben solch trostlosem Häusergeviert. Keifende Frauenstimmen überrannten ein kreischendes Grammophon. Eva Berner schloß für eine Sekunde die Augen. In dieser Umgebung sollte ihr Kind zur Welt kommen und aufwachsen, wenn nicht ein Wunder geschah, daß Hans irgendwo eine Stelle bekam.

Die vielen vergeblichen Bemühungen nach dem Zusammenbruch der Bank, wo Hans mehr als zehn Jahre als Prokurist tätig gewesen war! Der Zusammenbruch hatte auch ihre Existenz begraben, das kleine Haus mit dem Garten, die sorglich gepflegten Möbel, alles hatten sie schließlich verlassen müssen, waren in die entfernte Großstadt gezogen, wo man sie nicht kannte. Hatten sich von allen früheren Bekannten zurückgezogen, hausten hier in einem Zimmer mit Küche, oben im vierten Stock auf einem Flur mit wieviel Parteien.

Eva Berner schritt an der kleinen Klosterkirche vorüber, die so einfach und anspruchslos sich diesem Elendsquartier

anpaßte. Das Verlangen nach Ruhe, sich einen Augenblick niederzusetzen, wurde so stark in ihr, daß sie sich wandte und durch die angelehnte Kirchentür eintrat.

Dämmeriges Halbdunkel, das schmale Seitenschiff erhellt. Geschäftig baut der Bruder Küster das Krippchen auf. Mit flinken Händen gibt er jeder Figur ihren Platz, Ochs und Eselchen schauen aus der Ecke des kleinen Stalles, die Hirten und kleinen billigen Wollschäfchen sind auch schon da.

Eva Berner setzt sich in die erste Bank. Wie schön das ist, zuschauen zu dürfen. Unter die verdeckten Beleuchtungskörper stellt der Bruder die schmale Krippe, füllt sie mit Stroh, prüft, ob sie recht im hellen Lichte stehe. Dann entnimmt er einem Kasten Maria, kniend, in Andacht versunken, stellt sie an der Krippe auf, an deren Kopfende Joseph, den Reisehut auf dem Rücken, mit gefalteten Händen das Weihnachtswunder betrachtend.

Ganz billige Figuren, denkt Eva Berner, es sind ja nur arme Franziskanerbrüder, woher das Geld für eine künstlerische Krippe nehmen?

Behutsam wickelt der Bruder Küster ein kleines Paket aus, das Wachskindchen, das er in die Krippe legt. Noch ein wenig rückt er die Krippe zurecht, damit ja das volle Licht auf das segnende, lächelnde Kindchen falle. Dann rafft er hurtig das Papier, die Kasten, alles Handwerkszeug zusammen, überschaut kritisch sein Werk, hält es für wohlgetan, will gerade die Beleuchtung ausschalten, als sein Blick auf die einsame Besucherin fällt, die ganz versunken in den Anblick des Krippchens ist. Da geht er auf Zehenspitzen davon.

Eva Berner hört ihn in der Sakristei verschwinden. Ganz ruhig ist es um sie her, so ruhig, daß sie das Ticken der Sakristeiuhr durch die tiefe Stille hört. Unwirklich fern der Straßenlärm. Ein Auto hupt vorüber, dann wieder Stille und Dämmerung. Das Wachskindchen lächelt in der Krippe. — — — er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf — Die Bibelstelle kommt Eva plötzlich in den Sinn, und die andere, die bei Matthäus steht: „Die Fische haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester; der Menschensohn aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“

Alle hatten sie Maria fortgeschickt, von Haus zu Haus, durch ganz Bethlehem, bis mitleidige Hirten ihr den Stall zeigten...

„Ich denke, wenn der Herrgott Ihnen gerade am Heiligen Abend die Gewißheit gibt, so wird er ganz besonders über dieses Kindchen wachen —“

Die Sakristeiuhr tickt und tickt.

Dort in der Krippe — das war größere Not und tiefere Zuversicht. Eva Berner verwendet keinen Blick von der knienden Maria. „Ich will es hüten und schützen“, flüstert sie, „ganz sicher, es soll willkommen sein, trotz aller Not —“

Bruder Küster schließt die Sakristei, er will sehen, ob die Frau noch immer vor der Krippe kniet. Als er in den Seitengang tritt, hat sie sich erhoben, sie sieht ihn nicht. Sie lächelt

nach dem Kindchen hinüber und geht leise den Gang hinter nach dem Ausgange. Doch gut, daß ich das Licht noch brennen ließ, denkt der Küster. Vielleicht ihre einzige Weihnachtsfreude, das Krippchen —, wer kommt schon nach hier? Arme Leute, Arbeitslose...

Eva Berner überquert die Straße. Die ist noch genau so nüchtern und trostlos, genau so verwittert die Häuser, so düster die Höfe. Nächstes Jahr ist es da, denkt sie froh, schaut verwundert auf, als der Christbaumverkäufer an der Ecke sie anruft.

„Frau Berner! Hör'n Se, man eenen Momang!“

„Ja, Herr Schulze?“ Eva erkennt den Portier ihres Hauses.

Er hält ein Tannenbäumchen hoch, „hier, det Weihnachtsbäumeken habe ick for Sie uffgehoben —“

„Danke.“ Eva Berner fühlt das Blut in die Wangen steigen. „Danke, Herr Schulze, aber, Sie wissen ja, mein Mann —“

„Wat denn! Wat denn!“ wehrt Wilhelm Schulze ihre Verlegenheit ab. „Sie sollen mir man bloß den Jefallen tun und det Bäumeken mitnehmen. Ick hatte nun mal den Einfall. — Ick hab et doch nur hier liejen. Jetzt kooft keen Mensch mehr wat.“

„Sie — Sie wollen mir —?“

„Natierlich!“ Wilhelm Schulze wird eifrig. „Jotte ne doch, Frau Berner, et hat keenen Wert for mir, is nu mal son Einfall...“ Er drückt ihr das Bäumchen in die Hand, „so, nu det gehört dazu, det sin man bloß en paar Lichterken, die hatte ick noch ibrig. No“, er zwinkert vertraulich der vor ihm Stehenden zu. „So junge Leute müssen doch en Weihnachtsbaum haben! Schon jut, is nichts zu danken!“

schneidet er ihren Dank ab. Und freut sich mächtig, als Eva mit seinen Geschenken in dem düsteren Hausflur verschwindet. „Mit die Leute is et schwer“, murmelt Wilhelm Schulze, „ick kann Weihnachtsbäume verkoofen oder als Worstmaxe jehn, wozu kann man son Prokuristen schon jebrauchen, jerade for's Rechnen.“

Eva war schon oben angekommen, schloß auf. „Hans!“ rief sie froh, „da schau, ein richtiges Tannenbäumchen —“

„Gekauft —?“ Hans Berner nahm es ihr ab.

„Herr Schulze schenkte es mir!“

„Ich habe auch eine kleine Weihnachtsfreude für dich, Eva.“ Hans Berner öffnete die Zimmertüre. „Von Weihnachten ab soll ich dem Kolonialwarenhändler die Bücher führen gegen Lebensmittel. Das ist allerlei. Eva, nicht wahr?“

„Ja“, Eva lachte fröhlich, „es kommt auch nicht zufällig. Denn, Hans, was wir uns so lange gewünscht —“

Zu der glückseligen Freude der beiden Menschen beim brennenden Tannenbäumchen sangen die Weihnachtsglocken feierlich-frohe, tröstliche Melodie. Von einem armen Kinde, das reich genug war, um eine ganze Welt zu erlösen...

Weihnachten bei berühmten Menschen

Aus Briefen und Lebenserinnerungen

Vielen wird an diesem Heiligen Abend zumute sein wie dem Pfarrherrn Friedemann Leutenbach in Wilhelm Raabes „Else von der Tanne“. Der Dreißigjährige Krieg ist vorbei und nun sieht der Leidgebogene aus seinem Fenster in die weihnachtliche Dämmerung: „Er war sehr betrübt und dachte, wie das deutsche Volk gleich ihm mit gefesselten Händen, zerschlagen und blutig herausgeschleppt sei und niedergeworfen“. Unsere Väter damals glaubten, wie wir heute, unter der Last des Elends zusammenzubrechen — und doch: Sind sie nicht wieder hochgekommen? Diese Tatsache sollte uns ein echter Trost sein, nach so vielen Worten, die wie Seifenblasen zerplatzen. Es ist die Wahrheit, noch nie kam ein Volk und ein Mensch um, der sich nicht selber aufgab; aus Not und Jammer folgt so sicher wieder ein Aufstieg wie auf diesen Winter der Frühling. Blicken wir in das Leben so

mancher berühmter Menschen: Es beweist, wie auch sie die Freuden des Lebens erkaufen und erringen mußten aus herber Not, aus dem Leide der Seele.

Mutter auf dem Thron

Maria Theresia 1775

schreibt am Weihnachtsabend an ihren Sohn: „... Sie können mir wohl glauben, daß mein Herz mehr als betrübt ist, wenn ich sehe, wie wenig das Ihre mit ihm übereinstimmt, und wie Sie Ihre alten Vorurteile vorziehen. Ich wünsche, daß Sie dadurch glücklicher werden, als ich es bin. Zwischen uns waltet ein großes Unglück; wir können uns beim besten Willen nicht verständigen. Es ist möglich, daß ich vom Kummer zu niedergedrückt bin, um weder das Vertrauen noch die Offenheit mir gegenüber zu sehen, die ich zu verdienen geglaubt habe, und das macht nun den Verdruss meines Lebens aus. Ich kann wohl sagen, daß ich mich 36 Jahre nur mit

nun von euch zu ihnen sagte: Gehet in Freuden und wärmt euch und sättigt euch, ihr gäbt ihm aber nicht, was zum Leben nötig ist, was würde das helfen?“ „Kindlein, nicht mit Worten allein laßt uns lieben, sondern in der Tat und Wahrheit!“

Nun noch eine letzte Frage. Die Armut des Kindleins erscheint uns so verklärt und anziehend. Warum nicht auch unsere eigene? Alle Loblieder auf die Armut nützen nichts; alle Begeisterung und schöne Sprüche tut's auch nicht; es muß die Tat folgen. Aber die folgt so wenig und so selten. Denn in Wirklichkeit ist die Armut rau und herb. Sie schmeichelt nicht den Sinnen und Gliedern. Aber die Armut des Heilandes war nicht anders. Es war die bitterste Armut. Wäre es nicht eine liebe Weihnachtsgabe, ein schönes Krippengeschenk, wenn die verklärte Armut unseres Heilandes auch in unserm Leben zu einer praktisch-sichtbaren Auswirkung gelangte? Dann werden wir auch erkennen, daß letzter Sinn der Armut nicht eine noch größere Armut ist, sondern Reichtum, Reichtum in Gott. Freilich macht die Armut das Herz leer, leer an ungeordnetem Verlangen nach dem Irdischen. Dieses Aufräumen mit dem ungezügeltel Diesseitsverlangen, diese Leere

am Sinnfälligen ist wohl ihr Ziel; aber nicht ihr Sinn. Sie bleibt nicht Leere, ihr Sinn ist Fülle. „Das Reich Gottes kommt nicht in Aufsehen, mit äußerem Gepränge“, „es ist nicht von dieser Welt.“ „Das Göttliche in Christus haftet an einer Menschennatur, die sich in Armut erniedrigt hat, weil das Arme und Kleine und Niedrige den reinsten und klarsten Durchbruch des Göttlichen durch das Menschliche ermöglicht.“ So war es beim Kinde in der Krippe; so ist es in der Eucharistie. Erst in der Vernichtung der Brotsubstanz kommt die Konsekration, die Gottesweihe, kommt Gott. „Sterben erzeugt Leben. Das Sterben des Ich, der „Welt“ im Ich schafft Raum für das Leben Gottes in der Seele und bereitet jene Einheit von Gott und Mensch, in der durch Ueberwindung des Irdisch-Menschlichen die Herrschaft Gottes den Frieden verbürgt.“ Nicht bleibende Vernichtung, sondern höchstes Werden ist Sinn der Armut. „Das Göttliche, das Kindlein soll in uns Gestalt gewinnen, bis wir heranreifen zum Vollalter Christi.“

Nur Anregungen kann ich geben. Gehen wir zum Kindlein. Schauen und lernen wir. Bitten wir mit Vertrauen und fangen wir an.

Und in der Seele wird es Weihnachten.

„Jahrbuch der Weihnachtstippe“, Belsow u. Bercker, Kassel.

Ihnen beschäftigt habe. Aber ich werde mich den gelockerten Prinzipien in der Religion und den Sitten nicht anpassen können...“

Mutter im Bürgerhaus

Die Mutter Friedrich Schillers 1780.

Daß das Enkelkind sich gut entwickelt, „ist uns allen unaussprechlich erfreulich... Wann ich ihm nur ein Christgeschenk selbst geben und die Freude dabei haben könnte, weil er jetzt schon alles achten wird... Der guten Christine möchte ich auch gerne etwas schicken, da sie gut den Herzenssohn behandelt. Aber auf die Post ist es doch immer so kostspielig, da es nur immer Kleinigkeiten sind. Vielleicht gibt es sonst eine Gelegenheit, wo ich mich sehr erkundigen werde, oder laß Er es uns wissen, wann jemand hinreiset...“

Der Priester

Johannes Janssen 1861.

Der berühmte Geschichtsschreiber und Priester schreibt „am heiligen Christtage“ an die Eltern in Xanten: „Gottlob, mit frohem Herzen und bester Gesundheit kann ich Euch meine herzlichsten Glückwünsche zu den heiligen Festen dieser Zeit darbringen und Euch denselben Frieden wünschen, den die Engel in der heiligen Nacht den Hirten gewünscht haben. Heute morgen habe ich in den drei heiligen Messen so recht lebendig Eurer gedacht, und mir selbst gehen den ganzen Tag die Erinnerungen aus der Kindheit durch die Seele, und ich empfinde noch einmal alle die Eindrücke, die ich damals daraus empfunden, als ich mit meiner Mutter in die Metten ging und den Stern in der Kirche sah.“

Das Kind

Hermann Sudermann 1867:

schildert im „Bilderbuch meiner Jugend“, wie die Mutter sagte, in diesem Jahre sei eine Christbescherung unmöglich; „wir mühten uns zufrieden geben und uns derer erinnern, denen im Leben nie ein Weihnachtsbaum brennt. Das kam uns hart an, und von allen Entbehrungen, die das Notstands-jahr auferlegte, war dies entschieden die härteste.“ Indes, die Mutter brachte es doch nicht übers Herz; noch in der Christnacht traf sie die notdürftigsten Vorbereitungen. Am Morgen brannte dann „der Weihnachtsbaum genau so hell, wie er in glücklichen Jahren gebrannt hatte. Und ringsum standen die bunten Teller und lagen die Geschenke... Zwar, sah man genauer hin, so fand sich, daß in dem Stall ein Pferdchen fehlte, und daß der Säbelgriff mit einer Drahtschlinge an der Klinge befestigt war. Böswillige hätten sagen können, es seien alte Bekannte — wir aber erstaunten und jubelten und hatten nie reichere Weihnacht erlebt.“

Hedwig Krauskopf.

N

In einer besten dem V Anlaß zu werden, ausgenommen wortet: „I geht aus ein aufs schönliche Gehebe feierte. von einer in die We das sich in Liebeswun ach, es ist Ohne Lieb mingeholte. „O Tann Nacht“ ka nen, erinn (Sinn) denn schenk, da wurde, sin ren Zeich schenken ander?

Und d deutsche Feiern in der höchs Feste des echteste Volk s l Volk s s her man wundervo alte Lied-trachtet u stellt — einen, von einer auß lisation, c wir Volk verloren Seele lieb Hatzfeld. muß sie e haben. christlich-jahrhund lingsweih denen ins Lied als dem sich ganz und bei dem 19. Jahr tat, auf o haben, u Das flach Gebilde mann“ Gaben“ I der grö Auszeich wir diese seinesglei alten W überkom volles G mit kann nacht fei kindlich.

Weld Kindlich gerade a nachtslie aus dem beginnt: Nu sie Du unser Ode Und war ein Und Also ist

Es f zart: / G Leib, / K

Es i Maria, d Der ist er ge Der bist aller

Mar hat in si Wa sen, / da Da tragn, /

Nun singet und seid froh!

Weihnachtsgeist und Weihnachtslied / Von Walter Berten

In einer Betrachtung „Deutsche Weihnacht“ sagt Johannes Hatzfeld, einer der besten Kenner der Volksseele, des Volksliedes: „Wir sind auf dem besten Wege, aus dem Weihnachtsfest eine Winterkirmes zu machen. Aus einem Feste, das der Familie Anlaß war, sich in ihr Innerstes zurückzuziehen und sich ihres Besten froh bewußt zu werden, ist es in Gefahr, ein Fest der flachsten Aeußerlichkeit zu werden, eine Art vorausgenommenen Silvesters.“ Was aber bedeutet das Weihnachtsfest? Anton Heinen antwortet: „Das Geheimnis ewiger unerschöpflicher Liebe. Alles Feiern geht aus einer religiösen Quelle hervor, es ist Ausdruck religiöser Ergriffenheit.“ Wie sie aufs schönste sich kundgibt in den alten Liedern unseres Volkes, als es noch das weihnachtliche Geheimnis erlebte, als ein Wunder gnadenvoller Liebe im wahren, reinen Sinne feierte. Heute aber sind die meisten von diesem Geheimnis, von dieser Ergriffenheit, von einer Feier weit entfernt. Das Wunder unerschöpflicher Liebe Gottes, der seinen Sohn in die Welt sandte, als Gott-Mensch unter Menschen aus Maria gebar, dieses Liebeswunder, das sich in der weihnachtlichen Feier aufs neue vollzieht und den Menschen entzündet zu Liebeswundern in sehnsüchtiger Hingabe an Gott, opferfrohem Dienst am Mitmenschen — ach, es ist aus lebendiger Form zu einer leeren Formel geworden. In der „Bescherung“.

Ohne Liebe im Warenhaus zusammengeholte Dinge, die bis nach dem „O Tannenbaum“, dem „Stille Nacht“ kaum erwartet werden können, erinnern sie (und das wäre ihr Sinn) denn noch an das größte Geschenk, das den Menschen gegeben wurde, sind sie denn noch die äußeren Zeichen für ein tägliches Liebesgeschehen der Menschen untereinander?

Und dabei war einmal gerade die deutsche Weihnacht ein wahrhaftes Feiern in Familie und Volk, eines der höchsten, sinnvoll begangenen Feste des Volkstums. Die lauterste, echteste Blüte des Volkstums, das Volkslied, zeigt es uns. Und das Volksspiel. Von welchen Seiten her man auch dieses edle, dieses wundervolle und überquellend reiche alte Lied- und Spielvermögen betrachtet und ihm Heutiges gegenüberstellt — tiefe Trauer überkommt einen, und Scham und Bitterkeit ob einer äußerlichen, betriebsamen Zivilisation, der wir uns ausgeliefert, da wir Volkstum und Kultur fast ganz verloren haben. „Was die deutsche Seele lieb hat, das besingt sie“, sagt Hatzfeld. „Wenn das wahr ist, dann muß sie die Krippe sehr lieb gehabt haben. Denn es gibt, seit wir eine christlich-deutsche Kultur haben, kein Jahrhundert, das ohne seine Lieblingsweihnachtslieder gewesen wäre, denen insbesondere auch immer ein Lied als das Weihnachtslied galt, in dem sich ihr Weihnachtsempfinden ganz und gar aussprach; so, wie es bei dem Menschen des verflachten 19. Jahrhunderts die „Stille Nacht“ tat, auf die wir wahrlich kein Recht haben, uns etwas Großes einzubilden. Das flachste und fürchterlichste aller Gebilde aber ist der „Weihnachtsmann“, der „morgen mit seinen Gaben“ kommen soll. Da ist dann der größtmögliche Tiefstand mit Auszeichnung erreicht. Und wenn wir dieses Produkt und noch etliche seinesgleichen neben die älteren und alten Weihnachtslieder halten, dann überkommt uns ein geradezu peinvolles Gefühl der Scham. Nein, damit kann man wirklich nicht Weihnacht feiern. Denn kindisch ist nicht kindlich.“

Welch heilige Einfalt, welch reine Kindlichkeit des Herzens aber spricht gerade aus unseren ältesten Weihnachtsliedern! Eines der frühesten, aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, beginnt:

Nu sis willkommen herre Christ, / Du unser aller herre bist.

Oder diese unter den alten Marienliedern:

Und unser lieben Frauen, / der träumet ihr ein Traum: / wie unter ihrem Herzen / gewachsen wär ein Baum. / Kyrie eleison! / Und wie der Baum ein Schatten gab / wohl über alle Land: / Herr Jesus Christ der Heiland, / Also ist er genannt. / Kyrie eleison!

Es floz ein Täublein weiße / vom Himmel herob / im engelischen Kleide / zu einer Jungfrau zart: / Gegrüet seist Du, wunderschöne Magd! / Dein Seel ist hoch gezieret, / gesegnet ist Dein Leib, / Kyrie eleison!

Es wollt gut Jäger jagen / wohl in des Himmels Thron. / Was begegnet ihm auf der Heiden? / Maria, die Jungfrau schön. / Der Jäger, den ich meine, / der ist uns wohl bekannt, / er jaget mit einem Engel, / Gabriel ist er genannt. / Der Engel bliet ein Hörnlein, / es laut' sich also wohl: / „Gegrüet seist Du, Maria, / Du bist aller Gnaden voll!“

Maria durch ein'n Dornwald ging, / Kyrie eleison! / Maria durch ein'n Dornwald ging, / der hat in sieb'n Jahren / kein Laub getragen. / Jesus und Maria. / Was trug Maria unter ihrem Herzen — / Kyrie eleison! / ein kleines Kindlein ohne Schmerzen, / das trug Maria unter ihrem Herzen. / Jesus und Maria. / Da haben die Dornen Rosen getragen, / Kyrie eleison! / Als das Kindlein durch den Wald getragen, / da haben die Dornen Rosen getragen. / Jesus und Maria.

Dann aber erst die ungezählten Wiegenlieder Mariä, das herzliche, innigfrohe „Kindelwiegen“. Man denke etwa an diese:

„Auf dem Berge, da wehet der Wind, / da wiegt Frau Maria ihr Kind, / sie wiegt es mit ihrer schloßweißen Hand / und brauchet dazu kein Wiegenband. / Ach Joseph, lieber Joseph mein, / ach hilf mir wiegen mein Kindlein!“ / Wie kann ich dir denn dein Kindlein wiegen? / Ich kann ja kaum selber di. Finger biegen.“ / Scham, schel, scham, schel!

Schlaf, mein Kindlein, schlaf, mein Söhnlein, / singt die Mutter Jungfrau rein. / Schlaf, mein Herzelein, schlaf, mein Schätzlein, / singt der Vater eben fein. / Singet und klinget dem Kindlein klein, dem hontigüßen Jesulein! / Singet und klinget, ihr Englein rein, / mit tausend süßen Stimmlein!

O Jesulein zart, wie liegst du so hart, / o Jesulein zart, wie liegst du so hart! / Ach schlaf und tu die Auglein zu, / nun schlaf und gib uns die ewige Ruh. / O Jesulein zart, dein Kripplein ist hart.

Kindlein zart, von guter Art, schließe die Auglein, / schlaf! / Draußen im Hain, lieb Kindlein, / ziehen die frommen Schale. / Schlafe und tu dein Auglein zu, / Schlafe, mein Herzelein, / Schlafe, mein Herzelein.

Engelchen lein in süßen Reihn / schlafen vom Himmel nieder, / im Herzensdrang mit Harlenklang / singen sie ihre Lieder. / Schlafe und ruh', Englein du, / schließ deine Auglein wieder.

Laßt uns das Kindlein wiegen, / das Herz zum Kripplein bieget! / Laßt unsern Geist erfreuen, / das Kindlein beneiden. / O Jesulein süß.

Und dieses aus einem elsässischen Nonnenkloster:

O dormi, dormi blandule Jesu, dormi blandule! / Si dormis, mundus quiescit, sed vigilat oculus Domini pro nobis.

O schlafe, schlafe, lieblicher Jesu, schlafe hold und süß. / Wenn du schläfst, so ruhet die ganze Welt, doch Gottes ewiges Auge hält für uns die Wacht.

Wohl das schönste „Kindelwiegen“, wie es als liturgisches Weihnachtslied im Volk, ist das uns aus früherer Zeit erhaltene „Joseph, lieber Joseph mein“. Johannes Hatzfeld sagt darüber: „Mit welcher kindlicher Einfalt man ehemals seine Freude in die Kirche hineintragt, dafür ist ein Beispiel das heute wieder allgemein bekanntgewordene Lied des 14. Jahrhunderts: „Joseph, lieber Joseph mein“, ein Lied, das bis um 1600 herum das beliebteste Weihnachtslied war. In der Handschrift des Mönchs von Salzburg wird erzählt, wie man in der Weihnachtsnacht das Christkindlein in eine Wiege legte, während Maria und Joseph durch zwei Personen dargestellt wurden. Und zu den Worten:

„Joseph, lieber Joseph mein, / hilf mir wiegen mein Kindlein. / Gott, der will dein Lohner sein im Himmelreich“ / fing Maria das Wiegen an, worauf St. Joseph antwortete:

„Gerne, liebe Muhme mein, / hilf ich wiegen dein Kindlein.“ / worauf dann jedesmal das Volk einfiel mit dem Kehrreim:

„Er ist erschienen am heutigen Tag in Israel, / der Maria verkündigt ist durch Gabriel. / Eis, eis. / Jesum Christ hat uns geboren Maria. / Von Maria ist Heil ersprossen in Israel.“

„Wobei dann, wie Witzels Psalt ecclesiasticus zu erzählen weiß, die Knäblein in öffentlicher Sammlung auf- und niederspringen, d. h. also wohl um die Krippe tanzten, dabei in die Hände schlugen, die große Freude anzuzeigen, so alles Volk von dieser Geburt hat und haben soll.“

So etwas können wir uns in unserem steilgedrungenen, poesielosen Jahresgeschweige denn tun. Solange wir sind, wie wir sind, dürfte sich das auch nicht empfehlen, aber ein Heimweh nach dem, was einmal war, kommt einen doch an.“

Es ist unmöglich, in dieser Uebersicht den ganzen Reichtum der schönen alten Weihnachtslieder und ihre Universalität in der innigen Hingabe, beseligten Jubilation, zarten und glanzvollen Freude, und auch kindlich aufbrechend aus einem tiefen Humor des Herzens, auch nur andeutungsweise einzufangen. Vor allem aber leben diese Lieder erst im Ton, in der Weise, im Singen aus frohem Mund und gläubigem Herzen. Es kann hier nicht der Ort sein, die alten Weisen, diese Melodien voll Tiefe, Glanz und Wärme hier mitzuteilen. Man suche sie in den vorliegenden Sammlungen, von denen vor allem empfohlen seien: Hatzfelds köstliches Weihnachtsbuch für das Deutsche Haus „Susani“ (Düsseldorf), Buddes „Das alte deutsche Weihnachtslied“ (Hanseatische Verlagsanstalt), auch in Hatzfelds „Tandaradei“ und dem von Hansamaria Dombrowski mit ausgezeichneten Begleitungen versehenen „Kyrieleis“ und Neumanns „Spielmann“ (Grünwaldverlag, Mainz) findet sich herrliches Weihnachtsgut. Aber eine Probe aus dem „Susani“ sei doch gebracht, jenes jubelnde „Vom Himmel hoch, ihr Engel kommt“, dessen schlichte, herzlich geöffnete Melodie, wie auch Hatzfelds ebenso schlichte wie treffliche Begleitung wohl jedem Laienmusizieren aufs schönste entgegenkommt. In größeren Kreise kann man auch den Begleitsatz sinnvoll aussetzen für verschiedene Instrumente, wie sie eben als Flöten, Geigen, Lauten usw. gerade zur Hand sind. Wer einmal die Köstlichkeit dieser alten Lieder in sich erlebt hat, wird um sie werben, wie man nur um ein Großes,

Susani, susani

T. u. W. nach dem Kölner Gesangbuch 1623
Entnommen dem Werk von Johannes Hatzfeld „Susani“. RM. 5.40
Philologischer Verlag G. u. b. H., Düsseldorf

Lebendig und frisch

1. Vom Him - mel hoch, o En - gol, kommt!
2. Kommt oh - no In - stru - men - ten nit.
3. Laßt hö - ren eu - er Stim - men viel
4. Hier muß - die Ma - sik himm - lich sein.

ei - a. su - sa - ni, su - sa - ni, su - sa - ni.

mit Kommt, singt und klinget, kommt, pfeift und trombt.
Bringt Lau - ten, Har - fen, Gel - gen mit.
mit Or - gel und mit Sai - ten - spiel. Al - lo - lu -
weil dies ein himm - lich Kin - de - lein.

ja! Al - lo - lu - ja! Von Je - sus singt und Ma - ri - a.

Aufführungsrecht vorbehalten

Felix Timmermans / Ein Schilderer der Weihnacht

Wenige Dichter unserer Zeit empfinden ihre Aufgabe noch in dem schlichten und einfachen Sinn, Stimme des Volkes zu sein, dem sie angehören, sein Wesen und seinen Glauben zu künden und sein Schicksal zu gestalten. Den größten unter ihnen, seien sie nun fanatische Aufspürer feinsten seelischer Vibrationen oder Schöpfer einer zukünftigen Sprechform, gelingen bisweilen Kunstwerke von hohem Rang. Aber es bleiben Treibhausgebilde, gewachsen in der künstlichen und verdünnten Schicht der Bildung, für Aestheten und Kenner bestimmt. Wenn das Volk daran teilnehmen sollte, es würde vor den Stoffen den Kopf schütteln und taub sein für die Sprache.

Es hilft wenig, darüber zu klagen. Die Entwicklung von Jahrhunderten hat dahin gedrängt, und auch sie hat Vorzüge. Um so mehr aber muß man einen Künstler begrüßen, der sich nicht aus dem Mutterboden des Schöpferischen gelöst hat, der, von keinem Zweifel angekränkt, sich zum Sprachrohr seines Volkes, der heißgeliebten Flamen, gemacht hat und dessen Seeleninhalte künstlerisch formt. Seine Stoffe sind keine komplizierte psychologische Analysen oder ausgetüftelte Präzedenzfälle des Schicksals. Er schildert Gestalten seiner Heimat, den frohen Pallieter und seine draufgängerischen Kumpane, Kerle, wie den Maler Pieter Breughel, den Pfarrer und die Notabeln, Beginen, Betschwestern und Bettelvolk, Handwerker, Käuze und die Hanswurste des ehrsam Städtchens Lier, nahe Antwerpen, auf der Grenzscheide des fetten Landes Brabant und des mageren Kempen. Und was er schildert, sind die Meinungen und Schicksale dieser ländlichen Kleinbürger, ihr Alltag und ihre Feste. Vor allem die, denn das Völkchen hat mehr vom frohen Brabant als vom knauserigen Kempen mitbekommen. Es backt in seinen Jahreskuchen viele dicke Festrosinen hinein. Und die dickste ist Weihnachten! Die Menschen in Lier erleben die ganze Innigkeit dieses schönsten christlichen Festes, genießen es aber auch mit allem weltlichen Drum und Dran.

Es gibt kaum ein Buch, in dem der Dichter nicht die Weihnacht in Farben schilderte, die den innersten Anteil der Seele und des Leibes verraten, und zwar ist es jedesmal die besondere flämische Weihnacht. Timmermans schreibt einmal selbst, er sei durch die Erzählungen des fabulierlustigen Vaters und die Bilder der alten Meister so daran gewöhnt, die Krippe in einem heimatlichen Stall inmitten einer flämischen Schneelandschaft stehen zu sehen, daß er sie sich in einer morgenländischen Welt gar nicht vorstellen könne. Maria ist eine blonde Flämin, wohl zierlicher als die meisten Frauen Flanderns, dafür ist sie die Auserkorene, aber doch Blut von ihrem Blut.

So schildert er sie im „Jesuskind in Flandern“, einem ganz weihnachtlichen Buch. Maria haust in einem Häuschen an der Nethe und lebt vom Spitzenklöppeln, Herodes ist ein Tyrann, der die Flamen unterdrückt. Mit breiten, behaglichen Farben ist die Handlung in die liebevoll ausgeführte flämische Welt hineingepinselt. Was an Glauben und Aberglauben im Volk lebendig ist, hat Einlaß gefunden, und so ist das Buch mit seiner einwärtigen Mischung von naiver Gläubigkeit und Mystik einerseits, der behäbigen Diesseitigkeit und bunten Fülle auf der anderen Seite, ein echtes Volksbuch und ein Abbild des Dichters und flämischer Art überhaupt geworden. Man möchte die Flamen um diese Schöpfung beneiden.

Aus der gleichen Atmosphäre ist das „Triptychon von den heiligen drei Königen“ erwachsen. Die kurze Erzählung schildert, wie drei alte Stromer, Pitjevogel, Schrobberbeek und Suskewiet, denen die Heilige Nacht nur Anlaß zu einer lohnenden Bettelfahrt im Kostüm der drei Könige ist, plötzlich im flandrischen Schnee — Timmermans liebt ihn, wie ihn einst Pieter Breughel geliebt hat — dem Christkind begegnen und das Mysterium der Weihnacht erleben. Die Bienen schwärmen, die Schafe stehen mit dem Kopf gen Osten, unter dem Eise beginnt das Wasser zu singen. Und drei alte Sünder und Säuferschaubauer in der Heiligkeit der gnadenvollen Nacht.

Aber Timmermans ist nicht nur Dichter. Ursprünglich war er sogar Maler, und auch jetzt führt er noch lieber den Pinsel als die Feder. Er seufzt: „Ich bin immer mehr Schriftsteller geworden, was erst gar nicht meine Absicht war. Die Farbe zum Malen wird hart in den Tuben, und ich male doch auch so gern! Immer muß ich es hinausschieben!“

Wer die Bücher liebt, wird auch seine Bilder schnell lieb gewinnen. Denn in ihnen ist er nicht weniger echt und liebenswert. Sie sind eigentlich in Malerei umgesetzte Geschichten, unproblematisch-schlicht, farbenfroh, von einer epischen Fülle des Details. Natürlich sind die Motive die gleichen wie in seinen Geschichten: Prozessionen, Wallfahrten, Volksaufläufe, Gelage. Für viele nimmt er den Stoff aus der Heiligen Geschichte. Kein Wunder, daß unter ihnen diejenigen, die die Geschichten um die Heilige Nacht, die Verkündigung des Engels, die Anbetung der Hirten, die Bettelfahrt der Lumpenkönige darstellen, einen großen Raum einnehmen. Sie gehören zu den schlichsten, lieblichsten, innigsten. Sie sind von echter Primitivität, die Figuren sind unbeholfen, von schwerer



Erdegebundenheit (man braucht nicht Anatom zu sein, um fehlerhafte Verhältnisse zu entdecken). Die Bewegungen sind steif und gehemmt. Meist blicken die Gestalten zu Boden. Aber ihr seelischer Ausdruck ist stark, ungebrochen, natürlich.

Die Äpfel und Blumen, die die Hirten dem Kinde darbringen, sind mit gleicher Liebe ausgepinselt wie das fromme Gesicht Josefs und der bleierne Himmel, der schwer auf dem kahlen, verschneiten Flachland liegt. Alles wird mit der Freude des Erzählers vor dem Auge ausgebreitet. Nebensächliches gibt es nicht. Der Gegensatz von Hell und Dunkel, dem der große Landsmann Rembrandt seine bedeutendsten Wirkungen verdankt, bleibt ungenutzt. Dafür ist Timmermans zu undramatisch und hat eine viel zu große Freude an der Fülle der Erscheinungen. Wenn er mit bunten Tuschen die Verkündigung auf Pergament malt, genügt ihm die Beschränkung auf das Wesentliche nicht. Er sieht ja viel mehr. Durch die Scheiben blinken die roten Dächer des Beginenhofes, und durch die offene Tür sieht man noch weiter. Da steht das Portal und dahinter der baumbestandene Nethedeich. Gewiß besteht die Gefahr, daß der Betrachter durch soviel Einzelheiten abgelenkt wird. Aber soll man es über sich bringen, sie deshalb zu verschweigen? Bringen sie nicht Leben und Atmosphäre in das Bild!

Bei den Holzschnitten, wo er mehr als sonst eine einheitliche Gesamtwirkung anstrebt, ergeht es ihm ähnlich. Da muß schnell noch ein schiefer Schornstein auf das Dach gesetzt oder am Chormantel des heiligen Nikolaus ein Ornament angebracht werden. Oder er hält sich bei den Haaren und Bartstopfeln der Dreikönigsbettler und dem eingeknickten Zylinder des mittleren auf.

Die Bilder verlieren dadurch nicht an Frömmigkeit. Aber sie haben doch eine besondere Art, die heiligen Begebenheiten ins Irdische und bürgerlich Kleinbürgerliche zu rücken. Sie sind jenseitig und diesseitig in einem Streben ins Geistige und bleiben doch sehr stofflich. In ihnen spiegelt sich der Dualismus von Himmelssehnsucht und Erdenfreude wider, den wir auch aus den Timmermannschen Dichtungen kennen und der für die Flamen so bezeichnend ist. Karl Jacobs.

Geliebtes wirbt, wie man eben um alles Wertbestimmte werben muß, denn nur das Billige, Wertlose erschließt sich von selbst.

Alle Schicksale der Weihnachtsgeschichte leben im Lied des Volkes. So sind der Hirtenlieder unzählige, und auch die Heiligen drei Könige verklärt das Lied. Einer Art des Weihnachtsliedes aber sei noch kurz näher gedacht: des deutsch-lateinischen Mischliedes, wie es als eine wunderbare Blüte in frühen Zeiten christlich-deutscher Kultur im Volk entstand, da es die liturgische Feier tatsächlich noch erlebte und seinem profanen Leben tief verwurzelt. Aus Elementen des gregorianischen Chorals und des lebendig blühenden Volksliedes wurden in wundersamer Vermählung jene Mischlieder, die zumeist liturgischen und geistlichen Volksspielen tief eingebettet waren.

Neben „In dulci jubilo“ etwa dieses rührend-schöne Lied:
Psallite ! Unigenito ! Christo Dei filio ! Psallite Redemptori Domino ! puerulo factum in praesepio !

Ein kleines Kindelein ! Liegt in dem Krippelein. / Alle lieben Englein ! Dienen dem Kindelein. / Singt und klingt ! Jesu, Gottes Kind und Mariä Söhnelein ! Singt und klingt ! Unserm Loben Jesulein ! Im Krippelein beim Ochselein und beim Esulein.

Nur wenigen neueren Meistern gelang es, diese Welt zu bereichern in neuen Liedern. Ich wüßte nur zwei zu nennen: Peter Cornelius und Joseph Haas, deren beider Weihnachtslieder bestem Weihnachtsgeist unserm Volk entsprungen sind und vollendete Form fanden. „Das sind Lieder“, sagt Hatzfeld, „an denen einem wieder tröstlich klar wird, daß das deutsche Gemüt immer noch viele heimliche Fächer hat und auf tun kann, daß es aber das allerheimlichste von ihnen unter dem Christbaume auf tut. — Unsere Aufgabe wäre es nun, der Weihnacht ihr Lied wiederzugeben. Die Möglichkeit dazu ist vorhanden. Unsere Vorfahren haben zu Weihnachten weniger Geschenke gehabt als wir, dafür

Die Hirten auf dem Felde

Der Wind singt durch die Nacht von bunter Ferne aus der er kam. Und leuchtend ziehn die Sterne am Himmel hin, während die Hirten schlafen im Feld bei ihren Hunden und Schafen. Die Hirten sind sehr arm — ihr Heut und Morgen ist stets erfüllt von gleichem Tun und Sorgen: Daß keins der ihnen anvertrauten Tiere je Schaden nähme oder sich verliere.

Da bricht der Himmel auf in jähem Glutem, und immer neue Ströme Lichtes fluten über die Schäfer. Nun beim Schrei des einen, der wachte, taumeln sie in dieses Schein verstorbt empor mit aufgeschreckten Sinnen. Sie wollen fliehen und können nicht enttrinnen! Und sind geblendet, wehren sich der Helle, die gleißend flimmert auf der Tiere Felle

Bis sie, umrauscht von allen Seligkeiten, mächtig aus Angst in tiefes Staunen gleiten — begreifen, daß mit Glänzen und mit Klingen die Engel ihnen sel'ge Botschaft bringen — Bis sie von Wonne überwältigt stehen: ein ungeheuer Großes ist geschehen! — Und als der Himmel wieder sich verdunkelt, dem Sterne nachgehn, der wegweisend funkelt.

Zoe Droysen.

hatten sie mehr Lieder und haben sie mit größerer Freude gesungen. Muß ich erst die Frage aufwerfen, wer von beiden sich wohl glücklicher fühlte? Wenn da aber einer wäre, der über solcherart Reichtum die Nase rümpfte und meinte, man solle lieber schauen, wie vielen armen Menschen heute ein Stücklein Brot zu reichen sei, das sei besser als diese ganze Klingelei, der soll sich gesagt sein lassen, daß ein Armer sicher tausendmal eher ein nötig Stücklein Brot von dem erhält, der diese Lieder noch lieb hat und singt, als von einem, der darüber seine Nase kraus macht.“

Das Weihnachtsfest ist die Feier göttlicher Liebe, des göttlichen Kindes, der Heiligen Familie. Feiern wir es als das Fest der Liebe — einer Liebe, die hinauswirkt über Werk- und Sonntag, über das ganze Jahr. Feiern wir Weihnachten als das Fest des Kindes — und führen wir das Kind zum Wunder aller Liebe, allen Friedens unter den Menschen. Feiern wir Weihnachten als das Fest der Familie —, einer fried- und liebevollen Schicksalsgemeinschaft, die alle ihre Not, alle ihre Freude wiederfindet in jener Heiligen Familie, die der Welt den Heiland schenkte.

Weihnachten ist nicht nur ein Fest der Erinnerung, nicht ein Jubiläum — Weihnachten ist die heilige, in Geist und Seele sich vollziehende Feier der Wiedergeburt der Welt und der Menschen aus der Liebe. Der Liebe zu Gott und den Menschen. Der ewigen Hoffnung auf Erlösung. Aber wo solches Feiern ist, ist es nicht ohne das Lied. Alles Feiern ist inneres Singen einer erhobenen Seele. Und wenn eins, so ist, nach einem letzten Wort Johannes Hatzfelds, der unser aller Führer ist in diesem Bereich christlich-deutschen Volkstums, „das Lied das eigentliche und rechte Tor zur deutschen Weihnacht.“ Und wer sie retten will, der darf nicht versäumen, zu allererst dem Liede unter dem Christbaume wieder zu seinem Rechte zu verhelfen!

Verantwortlich: Igna Maria Jünemann-Berlin.